

Mitteilungen  
der Gesellschaft  
für Buchforschung  
in Österreich  
2006-2

*Herausgeber und Verleger*

GESELLSCHAFT FÜR BUCHFORSCHUNG IN ÖSTERREICH

Der vorläufige Vereinssitz bzw. die Kontaktadresse ist:

A-1170 Wien, Kulmgasse 30/12

email: [office@buchforschung.at](mailto:office@buchforschung.at)

Homepage: [www.buchforschung.at](http://www.buchforschung.at)

*Redaktion*

Peter R. Frank und Murray G. Hall

(verantwortlich für den Inhalt)

unter Mitarbeit von Johannes Frimmel

Gedruckt mit

Förderung des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur

und der MA 7 (Wissenschaftsförderung)

## INHALTSVERZEICHNIS

Editorial. Seite 5

Andreas Golob: Zum Verhältnis des Buchhandels zum Musikalienhandel um 1800. Das Beispiel der Grazer Buchhändler. Seite 7

Angelika Zdiarsky: Stempelspuren in der NS-Vergangenheit Die „Sammlung Tanzenberg 1951“ an der Universitätsbibliothek Wien. Seite 19

### FORSCHUNGSBERICHT

Gertraud Marinelli-König: Buchgeschichte der Südslaven. Eine Einführung und ein Forschungsbericht. Seite 27

### REZENSION

Klaus Siblewski: Die diskreten Kritiker. Warum Lektoren schreiben – vorläufige Überlegungen zu einem Berufsbild. 70

### NOTIZEN

Grazer Universitätsverlag 73 / „Buch, Kunst und Kultur in Österreich“ 73 / Geschichte der Nationalbibliothek in der NS-Zeit 73 / Österreichisches Exlibris 73/ Leipziger Kommissionsbuchhandel 74 / Klaus Remmer 74 / Mag. Alena Köllner † 74 / Prof. Dr. Heinz Sarkowski † 74 / Walter Boehlich † 75 / Abgeschlossene Hochschulschriften 75 / Call for Papers Konferenz Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert. 75 / Unser Vorstand 76



## EDITORIAL

*Liebe Mitglieder!*

Was hat die Gesellschaft für Buchforschung in *Österreich* bewogen, einen Forschungsbericht über das Buchwesen in der Schweiz aufzunehmen? Dass die Habsburger ihren ursprünglichen Stammsitz im schweizerischen Aargau hatten, spielte jedenfalls keine Rolle. Aber wie die Monarchie ist die Schweiz seit langem ein Staat mit mehreren Nationen, das bietet sich zum Vergleich an. Und wie der Buchhandel in Österreich steht der in der Schweiz, sieht man von einigen Perioden ab, im Rahmen der deutschen Buchforschung am Rande, ist sozusagen „der Rest“. Grund genug, die Entwicklung dort ins Blickfeld zu rücken. Zu den weiteren Themen in diesem Heft zählen Habsburgica, der österreichische Buchmarkt und weibliche Karrieren, Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Wien, ein Beitrag zur Unternehmensgeschichte der Styria Medien AG sowie eine Anzahl von interessanten Rezensionen und Notizen. Wir wünschen eine spannende Lektüre!

Peter R. Frank/Murray G. Hall



Stefan Benz:

## Bibliographie und Geschichte

### Überlegungen vornehmlich am Beispiel von Habsburgica

Die Revolutionierung der *Res publica litteraria*, der Gemeinschaft der Gelehrten, und die Genese einer auch außerakademischen Öffentlichkeit für Gelehrtes gelten als Folge des neuen<sup>1</sup> Printmediums. Dessen rasche Europäisierung noch im Zeitalter Johannes Gutenbergs machte es für einen einzelnen unmöglich, alles Gedruckte zu überblicken oder gar zu besitzen. So entstand schon frühzeitig die Nachfrage nach Katalogen, die zunächst in klassischer Form durch alphabetische Schriftstellerkataloge befriedigt wurde, wie sie der Gattung nach seit der Antike bekannt waren. Die aufkeimende konfessionelle Kontroverse heizte die einschlägige Produktion noch an, deren bekanntester Zeuge der *Catalogus testium veritatis* des Matthias Flacius Illyricus (ab 1556) ist. Und die katholische Seite zögerte nicht, ihrerseits Verzeichnisse der Orthodoxen wie der Häretiker dagegenzusetzen, zum Beispiel vom Kölner Minoriten Petrus Cratepoil. Doch in den genannten Katalogen wog die antike Tradition noch schwer. Und schwerer noch lasteten Polemik und Kontroverse auf diesen Katalogen, die also nicht eigentlich als Führer durch die rasch anwachsende Buchproduktion vornehmlich der Gegenwart dienen konnten, zu sehr waren sie historisch organisiert und orientiert, um die eigenen theologischen Thesen *via historica* stützen zu können.

In diesem Dilemma verließ Konrad Gesners *Bibliotheca universalis* die Zürcher Druckerei. Noch am alten Katalog orientiert, versuchte die *Bibliotheca* das Wissen nach Sachgebieten zu ordnen und damit zugänglich zu machen, ohne dass man den Autor kennen musste. Man sollte sich einen unselektier-

1 Vgl. Johann Arnold: *De chalcographiae inventionem poema encomiasticum*. Mainz 1541, Faksimile etc. durch Otto Clemen Mainz 1940 unter dem Titel: *Des Johann Arnold aus Marktbergel Encomion Chalcographiae Mainz 1540* [!].

ten, mithin unzensierten Überblick über die gesamte gelehrte Buchproduktion zu einem Gegenstand verschaffen können, unabhängig vom zufällig in einer Bibliothek Vorhandenen, einzig an der Sache orientiert und mit möglichst großer Vollständigkeit. Versuchten später auch einzelne Universalbibliographen wie der Jesuit Anton Possevin, den Wissenszugang aus Konfessionsgründen durch Selektion auf jeweilig Rechtgläubiges zu kanalisieren, blieb das universale Prinzip der Bibliographie doch grundsätzlich unbestritten.<sup>2</sup> Soweit ist auch die Geschichte der Bibliographie bekannt. Für die Folgezeit widmete sich die neuere Forschung vornehmlich der Polyhistorie und ihren Handbüchern der Litteraturgeschichte<sup>3</sup>, von Daniel Georg Morhof, Christoph August Heumann, Burkhard Gotthelf Struve, dem wir wieder begegnen werden, Johann Georg Meusel, Johann Andreas Fabricius und anderen. Sie wollten den Studenten der Philosophischen Fakultät sowohl in die Technik der Wissenschaft, vom sinnvollen Exzerpieren über Bibliotheksbenutzung bis zum richtigen Reisen, als auch als rasonierende Biobibliographien in die vielen Teilgebiete der einen Wissenschaft der Res publica litteraria einweisen, Litteraturführer sein. Schon der Theologe Lorenz Mosheim (1693–1755) kritisierte diese Gattung als reine Gedächtnisübung.<sup>4</sup> Trotzdem bleiben selbst viele fachlich schon emanzipierte Handbücher des 19. Jahrhunderts diesem Prinzip des Akkumulierens bis zur glücklich erreichten Gegenwart treu, schreiben Wissenschaftsgeschichte als Repertorium von

2 Helmut Zedelmaier: *Bibliotheca universalis und Bibliotheca selecta. Das Problem der Ordnung des gelehrten Wissens in der frühen Neuzeit* (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 33). Köln – Weimar – Wien: Böhlau, 1992, bes. S. 22–59; Ders.: Abteilung I „Ordnungen“. In: *Sammeln, Ordnen, Veranschaulichen. Zur Wissenskompilatorik in der Frühen Neuzeit*. Hg. Markus Friedrich und Frank Büttner Münster: LIT-Verlag, 2003 (Pluralisierung und Autorität 2). Zu den hier und folgend genannten Autoren sei hingewiesen auf diese konsultierten Werke: Die Biographischen Archive des Saur Verlags, erschlossen über Indices (etwa *Deutscher Biographischer Index*, 3., kumulierte und erweiterte Auflage, 8 Bde., München: Saur, 2004), die wiederum als Datenbank zur Recherche im Internet über deutsche Universitäten zur Verfügung stehen und zum Beispiel auch Wurzbachs Werk für Österreich umfassen; Herbert Jaumann: *Handbuch der Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit 1: Bio-bibliographisches Repertorium*. Berlin – New York: de Gruyter, 2004; man erlaubt sich auch hinzuweisen auf Stefan Benz: *Zwischen Tradition und Kritik, Katholische Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich*. Husum: Matthiesen, 2003. (Historische Studien 473), zu katholischen Autoren.

3 Im Unterschied zur Literaturgeschichte als Geschichte der Belletristik.

4 Helmut Zedelmaier: „Cogitationes de studio litterario“: Johann Lorenz Mosheims Kritik der „Historia litteraria“. In: *Johann Lorenz Mosheim (1693–1755). Theologie im Spannungsfeld von Philosophie, Philologie und Geschichte*. Hg. Martin Mulsow, Ralph Häfner, Florian Neumann, Helmut Zedelmaier. Wiesbaden: Harrassowitz, 1997 (Wolfenbütteler Forschungen 77), S. 17–43.

Autoren und Titel, messend an dem, was ihre Gegenwart für Wissenschaft hält, zum Beispiel Ludwig Wachlers *Geschichte der historischen Forschung und Kunst seit der Wiederherstellung der litterarischen Cultur in Europa*<sup>5</sup> oder gar Franz Xaver Wegeles *Geschichte der deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus*<sup>6</sup>, die allerdings bei ihrem Erscheinen 1885 schon mit gewisser Enttäuschung registriert wurde. Gleichwohl regieren Wegeles Urteile, er war auch Mitarbeiter der *ADB*<sup>7</sup>, bis in die jüngste Zeit, und dies nicht nur in Antiquariatskatalogen, denen man aus ihrem ökonomischen Interesse heraus die Zitate – „noch heute unentbehrlich als Materialsammlung“ – am ehesten nachsehen mag.

Dieser Verengung soll nun anhand eines Spezialgebiets nachgegangen werden, der Fachbibliographie zur Geschichte in der frühen Neuzeit. Dort müssten ja der Vollständigkeit wegen die Titel stehen, die die jeweils späteren Litteraturgeschichten gleich welchen Zuschnitts als thematisch und formal abseitig beziehungsweise „abgeschmackt“ oder als „überholt“ aussortiert hatten. Man kann sich davon eine Bereicherung einer Wissenschaftsgeschichte erwarten, die nicht nur die ideelle Tiefe einiger weniger großer Geister ausschöpft, dabei gerne historische Geschichtstheorie mit Geschichtsforschung und -schreibung verwechselnd, sondern zugleich die Breite bedenkt, mithin den sozialen, politischen, medialen und ästhetischen Kontext aller Distribution von Wissen. Der Bibliophile wiederum begegnet unter Umständen nicht nur manch attraktivem Rarissimum, sondern auch seinen Vorgängern.

Die anscheinend erste Bibliographie zu Geschichte und Landeskunde des Heiligen Römischen Reichs publizierte Michael Hertz als *Bibliotheca Germanica* 1679 zu Erfurt. Hertz (1638–1713), Pastorssohn, polyhistorisch unter anderem an der Universität Jena ausgebildet, wurde Lehrer an Erfurts Schulen, soll auch an der dortigen Universität Geschichte unterrichtet haben. Nach gefühlter Zurücksetzung durch den Rat der Stadt infolge kommunaler Vetternwirtschaft<sup>8</sup> verließ er seine Heimat und übernahm Schul- bzw. Pfarrstellen in Sachsen.

5 2 Bde. Göttingen 1812–1820 [erschieden in 5 Teilen].

6 München – Leipzig: Oldenbourg, 1885.

7 *Allgemeine deutsche Biographie*. Jetzt erreichbar unter: <http://mdz1.bib-bvb.de/~ndb/>.

8 Auch politische Gründe sind denkbar. Erfurt war jüngst wieder Kurmainzer Herrschaft unterworfen worden – gegen den erbitterten Widerstand der Kommune. Hertz wiederum bezeichnet sich als Freund des Juristen und Historikers Johann Moritz Gudenus, dessen *Historia Erfurtensis*, 1675 erschienen, diese „Rückführung“ unter Kurmainz historisch begründete: *Bibliotheca Germanica* zu Nr. (1679). Die Familie Gudenus machte im Kurmainzer Dienst Karriere, ein Zweig ließ sich auch in Österreich nieder.

Die *Bibliotheca Germanica* zerfällt in vier Teile:

1. Vorgeschichte Deutschlands und Sachbetreffte („Kulturgeschichte“) wie Bibliotheken.
2. Geschichte, hier wird chronologisch geordnet wie in Marquard Frehers bekanntem und oft aufgelegtem *Directorium*, einer Quellenkunde, und damit von Tacitus bis zum *Theatrum europaeum* vorangeschritten.<sup>9</sup>
3. Kaisergeschichte.
4. Landesgeschichte.

Der Verfasser gibt sich gut kaiserlich, rühmt etwa zum Ende von Teil I die Wiener Hofbibliothek in ihrer Beschreibung durch deren Bibliothekar Petrus Lambeck. Insgesamt hat Hertz knapp 2000 Titel zusammengetragen, darunter sogar Handschriften.

Natürlich nennt auch er seine Vorgänger (in Teil I): Neben einigen Reichsjuristen habe Justus Georg Schottel in seiner Monographie zur deutschen Hauptsprache eine frühere Bibliographie verfasst,<sup>10</sup> ebenso der Benediktiner Gabriel Bucelin in seinem *Nucleus*. In der heute gängigen Ausgabe des „Nußkerns“ freilich lässt sich ein solches Verzeichnis nicht finden, relevant ist hier allein die „wissenschaftliche“, die lateinische Ausgabe.<sup>11</sup> Gabriel Bucelin dürfte damals zu den besten Kennern der historischen Literatur gehört haben; ihn fragten Gelehrte wie Gottfried Wilhelm Leibniz um Rat. Die Abteilung zur Kaisergeschichte (III) startet nach einer juristischen Abhandlung über die Frage der nationalen Herkunft des römischen Kaisers als Nummer Zwei mit der Kaisergeschichte des Benvenuto de Rambaldis aus Imola (Benvenuto de Imola), die gerne Werkausgaben Petrarcas, seines Zeitgenossen, beige druckt wurde. Die Arbeit des als kaiserlichen Historiographen – Wenzels des Faulen? – bezeichneten Italieners wurde bis ins 17. Jahrhundert fortgesetzt und scheint bis heute ein Forschungsdesiderat zu sein, so zumindest lehrt der Blick ins *Lexikon des Mittelalters*. Ein poetisches Überblickswerk über die habsburgischen Kaiser wird ebenfalls zitiert, eines der frühen dieser

9 Eine hilfswissenschaftliche Gattung, vgl. die bekannte Arbeit Wattenbachs, die freilich jede Fachbibliographie unweigerlich kontaminiert.

10 *Ausführliche Arbeit von der teutschen Hauptsprache*. Braunschweig: Zilliger, 1663, S. 1150–1250.

11 Reprint der Ausgabe Ulm 1678 Lindau o. J.; zu Bucelin jetzt Claudia Maria Neesen: *Gabriel Bucelin OSB (1599–1681). Leben und historiographisches Werk*. Ostfildern: Thorbecke, 2003. (Stuttgarter historische Studien zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte 3); hier S. 381.

Art:<sup>12</sup> Es stammt von dem Lüneburger Hartwig von Dassell (*Imperatorum [...] Familia*, Hamburg 1590). Der abgelegene Druckort indiziert schon die relative Seltenheit dieses Werks, dessen Verfasser, der sich zeitweise als Diplomat in habsburgischen Diensten befunden haben soll, kaum bekannt ist. Je näher die Bibliographie der Gegenwart des Verfassers rückt, desto weiter entfernt sie sich in der Tat von gängigen Historiographievorstellungen. Zu Matthias ist ein *Weltspiegel* des Arztes Helisaeus Röslin, heute noch als Kritiker Keplers bekannt, zitiert, wohl eher eine astrologische Schrift, zu Ferdinand III. ein Panegyricus des Everhard Wassenberg, des bekannten Zeithistorikers im Dienste vieler Herrscher, darunter Ferdinands IV., zu Ferdinand II. seines Beichtvaters Lamormainis *Virtutes* dieses umstrittenen Monarchen, immerhin ein Bestseller der Geschichtsschreibung, auch wenn diese Zuschreibung zur Historiographie sicher immer noch wütende Proteste hervorrufen könnte.

Der Teil IV – Landesgeschichte – enthält dazu noch Nachträge, etwa Hinweise auf die poetischen Arbeiten des Frankfurter Kanonikers Johann Reinhard Marx. Zu dieser Gattung gehört auch die *Habsburgische Chronick* des Johann Boppenheuser, die durch ihre Druckumstände so auffällt, dass sie eine eigene Abhandlung verdiente: Marburg 1631, mitten im feindlichen Hessen-Kassel. Das anscheinend einzige erhaltene<sup>13</sup> Exemplar, geschmückt mit Portraitkupfern, liegt in Dresden.

Seit Hertz gehört Arnold Wion in jede einschlägige Bibliographie: Der belgische Benediktiner, vor den Geusen nach Italien geflohen, stellte die Genealogie des Hauses Österreich sowohl in einen christlich-benediktinisch-katholischen wie in einen antikisierend-römischen Zusammenhang. Letzteres faszinierte immer wieder, und noch Alphons Lhotsky wies in seiner Zusammenschau habsburgischer Herkunftsfabeln auf Wion hin.<sup>14</sup> Die Belgier demonstrierten ihre Anhänglichkeit an die Dynastie ohnehin in zahlreichen Werken.

12 Vgl. mit weiterführender Literatur Sonja Reisner: Die poetische Habsburger-Panegyrik als historische Quelle. In: *Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.-18. Jahrhundert)*. Hg. Josef Pauser, Martin Scheutz und Thomas Winkelbauer, Wien – München: Oldenbourg, 2004. (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Erg.-Bd. 44), S. 898–916; Franz Römer und Elisabeth Klecker: Poetische Habsburg-Panegyrik in lateinischer Sprache. Bestände der Österreichischen Nationalbibliothek als Grundlage eines Forschungsprojekts. In: *Biblos* 43 (1994), S. 183–198.

13 Zumindest außerhalb Hessens.

14 *Apis Colonna. Fabeln und Theorien über die Abkunft der Habsburger*. Nun in: A.L.: *Das Haus Habsburg*. Aufsätze und Vorträge. Bd. 2. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 1971, S. 7–102; hier S. 42.

Eine nur in den südlichen Niederlanden verbreitete, in unserem Sinne keineswegs historische, nicht einmal journalistische Form sind die meist prachtvoll ausgestatteten Festbeschreibungen des feierlichen Einzugs in die einzelne Stadt durch den neuen Herrscher, zumeist den Stellvertreter des spanischen Königs, die *pompa introitus*. In allen alten Bibliographien finden sich die Werke häufig, darunter auch eines für Albert und Isabella Douai 1600, verfasst von Simon Ogerius. Der Jurist wollte zusätzlich ein großes Gedicht zu den Grafen von Flandern und zur Allianz Burgund-Österreich schreiben, doch seine *Florias*, die als *Art Illias* geplant war, kam nie ans Licht. Der „Sänger Spaniens“, so sein Nachruhm, starb 1602. Unten den weiteren vielen sei noch Maximilian Vriendt hervorhoben, treuer Anhänger der spanischen Sache in Gent, der hier mit *Flandriae comitatus et Brabantiae ducatus urbes* (Löwen 1614) vertreten ist, Gedichten, den *laudes urbium* zugehörig. Hertz schreibt seinen Namen *Urientius*, immerhin leicht auflösbar, wie denn überhaupt bei den Belgiern kaum ein heutiger Name mit seiner alten bibliographischen Verzeichnung übereinstimmt, was später so manchen verdrossen haben mag, der in Autorenkatalogen zu suchen hatte. Eine andere Sitte alter Bibliographen war es auch, volkssprachige Titel zu übersetzen. Die *Historia castri et oppidi Hijensis* ist schon wegen ihrer ungebräuchlichen Vokabeln verdächtig, tatsächlich erschien Laurentius Melarts (Mélart oder Melaert) Arbeit französisch, zu Lüttich 1641. Im deutschsprachigen Raum scheint keine Bibliothek das Werk zu besitzen. Früher gewiss schwierig zu identifizieren war auch die vorgebliche Beschreibung Tirols von einem „Jansonius Waremund Voegt“, zumal es sich tatsächlich um eine Karte handelt; ihr Urheber ist der Kammerschreiberamtsverwalter Warmund Ygl. Noch verrätselter sind einige Titel zu Kärnten; sie führen aber vermutlich alle auf das berühmte Annalenwerk von Megiser beziehungsweise Christalnig<sup>15</sup> zurück, wozu der Druckort Leipzig passt, der vor dem Dreißigjährigen Krieg noch zu den ungewöhnlicheren zählt. Festzuhalten bleibt aber, dass kaum eine Angabe von Hertz ins Leere führt, wenn man moderne Datenbanken benutzen kann. Man sollte sich erinnern: Noch vor zehn Jahren wäre man kaum so erfolgreich gewesen, hätte seine Misserfolge dann Hertz angelastet.

15 Wilhelm Neumann: *Michael Gotthard Christalnig. Kärntens Beitrag zur Geschichtsschreibung des Humanismus*. Klagenfurt: Verlag des Kärntner Landesarchivs, 1999 (erw. Neuauflage von 1956). (Das Kärntner Landesarchiv 24)

Ein großes Plus der Hertzschen Verzeichnung lässt sich als Fazit ziehen: Die Gattungsgrenzen werden nicht formal gezogen, also ohne Verengung auf bestimmte narrative Formen oder bestimmte argumentative Verfahren wissenschaftlicher Triftigkeit aus der Gegenwart des Bibliographen.

Da hatte Struve (1671–1738)<sup>16</sup> schon engere Begriffe. Der Polyhistor, der an der Universität Jena lehrte, überblickte alle Felder und Formen der Wissenschaft, wie schon sein Frühwerk, die *Introductio in notitiam rei literariae et usum bibliothecarum* (1703),<sup>17</sup> beweist. Diesem Überblickswerk über die Hilfsmittel gesellten sich dann vier Bibliotheken als kommentierende Fachbibliographien hinzu, eine juristische, eine philosophische, eine Saxonica (erst 1736) und eben die historische: *Bibliotheca historica selecta*, erstmals 1705.

Gegliedert in 35 Kapitel auf 1726 Seiten (Ausgabe 1740) wird die Universalgeschichte in ihren Quellen und Bearbeitungen ausgebreitet und bis in die deutschen Regionalgeschichten hinein untergliedert: Kapitel 17 „§ 25 *Scriptores historiae Monasterii Zwifaltensis*“. Während hier der deutschen Kirchengeschichte, als *Germania sacra* verstanden und staatsrechtlich als bedeutsam konnotiert, ein eigenes Kapitel gewidmet wird, zeigt sich das universale Papsttum unter die italienische Staatenwelt mediatisiert. Der Auswahlanspruch der gesamten Bibliographie wird hier nochmals eingengt auf „*scriptores selectiores*“.

Die Anlage und Auswahl erklärt sich durch die Zielsetzung des Werks, vornehmlich Hilfsmittel für das juristische Studium des deutschen Reichsstaatsrechts, nebenbei auch der in Jena erfolgreich gelehrt Geschichte zu sein, während für die Kirchengeschichte die Theologen zuständig waren. Ebenso fehlen anscheinend viele damals bereits zahlreich gedruckte Hochschulschriften, für deren Erstellung Struves *Introductio* wie auch die Bibliotheken nützliche Hilfsmittel sein wollten. Diese Zielrichtung auf eine wissenschaftliche Praxis bedeutet natürlich, sich selbst diesen Praktiken zu unterwerfen. Beim Zitieren wird das Kollektiv der Universitätslehrer besonders ausführlich gewürdigt, zum Beispiel Kaspar Sagittarius, den gegenwärtigen Ansprüchen

16 Ausführlich Lotte Hiller: *Die Geschichtswissenschaft an der Universität Jena in der Zeit der Polyhistorie (1674–1763)*. Jena 1937. (Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde NF Beiheft 18).

17 Mir liegt die Ausgabe 1710 vor, die Supplemente und die berühmte Dissertation von den gelehrten Fälschern (*de doctis impostoribus*) enthält.

der Historiographie nicht genügende Arbeiten werden herabgewürdigt, so es unvermeidbar scheint, sie zu nennen: Einige belgische Arbeiten zu Kaiser Karl V., die vermutlich eine reiche, dann volkssprachliche Erzähltradition zu diesem Habsburger begründen halfen, werden als albern und geschwätzig verspottet (942). In der Tat wirken solche Urteile nach: In Bibliotheken sind sie nahezu nicht mehr zu finden. Denn leider bedeutete bibliothekarische Bestandspflege früher auch, wissenschaftlich Verworfenes wieder dem Wertstoffkreislauf zuzuführen. Archivbibliotheken kennt die Frühneuzeit nicht. Was den akademischen Praktiken mitteldeutscher Universitäten nicht entspricht, wie eher unterhaltend-didaktische Werke für den Unterricht oder Poetisches, wird von Struve ebenfalls übergangen. Immerhin wurde der Leser der Bibliographie fairerweise auf diese Präselektion hingewiesen: Hertzges Abschnitt III „Kaisergeschichte“ sei ausgeschieden worden, da die dort genannten Titel nicht mehr zeitgemäß seien.<sup>18</sup>

Struves Schüler und Nachfolger Christian Gottlieb Buder (1693–1763) erweiterte auf den genannten Umfang, der sich geschätzt auf 9000 Titel belaufen mag, rund das dreifache der Erstauflage und das fünffache von Hertz. Zum Vergleich: der Dahmann-Waitz in der achten Auflage (Leipzig 1912) kommt bis Nr. 13380, wo sich drei Monographien zu dem Komponisten Richard Strauss verzeichnet finden.

Buder besaß selbst eine erlesene Privatbibliothek, die er schließlich der Universitätsbibliothek Jena vermachte; mit zahlreichen Gelehrten der Zeit stand er in Kontakt, zum Beispiel in Österreich mit dem Melker Benediktiner Bernhard Pez (gest. 1735). Neuen Publikationsformen, wie den Sammelbänden, auf die in der *Bibliotheca* schon häufig kursorisch verwiesen wird, und den Zeitschriften, die in Struves „Introductio“ für die wichtigsten Supplemente sorgten, stand er aufgeschlossen gegenüber. Damit – *Commercium litterarium* und Rezensionen in Zeitschriften – sind zugleich die damals wichtigsten Hilfsmittel zur Erstellung von Bibliographien genannt.

In der Vorrede der *Bibliotheca selecta* reflektierte Buder nun die verschiedenen Gründe für scheinbar unzutreffende bibliographische Angaben: So änderten Verleger oft eigenmächtig den Titel, welchen der Autor (der ja in der Regel fern des Drucks- und Verlagsorts weilte und häufig keine oder nur sehr begrenzte Möglichkeit zur Fahnenkorrektur bekam) vorgesehen hatte. Auch

18 S. 975.

kam es vor, dass ein unverkäufliches Werk mit neuer attraktiver Titellei versehen wurde, um es als Neuerscheinung loszuschlagen.<sup>19</sup> Wurde ein Werk in Gemeinschaftsarbeit mehrerer Druckereien gesetzt, geschah es, dass jede ihren eigenen Verlag und Druckort auf den Titel setzte. Selbst Struves *Bibliotheca* könnte als Beispiel dienen: Wegen anhaltender Nachfrage wurde die Erstausgabe zweimal unverändert nachgedruckt, was natürlich beim Neusatz nicht ohne neue Druckfehler abging.

Das *Selecta*-Prinzip zeigt sich im Abschnitt zu Österreich nicht allzu eng ausgelegt. Für die Genealogie konnte man 1740 ja bereits Marquard Herrgott beziehungsweise das ältere literaturgeschichtliche Werk von Johann Ludwig Schönleben verwenden, so dass Buder mit der Aufzählung gleichzeitig verschiedene Tendenzen und Meinungen der Forschung aufzuzeigen vermochte. Ebenfalls informiert zeigt er sich über aktuelle Dispute, wie zwischen Bernhard Pez OSB und Markus Hansiz SJ über die *Acta Sancti Trudperti*, eine „Legende“ aus einem Schwarzwaldkloster, die sowohl für die frühe Geschichte Salzburgs wie Habsburgs Datierungsmöglichkeiten bot. Gelegentlich kommt auch der Antiquar zum Vorschein, etwa wenn es heißt, des Johann Gans „*Arboretum*“ – von ihm auch das bekanntere österreichische Frauenzimmer – sei selten.<sup>20</sup> Gans, ein Genealoge, ist durch seine wissenschaftliche Tätigkeit weniger bekannt geworden als sein schon genannter Amtsvorgänger Lamormaini durch seine politische. Heute – unter dem Gender-Paradigma – würden solche Werke vielleicht nicht nur nach der Triftigkeit ihrer genealogischen Konstruktionen bewertet. Als neue Gattungen der Historiographie werden gewürdigt oder sind aufgenommen: die Chorographie<sup>21</sup>, also die Landesbeschreibung, die mit den Werken von Matthäus Merian und Martin Zeiller für uns genügend charakterisiert ist; der *Status politicus*, wo auch die ersten Universitätsdissertationen als neue Form historiographischer Casualdrucke in die Bibliographie eingedrungen sind; und schließlich die Habsburg eigene Gattung der Tugenden- und Spiegelwerke, die mit einigen wenigen, aber ausgesuchten Titeln einen eigenen Paragraphen eingeräumt bekommt. Wie bei Hertz fehlt es nicht an Verbeugungen vor dem Kaiserhof: Den Reichshofrat(spräsidenten) Johann Wilhelm Graf von Wurmbrandt, bekanntlich Ver-

19 Vgl als Bsp. 1, 957.

20 Struve. *Bibliotheca*. Bd. 2, S. 1050 und 1046.

21 Ebd. § 1. S. 1038–1040 in Bd. 2.

fasser wenigstens eines genealogischen Werks und vielfältig tätiger Motor gelehrter Arbeiten über Wien hinaus, bezeichnen Struve-Buder als „Heros in toga eminentissimus“.<sup>22</sup> Die Konversion zum Katholizismus hatte ihm der Lutheraner Buder also verziehen, wiewohl er sonst in konfessionellen Fragen klar zu urteilen pflegte.<sup>23</sup> Ihre sächsische Herkunft können Struve-Buder in dem Gewicht, das die einzelnen Länder in der Verzeichnung einnehmen, natürlich nicht verleugnen. Sachsen erhält im landesgeschichtlichen Teil 86 Seiten eingeräumt, die Niederlande, inklusive Belgiens in einem Abschnitt behandelt, 56 und Österreich mit Böhmen und Schlesien 35. Damit ist sicher auch etwas über die dominanten Faktoren in der deutschen *Res publica litteraria* und deren Teilnehmerkreis ausgesagt: Bayern fällt noch weiter ab, denn fast alle neueren bayerischen Monographien fehlen hier mangels Bekanntheit in der gelehrten Welt.

Am historiographischen Loch zu den Kaisern Rudolf II. und Matthias hat sich auch bei Struve-Buder noch nicht viel geändert; zu den Vorgeschichten des großen Krieges und den Casualhistorien bei Krönung und Tod tritt nur eine Gießener Dissertation zu Rudolf von Immanuel Weber 1707. Bei Ferdinand II., so die Bearbeiter, musste hingegen wegen der Menge der Schriften eine Auswahl getroffen werden. Die Verbreitung Lamormainis in vielen Übersetzungen wird zwar gewürdigt, das Werk sonst aber als von geringerer Bedeutung bezeichnet. Man stand damals ganz unter dem Eindruck der glänzenden Neuedition der *Annalen Ferdinands* durch Franz Christoph von Khevenhüller, die Weid(e)mann in Leipzig mit Unterstützung Kaiser Karls VI. und zahlreicher Adelliger sowie sächsischer und österreichischer Gelehrter veranstaltet hatte.<sup>24</sup>

Im Vergleich zu Hertz, der nicht universalgeschichtlich bibliographierte, hatte sich die Perspektive also kaum verengt, doch die Verlagerung hin zu akademischen Schriften, seien es Dissertationen oder die Elaborate von Universitätslehrern, deutet sich schon an. Diese Praxis führt zunächst zur Abwertung, später dann zur Ausscheidung anderer Formen von Historiographie, sofern diese nicht wenigstens dem Anspruch genügen kann, „Quelle“ zu sein.

22 Ebd. 2., S. 1051f., 1053f., 1056.

23 Hiller, *Polyhistorie*, S. 194.

24 Struve, *Bibliotheca*. Bd. 1, S. 953–956.

Ein letzter Versuch einer Neuausgabe des Struve–Buder durch Meusel in den 1790er Jahren explodierte, es rächte sich die fehlende Abgrenzung zum Journalismus und seinen Gattungen: Unter der publizistischen Sturzflut der Französischen Revolution sind die Sammler zusammengebrochen. Mit dem 22ten Band wurde das Werk eingestellt.<sup>25</sup>

Als habsburgischer Untertan wenigstens erwähnt werden sollte der Schlesier Christian Gryphius, ältester Sohn des Dichters, der einen *Apparatus sive Dissertatio isagogica de Scriptoribus Historiam seculi XVII illustrantibus*<sup>26</sup> publizierte, ein erstaunlich reichhaltiges Gesamtverzeichnis der historischen (Quellen-)Literatur des 17. Jahrhunderts für die Geschichte des Reichs: Damit ist auch ergründet, warum sich Struve–Buder 1740 bei Ferdinand II. so stark beschränken mussten, während Hertz noch kaum einen Titel anführen konnte: Auf die Vorarbeiten kommt es an.

Das vermutlich wichtigste Werk zur Bibliographie Habsburgs und Österreichs, bevor die landeskundlichen Spezialbibliographien zu den heutigen Bundesländern erschienen, ist der „Vogel-Gruber“. Bezeichnet als *Specimen Bibliothecae Germaniae Austriacae sive Notitia scriptorum rerum Austriacarum quotquot auctori innotuerunt*, erschienen in drei Bänden zwei Abteilungen 1779 bis 1785: Pars I: Geographica und Pars II Historica in zwei Bänden. Eine ebenfalls geplante Abteilung „Politik“ zu Recht und Innerem erschien nie. Initiator der Verzeichnung war der Coburger Johannes Nikolaus von Vogel (1686–1760)<sup>27</sup>, Hofagent, also Rechtsvertreter bei verschiedenen Hofstellen in Wien. Der Piarist Leopold Gruber, Gymnasiallehrer (1733–?),<sup>28</sup> erweiterte die Sammlungen und versah sie mit Registern, während die Kosten der Drucklegung Joseph Wendt von Wendtenthal (1732–1786), Beamter bei der Reichskanzlei und Mitglied der gelehrten Gesellschaft Leopoldina, übernahm. Dessen Tod soll die komplette Publikation vereitelt haben, was zugleich ein Licht auf die Situation von Verlag und Buchhandel Wiens im Josephinismus wirft. Tatsächlich ist das dreibändige Werk nur wenig verbreitet: Vermutlich sind wenig mehr Exemplare gedruckt worden, als Subskriptionen vorlagen. Die Subskribenten-

25 *Bibliotheca historica instructa*. Leipzig 1782–1804.

26 Leipzig 1710.

27 Lebensdaten nach der Umschrift des Kupfer-Portraits, das dem Werk beigegeben ist. Wurzbach (vgl. Anm. 2) macht ihn insgesamt zehn Jahre jünger.

28 Alexius Horányi: *Scriptores Piarum Scholarum liberaliumque artium magistri*. 2 Bde. Buda: Typ. univ. Hung., 1808–1809. 2, S. 57–63. Gruber lebte zur Zeit Horányis noch.

liste führt übrigens der Papst an.<sup>29</sup> Aufhorchen ließ daher, dass der Gemeinsame Bibliotheksverbund auf eine CD-Rom-Ausgabe dieses – wie sich zeigen wird – wichtigen Werks verwies. Eine Nachfrage beim Göttinger Digitalisierungszentrum der dortigen Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek ergab jedoch, dass die Digitalisierung erst geplant sei.

Die Vorrede der einzelnen Bände erlaubt einen Blick in die Werkstatt der Bibliographen. Sie arbeiteten, indem sie zahlreiche Experten als Helfer in die Arbeit integrierten und Bibliotheken systematisch durchforsteten: Nur in Auswertung von Bibliographien und Zeitschriften mit ihren damals umfangreichen Rezensionsanteilen wäre man kaum über Struve-Buder hinausgekommen; die Hürden für süddeutsch-katholische Printprodukte in der gelehrten Welt waren im Laufe des 18. Jahrhunderts auch aus Gründen des Buchhandels eher noch höher geworden. An erster Stelle der konsultierten Büchersammlungen mag die Hofbibliothek, die heutige ÖNB stehen, deren Bibliothekare zahlreiche Auskünfte lieferten und die Durchsicht der Kataloge gestatteten, doch fällt beim Lesen der drei Bände auf, dass ein beträchtlicher Teil der *Austriaca* doch durch den Hinweis auf Privatbibliotheken sowie halb-öffentliche Bibliotheken nachgewiesen wird: Als bekannt und beschrieben (I, 381–383) galten die Gschwindsche Bibliothek, die Windhagsche, die alte Stadtbibliothek, die alte Universitätsbibliothek (alle jetzt [überwiegend] in der ÖNB, meist liegen gedruckte Kataloge vor),<sup>30</sup> die Erzbischöfliche und die Harrachiana. Vogel und Gruber erhielten Unterstützung zugleich durch viele sammelnde Privatpersonen, zu denen übrigens auch etliche Bibliothekare der Hofbibliothek zählten. Am wichtigsten, das heißt am häufigsten genannt, ist der geheime Rat Franz von Prandau (1751/52–1811), dessen kritische Geschichte Wiens (1789) aus Mangel an Subskribenten nicht fortgesetzt wurde. Seine Privatbibliothek besaß auffallend viele Handschriften auch bedeutender Verfasser wie Streun, Burgklehner oder Isaak Volmars Status Vorderösterreichs, von Erzherzogin Claudia beauftragt, daneben bedeutende Provenienzen wie die Bibliothek Trautson.<sup>31</sup> Franz Ferdinand von Schrötter,

29 In Bd. 2/1.

30 Zum Zentralisierungsprozess vgl. meine Abhandlung: Die Hofbibliothek als Ort des Wissens. In: *Orte des Wissens*. Hg. Martin Scheutz, Wolfgang Schmale, Dana Stefanova. (Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 18/19). Bochum: Winkler, 2004, S. 15–48.

31 2/1. S. VIII, 77, 144 Anm., 161f., 273, 451. 2/2, 638 643f., 882f.

Beamter unter Kaunitz und ebenfalls publizierender Historiker (1736–1780), gehörten vornehmlich Manuskripte rechtshistorischen Inhalts zur Geschichte Wiens.<sup>32</sup> Johann Georg von Schwandtner (1716–1791) war sowohl als Bibliothekar der Hofbibliothek wie als Besitzer einer privaten Zimeliensammlung involviert; er besaß Briefe an Erzherzog Ferdinand II. von 1615, ein Diplomatar aus Spital/Pyhrn und ebenfalls Bücher der Provenienz Trautson.<sup>33</sup> Weitere Handschriften besaßen Vogel selbst, die Augustinereremiten Wiens, vermittelt von Xystus Schier, die Stiftung von Mannagetta mit den Kollektaneen zur österreichischen Geschichte, die ihr Gründer gesammelt hatte, die Bibliothek Würmbrandt und viele andere mehr; nicht zuletzt aus der Steiermark lagen dank der Vermittlung von Aquilin Julius Caesar (Vorau, 1720–1792) reichhaltige Nachrichten vor.<sup>34</sup> Nicht alles, was Vogel und Gruber beschrieben, konnten sie selbst noch auffinden,<sup>35</sup> vieles ist darüber hinaus heute nicht mehr nachweisbar: Die Auflösung vieler Bibliotheken gegen Ende des 18. Jahrhunderts ist nicht ohne Verluste neuzeitlicher Handschriften abgegangen. Hier und in den Naturwissenschaften lagen zugleich die Stärken der privaten Sammler gegenüber der Hofbibliothek, wo es damals gerade an der Erschließung der neu zugegangenen Manuskripte gebrach. Die Verzeichnung aller auffindbaren thematischen Handschriften gehört zu den ersten Kennzeichen und Merkwürdigkeiten dieser Gesamtbibliographie.

Bei den Drucken werden keine formalen oder inhaltlichen Vorauswahlen vorgenommen. Die Kommentare sind vorsichtig, allzu schroffe Bemerkungen sind selten. Eher wird gemahnt, beim Urteil doch die Zeitumstände zu bedenken, etwa wenn auf die Verurteilung des Wolfgang Lazius durch seine vermeintlich kritischeren Nachfolger angespielt wird (Bd. 1, S. 12).

Besonders überrascht, dass im Zeitalter des Josephinismus die Frömmigkeitsliteratur, allein über 40 Seiten zu den Sodalitäten Wiens, eingehend verzeichnet wird.<sup>36</sup> Eine solche Vorurteilslosigkeit ist in der Zeit selten. Sie gilt ebenso für die Textsorten: Letztmals sind überreich Casualcarmina, Reden, Predigten und so weiter in einer historischen und geographischen Biblio-

32 1. S. 373, 470f.

33 2/1. S. 125; 2/2 882, 907.

34 2/1. S. 44, 47, 57 Annalen von Paul Rechberger von 1611 (Verlust?), 103, 111ff., 118; 2/2. S. 903.

35 2/1. S. 258 unbekannter Verbleib eines Manuskripts zu den Babenbergern, ehemals im Besitz von S. Calles (SJ).

36 1. S. 298-344.

graphie verzeichnet. So kennt Vogel-Gruber (2, 1139f.) lateinische Gedichte zu Zeitereignissen um 1600 von einem Matthias Bastianzhizh. Hier dürfte der Jesuit Matthias Bastianschitz, wohl ein Krainer, gemeint sein, anscheinend ein geschickter Poet und auch Historiker, der zum Hofprediger König Ferdinands IV. avancierte, eines wenig bekannten Habsburgers, der mit einem erstaunlichen Kreis von Gelehrten umgeben war.<sup>37</sup> Nun mit internationaler Perspektive werden die Tugendenwerke erfasst. Zahlreiche italienische und einige spanische Titel erweitern den Kreis des Bekannten. Als historiographische Gattungen neu sortiert finden sich Portraitwerke, Numismatik und Sphragistik sowie der Themenbereich „Österreich und die anderen Dynastien und Länder“.<sup>38</sup> Nicht nur dort fallen viele böhmische und schlesische Drucke und oft seltene Druckorte ins Auge wie Brieg, Bayreuth, Glatz, Brünn, Gera, Innsbruck usw. Dies ist insofern wichtig, als hier Mayers *Wiener Buchdrucker-geschichte* nicht hilft.<sup>39</sup>

Besonders reich besetzt ist wiederum die genealogisch-panegyrische Abteilung mit zahlreichen unerschlossenen und bis heute kaum über die dürre Erwähnung in den bekannten biographischen Nachschlagewerken<sup>40</sup> hinausgekommenen Verfassern, zum Beispiel Johann Georg Haubenreich von Hirschhorn mit einer „Genealogia“ von Österreich<sup>41</sup> oder Johann Peter Dauber. Der Druckort Kassel lässt einen wiederum stutzig werden, und man denkt an Cassel in Belgien. Tatsächlich lebte der Genannte überwiegend im Hessischen, wo er Erzieher des Landgrafen Moritz gewesen sein soll. Schon 1637 publizierte er eine versifizierte Vor- und Frühgeschichte des Römischen Reichs. Das Gedicht „Austriae gentis Origo“ (1658) gab erst der Bruder des kaiserlich gekrönten Poeten und Professors für Geschichte am Gymnasium zu Kassel heraus,<sup>42</sup>; Zeugnis der engen Verbindung von geschichtlichem Stoff und bewusster rhetorischer Formung, wie sie für die Geschichtskultur der Barockzeit so typisch ist. Wegen des genealogischen Gehalts der „Gentis

37 Zu seinen Werken s. Anton Mayer: *Wiens Buchdrucker-Geschichte 1482–1882*. 2 Bde. Wien 1883–1887. 1. S. 240, 259, 266, 357; Anton Durstmüller d. J.: *500 Jahre Druck in Österreich*. Bd. 1. Wien: Hauptverband der graphischen Unternehmungen Österreichs, [1982], S. 107.

38 Bd. 2/2. S. 286, 298, 298–302, 303–315, 317ff.

39 Wie Anm. 36.

40 Vgl. Anm. 2.

41 2/1. S. 303f.; angegeben mit Hanau 1597, Frankfurt/Main 1598.

42 1598–1650. S. 2/1, S. 204.

Origo“ fand Dauber immerhin bei Lhotsky Erwähnung.<sup>43</sup> Seine Werke sind nicht allzu selten, obgleich die Österreichische Nationalbibliothek sein Hauptwerk nicht zu besitzen scheint.<sup>44</sup> Man darf annehmen, dass solche Arbeiten vornehmlich in Pädagogenkreisen zirkulierten und erst über die Bibliotheken evangelischer Gymnasien in wissenschaftliche Bibliotheken gelangten.

Zahlreiche schon damals obskure, seltene beziehungsweise schier unauffindbare Drucke führen Vogel-Gruber auf,<sup>45</sup> darunter natürlich auch *Poppenbeuser*. Trotz dieser Verschreibung scheint das Werk vorgelegen zu haben, denn es wird erläutert, dass die Portraitstiche der Habsburger den von Wolfgang Kilian gestochenen gleichen.<sup>46</sup> Nur wenige Angaben lassen sich nicht verifizieren. So soll Abraham a Sancta Clara (Ulrich Megerle) eine Lebensbeschreibung aller Habsburger seit Rudolf I. und eine ausführliche Darstellung des Lebens Kaiser Leopolds 1705 publiziert haben.<sup>47</sup> Nun lässt sich ein solcher Titel, dessen Beschreibung mehrere Zeilen umfasst, nicht nachweisen; nicht einmal in der Liste der Fehlattribuierungen bei Dünnhaupt taucht etwas in dieser Art auf.<sup>48</sup> Ich vermute, dass hier ein Sammelband aus einem ungenau beschreibenden Auktionskatalog zu einer Monographie wurde. Folgendes mag zusammengebunden gewesen sein: Von Sancta Clara der Prophetische Willkomm(b), 1677 anlässlich der Pfälzer Hochzeit des Kaisers gedruckt; die Darstellung *Das Ruhmglänzende Abstammen [...] auch höchstbetraurliche Abscheiden des ... Leopold des I. erwählten Römischen Keyzers* erschienen ohne Ortsangabe 1705. Wegen der Datierung nach beiden Kalendern und der rühmenden Erwähnung des Martin Hanckius, Professors in Breslau, dürften Verfasser und Druckort in Breslau zu finden sein. Als dritte Anbindung, enthaltend die Regentenreihe, kommen populäre Werke wie zum Beispiel die *Historisch-genealogische Beschreibung des großmächtigsten Erztz-Hauses Oesterreich [...]* (Ulm: G.W. Kühn, 1708), die Arbeiten des Johann Christoph Beer, eines Nürnberger Berufshistorikers, oder die des Johann Michael Fux von Herrnau,<sup>49</sup> in Frage.

43 Apis (wie Anm. 13), S. 65.

44 Römer und Klecker: *Poetische Habsburg-Panegyrik* (wie Anm. 12), S. 195 Anm. 66 (Exemplar der UBW).

45 2/1. S. 213, 205, 220, 286, 298.

46 2/1. S. 301, vgl. 218.

47 2/1. S. 279f.

48 Vgl. 2. Aufl. Bd. 1, S. 111–166.

49 Andreas R. Gredler-Oxenbauer: *Johann Christoph Beer und sein Werk „Der Durchleuchtigsten Erztz-Herzogen zu Österreich Leben, Regierung und Großthaten...“*. Wien: Phil. Diss., 1971, zu Fux S. 34f.

Auch hier gilt also, dass sich fast alle Angaben letztlich klären lassen. An einem letzten Beispiel sei dies vorgeführt.<sup>50</sup> So taucht ein Petrus de Monier auf, der zu Lille (Ryssel) 1614 *Antiquités [...] pour l'exaltation de l'auguste maison d'Autriche* herausgab. Hat man es mit einem Vorgänger Montfaucons oder Herrgotts zu tun? Nun liegt Lille heute in Frankreich, gehört damit zu jenen Grenzgebieten, die gerne vernachlässigt werden. Noch stärker ist die Vernachlässigung freilich bei den Grenzgängern, zumal wenn sie scheinbar Panegyrik für eine lange verfeindete Dynastie boten, übrigens eine Erfahrung, die man ebenso für viele „Italiener in Wien“ machen kann: Nur sporadische Angaben bieten die biographischen Archive, die auf einen gelehrten, aber nicht akademischen Hintergrund des Verfassers hindeuten. Bei Datenbankrecherchen schien der Name des Autors nicht weiterzuführen, und eine digitalisierte Titelaufnahme in französischer Sprache ist nicht ohne Zufälle, wie etwa auch bei frühneuzeitlichen tschechischen Autoren beachtet werden muss, dass ihnen kaum die Ehre widerfährt, unter dem Namen verzeichnet zu werden, mit dem sie sich selber benannt haben. Nun ist Monier tatsächlich keine Chimäre: Zuerst in der schwedischen Nationalbibliothek Stockholm nachweisbar, fand er sich schließlich auch in der Universitätsbibliothek Mannheim: Pierre Le Monnier, *Antiquitez, memoires, et observations remarquables* usw. zu Epitaphien, Grabmälern, Triumphbögen, Inschriften, historischen Denkmälern aller Art et cetera, beobachtet und notiert während einer Reise durch Frankreich, Burgund, Savoyen, Piemont, Italien und Deutschland. Lemonnier, Notar, Lehrer und Poet, ist einer der zahlreichen belgischen Reisenden um 1600. Seine Curiositas umgreift antike und moderne poeto-historische Texte gleichermaßen, weil er selbst dichterisch tätig war. Ein trotz seiner Seltenheit rezeptionsgeschichtlich wichtiges Werk, das einmal eingehender gewürdigt werden wird. Bei keinem anderen Titel sind während der Datenbankrecherchen die Probleme der normierten Erfassung und Konvertierung historischer Titel in moderne Digitalisate deutlicher geworden.

Für die neueste Geschichte bestimmt Vogel-Gruber die häufigen Druckvarianten, nachträglich vorgenommene Veränderungen, qualifiziert den Wert verschiedener Ausgaben eines Titels wie etwa die verschiedenen deutschsprachigen Geschichten Kaiser „Leopolds des Großen“, die bald nach dessen Tod

50 S 2/1. S. 315f.

erschienen waren, und nennt Unterdrücktes wie das Geschichtswerk Johann Quintin Jörgers<sup>51</sup> oder eine Münzgeschichte Kaiser Karls VI.<sup>52</sup> 1779 war für Österreich zu diesem Thema außer dem Umdruck etlicher Bögen einer zeitgeschichtlichen Arbeit des Hofhistoriographen Galeazzo Gualdo Priorato zu Beginn der Regierungszeit Leopolds I. noch kaum etwas öffentlich bekannt gewesen. Dass die Bibliographie mit diesen Angaben die Zensurhofkommission passierte, ist wohl weniger Resultat einer neuen Offenheit, sondern vielmehr der Tatsache geschuldet, dass deren Mitglieder als Berater und Mitarbeiter schon in die Entstehungsphase des Werks integriert waren: eine Gemeinschaftsleistung der Wiener Hofbehörden. Wenn man den darüber hinausgehenden Helferkreis mustert, bestätigt sich die in inhaltlicher und formaler Hinsicht feststellbare Vorurteilslosigkeit Vogel-Grubers auch in personeller. (Ex-)Jesuiten wie Mathias Riberer und der Astronom Maximilian Hell erscheinen unter den Beratern.<sup>53</sup> Dies wäre im benachbarten Bayern zu dieser Zeit kaum denkbar gewesen.

Insgesamt ist „Vogel-Gruber“ eine monumentale Summe aus vielen Wiener und etlichen regionalen Bibliotheken. Systematisch und im Prinzip nach der Regel der Autopsie verzeichnet diese kommentierende Bibliographie alles, was nur irgendwie im Zusammenhang mit Österreich oder dem Haus Habsburg steht und führt dies bis in die Gegenwart der Bibliographen fort.

Jede spätere Zusammenfassung wie Anna Coreths *Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit*<sup>54</sup> stellt dagegen einen Auszug dar, dessen Einzelinformationen nicht immer die Zuverlässigkeit gewonnen haben, die man als Folge 170jähriger Forschungsarbeit vermuten möchte. Erst Thomas Winkelbauers strukturierende Gesamtübersicht zur Historiographie im achten Band der *Österreichischen Geschichte*, Arno Strohmeyers Arbeiten und die in der neuen *Quellenkunde der Habsburgermonarchie* versammelten Einzelbeiträge lassen den Gedanken an eine rasonierend-rezensierende Bibliographie nicht mehr aufkommen, haben die Gattungstrennung zwischen

51 Thomas Winkelbauer: *Österreichische Geschichte 1522–1699* (Österreichische Geschichte 8). Wien: Ueberreuter, 2003, S. 262, 570.

52 2/2. S. 693–695, 697f., 748f., 751, 793.

53 1. S. XX.

54 *Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit (1620–1740)*. Wien: Holzhausen, 1950. (Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs 37)

Literaturgeschichte bzw. Fachbibliographie einerseits und Wissenschaftsgeschichte andererseits auch in der Darstellung vollzogen.<sup>55</sup>

Als letzter großer Bibliograph der Historie sei Eduard Maria Oettinger genannt, zumal er von Mitlebenden auch als einer der letzten Polyhistoren überhaupt bezeichnet wurde. Die Talente Oettingers (1808–1872) sind erstaunlich: Als Journalist und Literat mit ausgeprägter satirischer Begabung wurde er überall rasch berühmt, ungelitten, verhaßt bei den Herrschenden, ein Skandalon, ausgewiesen aus Berlin, Wien und München, in Hamburg ungenug geduldet. Etliche Reisen führten ihn vor allem nach Westeuropa, wo er sich zum Beispiel in Brüssel und Paris länger aufhielt. Erst Sachsen bot ihm, dem längst Berühmten, eine dauernde Heimat. Die andere und gewissermaßen knochentrockene Seite Oettingers ist die eines ungemein belesenen und fleißigen Bibliographen, der hunderttausende literarische Datensätze sammelte, zu Bibliographien und zu dem bekannten (weil nachgedruckten) *Moniteur des Dates*<sup>56</sup> zusammenstellte. Sein Zeitgenosse Wurzbach bedauerte daher: „Daß er in Wien nicht gewonnen worden, war bibliothekarischer Seits ein Verlust.“<sup>57</sup> Freunde hatten ihm in Wien eine Stelle als Bibliothekar verschaffen wollen.

Die Idee zu einer universalgeschichtlichen Bibliographie scheint ihm um 1840 in Zürich gekommen zu sein, wo er sieben Monate zurückgezogen – gewissermaßen auf der Flucht – lebte und schon Material zu 16000 Nachweisen sammelte. Im damals recht rührigen Verlagsort Karlsruhe erschien dann 1841 sein *Historisches Archiv* beziehungsweise *Archives historiques*<sup>58</sup>, das zusammen mit einem getrennt nummerierten Nachtrag auf 17000 Titel kommt. Natürlich enthält sich Oettinger als moderner Bibliograph jeden Kommentars. Sehr detailliert untergliedert kommt bei ihm die Kirchengeschichte wieder zu ihrem bibliographischen Gewohnheitsrecht, während früher in Hinblick auf die Literaturgeschichte als Wissenschaftsgeschichte prominente Aspekte wie Bibliotheks- oder Universitätsgeschichte nach hinten rücken und unter die kulturgeschichtlichen Miscellen fallen, neben die

55 Winkelbauer: *Geschichte* (wie Anm. 50), S. 227–281. Personalbibliographie Strohmeyers: <http://www.histsem.uni-bonn.de/lehrstuhlfrnz/lsnzstroph.htm>; die Quellenkunde s. Anm. 11.

56 4 Bde. Zuerst Dresden: Oettinger, 1866–1868.

57 Zitiert nach dem Fiche 914/180 des *Deutschen Biographischen Archivs*, s. Anm. 2.

58 Der französische Titel bildet in meinem Exemplar den Haupttitel.

Historie der Laternen, der Würfel, der Hofnarren. Eine solche Verengung auf die Gegenstände der Geschichte, wie sie der aufkeimende Historismus definierte, war freilich allein schon wegen des universalgeschichtlichen Anspruchs geboten, der nicht nur Etikett war. Wohl erstmals begegnete hier in einer deutschen Bibliographie die überreiche historiographische Produktion Frankreichs aus der Zeit des *ancien régime*. Ebenso fand sich Großbritannien, das früher eher unter die Kuriosa gezählt hatte und erst seit dem 18. Jahrhundert überhaupt als Wissenschaftsnation wahrgenommen worden war, seiner tatsächlichen Bedeutung gemäß gewürdigt.

Für Österreich profitierte Oettinger zweifellos von der Erweiterung des bibliographischen Blickfeldes, die Vogel und Gruber gegenüber Struve und Buder aufgrund ihres regionalen Anspruchs vornehmen konnten. Neben den Standardtiteln, die bis heute geläufig sind, hat Oettinger auch im wissenschaftlichen Diskurs ungebräuchliche Arbeiten angeführt, etwa Johann Raschs *Genealogie des Hauses Österreich*, die in einer lateinischen Fassung Konstanz 1596 (Nr. 4553)<sup>59</sup> erschien. Auf den historiographisch recht emsigen Organisten des Schottenklosters Wien waren offensichtlich erstmals die *Austriaca*-Sammler im thesesianischen Wien gestoßen, weil Arbeiten von ihm handschriftlich kursierten; Franz von Prandau besaß in seiner Privatbibliothek einen Kollektaneenband des *Rassius*,<sup>60</sup> wie Oettinger den Autor nennt. Auffallend, aber bei der Person des Verzeichners nicht überraschend ist, dass der belgisch-burgundische Anteil an der Historiographie der Casa d’Austria gebührend berücksichtigt wird, für die stellvertretend Namen wie Dietrich Piespordius (Pießbart, publiziert 1616), Johann Jakob Chif(f)let (1588–1660), Nikolaus Vernulaeus (Vernulz, 1583–1649) und Pontus Heuterus (1535–1602) stehen, während rhetorische Arbeiten ausgeschieden worden sind, mit Ausnahme Boppenheusers übrigens, der hier wie bei Struve-Buder als Poppenhauser aufscheint.<sup>61</sup> Bei der Rhetorik-Panegyrik verdächtigen Arbeiten fügt Oettinger, entgegen seiner Gewohnheit, gelegentlich eine kurze Charakteristik hinzu, zum Beispiel zum *Phosphorus austriacus* (Löwen

59 Rasch wird bei Vogel-Gruber häufig erwähnt.

60 Vogel II/2, S. 643f.; heute wohl in der ÖNB, vgl. Karl Ausserer: Die heraldischen Handschriften der Wiener Nationalbibliothek. In: *Festschrift der Nationalbibliothek in Wien*. Wien 1926, S. 7–36; hier 23, aber vgl. Vogel II/1, 281f.

61 Oettinger Nr. 4577; Struve 2, S. 1049.

1665, Nr. 4582):<sup>62</sup> Dieses Werk enthalte einen geschichtlichen Abriss von 417 bis 1664, was er freilich auch Struve-Buder<sup>63</sup> hätte entnehmen können. Das recht umfangreiche Werk umfasst „De gente Austriaca Libri tres“ und dürfte ein Werk der Löwener Hofhistoriographen sein. Während der Blütezeit des Kaiser-Patriotismus in den 1690er Jahren wurde es in Wien von dem damals erst 35jährigen Professor Kaspar Glabotschnig SJ neu aufgelegt, wohl unter Beteiligung von Johann Ferdinand Joseph von Albrecht, der bereits drei Jahre zuvor, 1693, „adolescens“ publizistisch brillierte, gefördert offenbar von Graf Ferdinand Bonaventura von Harrach.<sup>64</sup>

In der Geschichte der Länder zeigen sich die älteren Angaben etwa bei Kärnten auf eindeutig Nachweisbares beschränkt, bibliographisch richtig gestellt (Nr. 4654–4659) und selbstverständlich bis in die Gegenwart ergänzt, ein besonderes Anliegen des Bibliographen: Frisch aus den Pressen als eine der letzten historischen Neuerscheinungen listete er Kuglers nachmals berühmte (der Menzelschen Illustrationen wegen) und bis in die Gegenwart immer wieder aufgelegte Geschichte Friedrichs des Großen von Preußen, erstmals just 1840.

In der Rubrik der klassischen Kaisergeschichte sind natürlich zahlreiche früher geläufige Überblickswerke weggefallen,<sup>65</sup> doch viele abseitige Druckorte wie Oldenburg, Hildesheim, Bremen, Weißenfels beweisen eine breit angelegte Erfassung des Materials abseits vielbegangener Zitierpfade. Zu Karl V. wurde nun die spanische Literatur ergänzt (S. 141). Manch alter Bekannter taucht wieder auf, wie etwa Simon Bornmeisters, eines Nürnberger Lehrers, „Schauplatz“ der römisch-deutschen Kaiser (Nr. 3234, 16039: Auflage 1685), den Struve-Buder mit Hertz' Teil III ausgeschieden hatten, da weder eine Quelle bildend noch den Idealen ihrer pragmatischen (also in kausalen Zusammenhängen erzählenden) Geschichte ihrer Zeit entsprechend. Zur europäischen Offenheit Oettingers kommt also auch eine historiographisch-typologische, wie sie den Bibliographen zierte, mag sich auch der Gegenstand der Geschichtswissenschaft verengt haben. Beides – Universalität im Geographi-

62 Die Verbände melden zumeist folgenden Titel: Ferdinand Joseph von Albrecht bzw. Kaspar Glabotschnig: *Phosphori Austriaci sive Compendiosae historiae de augustissimae Domus Austriacae origine, magnitudine et potentia, Libri*. Wien 1699.

63 2, S. 1052. Folgendes Coreth: *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 54), S. 67.

64 [http://www.gbv.de/du/services/gLink/vd17/12/%3A130623N\\_002,800,600](http://www.gbv.de/du/services/gLink/vd17/12/%3A130623N_002,800,600).

65 Vgl. jeweils ab S. 133, 584. Teil 2, 15.

schen wie in den Gattungen – war wohl letztmals um 1840 möglich: Das europaweite Engagement des Bildungsbürgertums gerade in der lokalen und Landesgeschichte mit der Folge einer Unzahl vor allem von Zeitschriftenaufsätzen und nur örtlich verbreiteten Monographien musste jeden weiteren Versuch vereiteln und zumindest das strikte Selektionsprinzip einführen, so dass ältere Arbeiten grundsätzlich herausfallen, wenn Neuere zum Thema vorliegt. Die historiographische Expansion als Folge dieser neuen bürgerlichen und medialen Praktiken ist wohl noch nie quantifiziert worden. Für Franken wage ich zu schätzen, dass von den rund 50000 Titeln inklusive unselbständigen Beiträgen, die als bis 1945 erschienen verzeichnet sind, 48000 aus der Zeit nach 1840 stammen.<sup>66</sup> Mit Qualitätsexpansion hat dies im übrigen noch lange nichts zu tun. In der Person Oettingers sind sich also individuelle Fähigkeiten und Strukturvorgaben der Zeit ideal begegnet.

Damit können wir für unsere Umschau ein kurzes Fazit zur Ausgangsfrage nach der Bedeutung alter Fachbibliographien ziehen. Deren Relevanz steigt wieder, da sich ihre Angaben leichter verifizieren lassen. Druckfehler und Versehen als Folge fehlender Autopsie, die früher den Zugang zur angezeigten Monographie unmöglich gemacht haben, lassen sich heute leicht aufklären. Meist reicht es, einigermaßen kreativ die Titelsuche einzusetzen. Insbesondere die Bibliotheken Mitteldeutschlands offerieren so einen Schatz von vormals unbekannter, grauer Literatur: eine bibliothekarische Gattung, die auch in der Vergangenheit schon ehemals verbreitet gewesen war. Vom Bibliophilen ob ihrer Rarität geschätzt, sind solche Casualhistorien zugleich wertvolle Quelle vergangenen Geschichtsbewusstseins trotz ihrer Seltenheit in Bibliotheken, von der hier ausnahmsweise nicht auf fehlende allgemeine Verbreitung rückgeschlossen werden kann. Dafür liefern die beiläufig gedruckte Predigt aufgrund eines Jubiläumsanlasses, das weitschweifige historische Gedicht des Hofpoeten oder die rhetorische Schulübung des Provinzgymna-

66 *Fränkische Bibliographie*. Hg. Gerhard Pfeiffer. 4 Bde. in 6 Teilen. Würzburg: Schöningh, 1965–1978. (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte 9/III/1–4). Eine Erläuterung zur Verwaltungsstruktur sei erlaubt: Mit Franken sind hier die drei bayerischen Regierungsbezirke mit ihren Hauptstädten Ansbach, Bayreuth und Würzburg inklusive neufränkischer Orte wie Aschaffenburg gemeint. Für die Grafschaft Henneberg existiert neben der thüringischen Bibliographie von Hans Patze eine eigene von Eckart Henning, während die in Baden und Württemberg liegenden Territorien Frankens in die dortigen, durchwegs noch in monarchische Zeiten zurückgehenden Verzeichnungen integriert sind.

siums Indizien auf Geschichtsvorstellungen abseits stets enger akademischer Zirkel. So manche Schrift, die noch vor gut zehn Jahren nicht aufzufinden war, kann heute selbstverständlich erreicht werden – oft in derselben Bibliothek, die damals ihren Besitz verneinte. Daher verstauben die gedruckten Bibliothekskataloge in den Regalen; kaum ein Titel muss noch durch NUC, BN, GV, BM oder kumulierende Verkaufskataloge der Buchhändler nachgewiesen werden.

Anders sieht es bei Bibliographien aus. Die Selektionsaufgabe der Fachbibliographien seit dem 19. Jahrhundert macht es nötig, immer wieder auf ihre Vorgänger zurückzugreifen, um der Konsequenz der Siebfunktion einer jeden Bibliographiengeneration zu entgehen. Denn das Kriterium, etwas sei wissenschaftlich veraltet, zählt heute in den Geistes- beziehungsweise Kulturwissenschaften der Postmoderne nicht mehr. Zu unklar ist, was Wissenschaft ist und wer dies legitim bestimmt: Die Themen und Paradigmen wandeln sich auch außerhalb der Wissenschaftsgeschichte eines Faches so, dass ehemals als peripher Ausgeschiedenes wieder ins Zentrum rücken kann.

Für die Geschichte der historischen Bibliographien ergibt sich zwangsläufig eine Gattungstrennung: Landeskundliche Monographien – ihr Archetyp ist gewissermaßen Hertz – verzeichnen alles über Land und Leute ohne Separierung von Quellen und Darstellungen und ohne Selektion. Sie brauchen jeweils nur fortgeschrieben werden. Zu diesem Typ gehört auch Vogel-Gruber, wobei Landesbezug für „Österreich“ und Dynastiebezug gleichgewichtet sind. Struve und Buder repräsentieren die selektive Fachbibliographie, die immer wieder veraltet und durch eine Neubearbeitung ersetzt wird, wenn man sie als Nachschlagewerk und Hilfsmittel für den Allgemeinhistoriker begreift. Auch Oettingers Arbeit gehört dazu. Sie markiert zugleich das definitive Ende der Bibliographie als räsonierende Literaturgeschichte.

Dazu treten Spezialverzeichnisse wie das des Christian Gryphius, insbesondere von Quellen, die dann nicht mehr kumulieren können, wenn sie das tintenlecksende Saeculum (Schiller), das 18. also, in Richtung unserer Gegenwart überschreiten, weil eine Wissenschaft definierende Grenze zum Journalismus nicht gezogen ist oder vielleicht auch nicht bestimmt werden kann. Es ist ja charakteristisch, dass die neueste Geschichte und insbesondere die Zeitgeschichte überhaupt keine Hilfswissenschaften kennen: Mag dies, um an die Bemerkung zum Begriff von Wissenschaft zu erinnern, auch nicht

allzu problematisch sein, scheint es einen freilich für die Halbwertszeit dieser Produkte bedenklich zu stimmen.

Hertz, Struve–Buder, Oettinger sowie Vogel–Gruber stehen also zugleich für verschiedene Typen von Fachbibliographien, verortbar jeweils auf folgenden Skalen:

1. Skala inhaltlicher und kategorialer Art: Offenheit versus Abgeschlossenheit. Das Ideal bestünde in paradigmatischer Universalität der historischen Perspektive, die alles umfasst, was nicht nur Natur ist und was die Vergangenheit tangiert.
2. Skala textformaler Art: Das Ideal bildete das Verzeichnen aller Texte, unabhängig von Gattung und Sorte; der Gegenpol besteht in der Selektion jener Texte, die einer bestimmten wissenschaftsästhetischen Form entsprechen. Beispielsweise kleidete der Polyhistor Wilhelm Ernst Tentzel (1659–1707) eine Abhandlung zu einem Spezialproblem der Diplomatie in Dialogform – für das 19. Jahrhundert „unsäglich-geschmacklos“, aller eingestandenen wissenschaftlichen Triftigkeit von Tentzel diplomatischer Argumentation zum Trotz. Erst neuerdings hat die Geschichtsschreibung wieder bemerkt, dass sie sich ja der Sprache bedient und damit zugleich zeitgebundenen Vorstellungen von Rhetorik und Stil, selbst von sinnstiftenden Argumentationsfiguren unterworfen ist.
3. Skala referenziell-geographischer Art. Das Ideal bildete eine universale Bibliographie; das pragmatische Ideal trifft sich mit der ersten Skala: Alles aus über und von einem definierbaren Raum wird verzeichnet, was angesichts des historischen Wandels von Raumbestimmungen gar kein so leichtes Unterfangen ist.

Und für die Benutzung von Computer-Datenbanken, sie mögen kumulieren, was sie können, gilt das Alte: Man findet nur, was man weiß.

Peter Malina:  
Die Gestapo als Bücherlieferant  
Vorläufige Ergebnisse der Provenienzforschung an der  
Universitätsbibliothek Wien

*1 Provenienzforschung als bibliothekarische Erinnerungsarbeit*

Die Auseinandersetzung mit der Beteiligung auch von Bibliotheken an dem gigantischen Raubzug, der im nationalsozialistischen Herrschaftsbereich vor sich ging, ist in den letzten Jahren in eine entscheidende Phase getreten. Als Ergebnis der öffentlichen Diskussionen seit den 1990er Jahren (Stichwort: „Raubkunst“, „Raubgold“ etc.) konnte auch das Bibliothekswesen nicht mehr umhin, zu sehen, was bei einem selbstkritischen Blick immer schon zu sehen gewesen wäre. Das ist umso erstaunlicher, als es in Deutschland wie in Österreich wohl kaum eine größere wissenschaftliche Bibliothek geben wird, die nicht von den Beutezügen der NS-Zeit profitieren konnte: „Bibliotheken dienten als Sammelstellen für verbotene Literatur, waren Nutznießer von der Enteignung der aus rassistischen und politischen Gründen verfolgten Personen und erhielten Zuweisungen aus den während des Krieges als Beutegut verschleppten Büchern und Bibliotheken“<sup>1</sup>.

Bibliotheken sind Gedächtnisspeicher, in denen Vergangenheits-Wissen bewahrt und aufbewahrt wird. Bibliothekarische Arbeit ist wesentlich auf die Erhaltung und Pflege von Wissensgut konzentriert. Es wäre daher zu erwar-

1 Bernd Reifenberg: Braune Erblast im Regal. Zum Umgang mit NS-Raubgut. In: *Das bibliothekarische Gedächtnis. Aspekte der Erinnerungskultur an braune Zeiten im deutschen Bibliothekswesen*. Hg. Sven Kuttner, Bernd Reifenberg, Marburg: Univ.-Bibl. Marburg, 2004 (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg, 119), S. 97. In Hinkunft: *Das bibliothekarische Gedächtnis*.

ten gewesen, dass – speziell im wissenschaftlichen Bibliothekswesen – dieses Wissen um die historische Bedingtheit wissenschaftlicher Literatur auch zu einer selbstkritischen Stellung zu dem Zustandekommen der eigenen Bestände geführt hätte: „Anzunehmen wäre“ – so Jürgen Babendreier in seinen Überlegungen zur Aufarbeitung der NS-Geschichte des deutschen Bibliothekswesens –, „dass Bibliothekare, die berufenen Architekten, Sammler und Hüter des kulturellen Gedächtnisses der Menschheit, im eigenen Umgang mit ihrer Geschichte über professionelle Strategien verfügen, Erinnerung wach zu halten, Gedächtnislücken zu schließen und Vergangenheit zu vergegenwärtigen“<sup>2</sup>.

Der zeithistorische Befund ist ein anderer. Die Generation der Bibliothekare, die im NS-System im Bibliothekswesen aktiv gewesen waren, hielt – wohl auch aus Gründen der eigenen Betroffenheit – an der Fiktion fest, dass ihre Arbeit in der Bibliothek kaum vom Nationalsozialismus bestimmt gewesen ist. Mit dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft schien ihnen auch das Kapitel Bibliotheken im Nationalsozialismus beendet. Nur zögernd und gegen viele Widerstände wollte und konnte man akzeptieren, dass auch Bibliotheken und die in ihr Tätigen in das NS-System und seine politische Kultur eingebunden waren. Ausgehend von der Überzeugung, dass Universitätsbibliotheken als Einrichtungen mit wissenschaftlichem Anspruch mit „Politik“ nicht zu tun gehabt hatten, hat man erst spät die Frage nach Schuld und Verantwortung und nach Restitution und Rückgabe des geraubten Gutes gestellt.

Österreich blieb – allerdings mit einiger Zeitverzögerung – von dieser Entwicklung nicht ausgenommen. Auch für die österreichischen Bibliotheken ist die Zeit der reservierten Zurückhaltung zu Ende, die Jahrzehnte lang ihr Verhältnis zu ihrer NS-Geschichte bestimmte. Der „Raub der Bücher“ ist auch in Österreich zu einem Thema geworden<sup>3</sup>. Ein Signal für den neuen Zugang zur österreichischen bibliothekarischen Zeitgeschichte war die unter dem Titel *Geraubte Bücher* Ende 2004 eröffnete Ausstellung der Österreichischen Nationalbibliothek, in der sich diese prominente Bibliothek Österreichs erstmals öffentlich ihrer NS-Vergangenheit stellte. Wie Johanna Rachinger,

2 Jürgen Babendreier: Kollektives Schweigen. Die Aufarbeitung der NS-Geschichte im deutschen Bibliothekswesen. In: *Das bibliothekarische Gedächtnis*, S. 23.

3 Evelyn Adunka: *Der Raub der Bücher. Plünderung in der NS-Zeit und Restitution nach 1945*. Wien: Czernin, 2002. (Die Bibliothek des Raubes 9).

die Generaldirektorin der Österreichischen Nationalbibliothek, in ihrer Einleitung ausführt, ging es bei den in der Ausstellung präsentierten Ergebnissen der Provenienzforschung nicht nur um die Erfüllung einer gesetzlichen Verpflichtung, sondern ganz wesentlich darum, „als öffentliche Institution endlich jenes Unrechtsbewusstsein zu entwickeln, und auch öffentlich zu zeigen, das Jahrzehnte lang gefehlt hat“.<sup>4</sup>

2004/2005 wurde schließlich auch an der Universitätsbibliothek Wien offiziell ein Projekt eingerichtet, dessen Ziel es ist, den Bestand der Bibliothek nach fraglichen und bedenklichen Erwerbungen als Voraussetzung zur Restitution zu untersuchen (Projektleitung: Peter Malina; ProjektmitarbeiterInnen: Paulina Benesz, Valbona Lani, Anna Ofner, Christian Oggolder). Ihre Aufgabe war (und ist) auf die Untersuchung des Bestandes der Hauptbibliothek konzentriert. Ergänzend dazu ist im Frühjahr 2006 eine zweite Projektgruppe an der Universitätsbibliothek eingerichtet worden (ProjektmitarbeiterInnen: Stefan Alker, Christina Köstner, Markus Stumpf), die den dezentralen Bereich der Universitätsbibliothek (Instituts- und Fachbereichsbibliotheken) untersuchen soll. Zielsetzungen und Teil- Ergebnisse des Gesamtprojekts sind auf der Homepage der Universitätsbibliothek Wien dokumentiert.<sup>5</sup>

Bereits die ersten Forschungsschritte zeigten, dass das Projekt nicht auf den Bestand der Hauptbibliothek und auch nicht auf die Erwerbungen der Bibliothek aus den Jahren 1938 bis 1945 zu beschränken ist.<sup>6</sup> Neben der Hauptbibliothek gab es 1938 bis 1945 im dezentralen Bereich der Universität Wien eine Reihe weiterer, heute zum Teil noch existierender bibliothekarischer Einrichtungen, die mit in die Untersuchungen einzubeziehen sind. Auch in Instituts- und Seminarbibliotheken sind in der NS-Zeit Bücher in den Bestand aufgenommen worden, deren Provenienz nicht eindeutig geklärt ist.<sup>7</sup> Auch hier sind

4 Johanna Rachinger: Vorwort. In: *Geraubte Bücher. Die Österreichische Nationalbibliothek stellt sich ihrer NS-Vergangenheit*. Hg. Murray G. Hall, Christina Köstner, Margot Werner. Wien: Österr. Nationalbibliothek, 2004, S. 6. (In Hinkunft als *Geraubte Bücher* kurzzitiert.)

5 <http://www.ub.univie.ac.at/provenienzforschung/>.

6 Ein erster Überblick über die Erwerbungspraxis der Universitätsbibliothek Wien in der NS-Zeit, der allerdings ohne Autopsie des Bestandes vorgenommen wurde, bei Suzsanne Knackmuß: *Die Wiener Universitätsbibliothek im Zeitraum 1930–1945. Untersuchungen zur Erwerbungs- und Benutzungspraxis*. Berlin: [Bibliothekar.] Dipl. Arb. Humboldt-Universität, 1992.

7 Schon Ende der 1980er/Anfang der 1990er Jahre ist in mehreren bibliothekarischen Hausarbeiten zur Geschichte dezentraler Einrichtungen der Universitätsbibliothek Wien auf diesen Zusammenhang aufmerksam gemacht worden: Maria Aldouri-Lauber: *Die Fachbibliothek für Romanistik*. Retro-

Begehrlichkeiten nach Literatur zu vermuten (und in einigen Fällen auch nachzuweisen), die unter den damals gegebenen politischen Verhältnissen dazu führten, dass wissenschaftlich-bibliographische Interessen moralische Bedenken in den Hintergrund rückten. Gerd Simon hat einen solchen Fall von universitärem „Bücherwahn“ am Schicksal des Albanologen und Bibliothekars Norbert Jokl beschrieben. Jokl ist schon kurz nach der Etablierung des nationalsozialistischen Herrschaftsystems in Österreich als Jude von seinem Posten als Bibliothekar an der Universitätsbibliothek vertrieben worden. Seine Versuche, sich in ein sicheres Ausland zu retten, hatten keinen Erfolg; 1942 wurde er nach Minsk deportiert. Zurück blieb seine sprachwissenschaftliche Spezialbibliothek (Schwerpunkt: Albanologie). Sie hat seine Universitätskollegen dazu animiert, sich dieses hochinteressante wissenschaftliche Forschungsinstrument zu sichern. Im Kampf um Jokls Bücher trug letzten Endes die Nationalbibliothek den Sieg davon. In ihrem Bestand befindet sich bis heute noch ein Großteil seiner Bibliothek<sup>8</sup>.

Als ein weiteres Ergebnis der ersten Arbeitsphase des Projekts zeigte sich, dass das Problem bedenklicher Erwerbungen nicht mit dem Jahre 1945 zu begrenzen ist. Analog zu Erfahrungen in Deutschland ist auch für Österreich festzuhalten, dass im Zuge der Aufteilung von Bibliotheksbeständen der NS-Zeit noch nach 1945 Raubgut in die Bibliotheken gelangte. Daher ist es wichtig, sich nicht nur auf die Zugangs- und „Erwerbungs“-Listen aus der NS-Zeit zu fixieren: „Auch nach dem Krieg sind Bestände auf deutsche Bibliotheken verteilt worden, deren Provenienz zum Teil zweifelhaft ist. Auch wenn sie von den westlichen Alliierten übergeben worden waren, und die betreffende deut-

*Perspektive einer wissenschaftlichen Institution.* Wien: Bibliothekar. Hausarbeit, 1988; Erika Neuber: *Die Fachbibliothek für Völkerkunde. Entstehungsgeschichte, Bestand und Verwaltung.* Wien: Bibliothekar. Hausarbeit, 1988; Susanne M. Wicha: *Die Fachbibliothek für Volkskunde. Ein Beitrag zur Geschichte und Entwicklung eines Außenbereichs der Universitätsbibliothek Wien sowie zur Disziplin Volkskunde.* Wien: Bibliothekar. Hausarbeit, 1994. Gegenwärtig arbeitet Markus Stumpf an einer Untersuchung der fragwürdigen Bestände der Fachbereichsbibliothek Europäische Ethnologie (damals Institut für germanisch-deutsche Volkskunde der Universität Wien) aus der NS-Zeit.

- 8 Gerd Simon: *Der letzte Wiener Universitätsrektor im Dritten Reich und der Tod seines Kollegen Norbert Jokl:* <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/buecherwahn.pdf>; ergänzend und weiterführend dazu: Mechthild Yvon: Der jüdische Albanologe Norbert Jokl und seine Bibliothek. Spielball zwischen Begehrlichkeit und akademischer Solidarität? In: *Geraubte Bücher*, S. 104–117. Eine Internet-Version (Das Schicksal des Albanologen Norbert Jokl und seiner Bibliothek) ist zu finden unter der Adresse: <http://www.stadtbibliothek.wien.at/sammlungen/digital/yvon-mechthild-schicksal.pdf>. Eine erste bibliothekarische Würdigung Norbert Jokls bei: Ronald Zwanziger: Norbert Jokl – Albanologe und Bibliothekar. Zur Wiederkehr seines Todestages. in: *Biblos* 30 (1981), 3, S. 243–250.

sche Bibliothek überhaupt keine Schuld an der Erwerbung trifft, kann die Provenienz dieser Übergaben aus heutiger Sicht zweifelhaft sein<sup>9</sup>.

An die Universitätsbibliothek Wien sind auch nach 1945 aus der Verlassenschaft des NS-Regimes Bücher gelangt, die zweifelsohne zum Großteil aus jenen Beständen stammten, die 1938 bis 1945 ihren Besitzern „entzogen“ – das heißt im Klartext: geraubt – worden sind. Es ist dies im Wesentlichen der Bestand der „Sammlung Tanzenberg“, der in den 1950er Jahren als Ergebnis der Arbeit der „Büchersortierungsstelle“ an der Österreichischen Nationalbibliothek der Universitätsbibliothek Wien zugeteilt wurde<sup>10</sup>. Es handelte sich dabei um eine beachtliche Menge von Büchern: Im Oktober 1951 bestätigte der Direktor der Universitätsbibliothek, „aus den Beständen der ehem. ‚Zentralbibliothek der Hohen Schule‘ 107.846 Bde u. Hefte neuerer Werke und 1078 Bde älterer Werke des 15.–18. Jhs. zusammen 108.924 (einhundertachttausendneuhundertvierundzwanzig) Einheiten (Bände u. Hefte)“ übernommen zu haben. Ende 1955 wurde vereinbart, dass dieser Bestand „herrenloser“ Bücher zwischen der Universitätsbibliothek Wien und der Jewish National and University Library in Jerusalem im Verhältnis 60:40 aufgeteilt werden sollte<sup>11</sup>.

## 2 Braune Erblast im Regal: Gestapo-Bücherei und Polizeileitstelle Wien

Nachdem die Universitätsbibliothek im Krieg durch die Sicherheitsverlagerungen ihrer Bestände doch beträchtliche Verluste erlitten hatte, war der

- 9 Anja Heuss: Bücherraub in der Zeit des Nationalsozialismus – Akteure und Strukturen. In: *Jüdischer Buchbesitz als Beutegut*. Eine Veranstaltung des Niedersächsischen Landtages und der Niedersächsischen Landesbibliothek. Symposium im Niedersächsischen Landtag am 14. November 2002. Hannover: Niedersächs. Landtag, 2003 (Schriftenreihe des Niedersächsischen Landtages zu Themen, die für die Öffentlichkeit von Interesse sind 50), S. 33-34.
- 10 Vgl. dazu den Beitrag von Angelika Zdiarsky: Stempelpuren in der NS-Vergangenheit. Die „Sammlung Tanzenberg 1951“ an der Universitätsbibliothek Wien. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich 2006-1*, S. 19–26.
- 11 Evelyn Adunka: Die Zentralbibliothek der Hohen Schule in Tanzenberg. In: *Geraubte Bücher*, S. 78-79. Die „Zentralbibliothek der Hohen Schule“ der wurde Anfang 1939 als Forschungsbibliothek einer geplanten Parteihochschule („Hohe Schule“) gegründet. Im Zuge der Kriegsergebnisse wurde die Bibliothek nach Kärnten (zunächst nach St. Andrä am Ossiachersee, dann in das Olivetanerkloster Tanzenberg bei St. Veit/Glan) ausgelagert. Nach 1945 kam ein Teil davon in die an der Österreichischen Nationalbibliothek eingerichtete „Büchersortierungsstelle“.

Zuwachs der „Sammlung Tanzenberg“ jedenfalls eine willkommene Gelegenheit, den Bestand an älterer Literatur zu erweitern, fallweise auch Lücken auszugleichen und mit den anfallenden Dubletten die nationalen wie die internationalen Tauschmöglichkeiten zu nutzen. Die Frage, welche Literatur da genutzt und auf welche Kosten der Bestand der Bibliothek letzten Endes vermehrt wurde, trat dabei gänzlich in den Hintergrund. Um hier Klarheit zu schaffen, widmete sich im Rahmen des Universitätslehrgangs „Library and Information Studies“ an der Universität Wien (Studienjahr 2004/2005) Doris Felder, Karin Lach und Angelika Zdiarsky in ihrer Projektarbeit (Betreuung: Peter Malina) der Aufgabe, an etwa 250 Büchern detailliert diesen Bestand zu untersuchen und seine Charakteristika festzuhalten. Die Ergebnisse dieser Arbeit sind in einer eigenen Projekt-Website einzusehen<sup>12</sup>.

Unter diesen als „Sammlung Tanzenberg“ deklarierten Büchern befinden sich auch Exemplare, die ursächlich nichts mit der Bibliothek der „Hohen Schule“ zu tun haben. Sie sind durch den mit einem Datum versehenen Stempel: „Unter Nr. [...] der Zugangsliste der Bücherei der Staatspolizeileitstelle Wien eingetragen“ eindeutig zuordenbar. Es handelt sich dabei um den Bestand der Dienstbibliothek der Gestapo Wien, die um die Jahreswende 1944/45 in der Nationalbibliothek eingelagert wurde und nach den 1950/51 durchgeführten Erhebungen der „Büchersortierungsstelle“ etwas mehr als 5.200 Stück umfasste<sup>13</sup>. Einer Übernahmeerklärung der Universitätsbibliothek vom 24. Oktober 1951 ist zu entnehmen, dass die Universitätsbibliothek aus den „Beständen der ehemaligen Bücherei der Geh. Staatspolizei Leitstelle Wien“ 2932 Bände „bis zur Klärung der Eigentumsfrage bzw. endgültiger Zuweisung in treuhändige Verwahrung übernommen hat“<sup>14</sup>. Als Ergebnis der Recherchen im Magazinsbestand der Universitätsbibliothek sind bisher bereits mehrere hundert dieser Bücher dokumentiert. Es ist zu erwarten, dass es möglich sein wird, auf Grund dieser Recherchen nach Abschluss der Projektarbeit zumindest einen Teil der ehemaligen Gestapo-Bibliothek zu rekonstruieren. Mit ihrem Anteil an den Büchern der ehemaligen „Gestapo-Bücherei“ verfügt die Universitätsbibliothek jedenfalls über eine bemerkens-

12 <http://www.ub.univie.ac.at/tanzenberg/>.

13 Ingo Zechner: Die Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien. In: *Geraubte Bücher*, S. 95.

14 Übernahme-Erklärung, unterzeichnet von Johann Gans, dem Direktor der Universitätsbibliothek Wien, und Alois Jesinger von der Büchersortierungsstelle. Wien, 24. 10. 1951: Archiv der UB Wien 1951.

werte Sammlung von Literatur zur Geschichte des Sozialismus und des Kommunismus, die sie mit großer Wahrscheinlichkeit unter den auch finanziell engen Bedingungen der 1960er Jahre antiquarisch wohl nicht extra nachgekauft hätte. Zu finden sind hier – um einige Beispiele zu geben – Rosa Luxemburgs *Die Akkumulation des Kapitals* (1921) und Rühles *Das proletarische Kind* (1922), aber auch Balabanoffs *Erziehung der Massen zum Marxismus* (1927), Bergsträssers *Geschichte der politischen Parteien in Deutschland* (1926) und Bakunins *Gesammelte Werke* (1923).

Im Schriftverkehr der Universitätsbibliothek findet die „Gestapo“-Bibliothek kaum Erwähnung. Dies ist allerdings erstaunlich, denn gerade in diesem Teilbestand finden sich Bücher, die aus bibliothekarisch-bibliographischer Sicht nicht uninteressant sind. Ein Grund dafür mag wohl auch sein, dass der von der „Büchersortierungsstelle“ übernommene Bestand pauschal als „Sammlung Tanzenberg“ bezeichnet wurde. Die undifferenzierte Verwendung dieser Formulierung führte in der Folge dazu, dass auch NS-Literatur, die ihrem Besitzstempeln nach eindeutig nicht aus dem Bestand der „Hohen Schule“ stammen kann, mit diesem Vermerk in die Universitätsbibliothek gelangte, wie zum Beispiel Bücher der ehemaligen Schülerbücherei der Staatlichen Oberschule für Mädchen in Baden bei Wien oder der Kreislehrerbücherei für Krems, Stadt und Land.

Die Universitätsbibliothek Wien hat in den Jahren 1938-1945 eine beträchtliche Anzahl von Büchern aus den verschiedensten Quellen kostenlos erhalten. Die Durchsicht der Bestände zeigt allerdings, dass die ideologische Literatur des NS-Regimes wider Erwarten nicht als „Geschenk“ in die Bibliothek gelangte, sondern in der Regel über den Wiener Buchhandel bezogen und gekauft wurde. Freilich haben auch Parteidienststellen der Universitätsbibliothek – offensichtlich in Verkennung der Funktion einer wissenschaftlichen Bibliothek – immer wieder Bücher zukommen lassen. Ulmensteins *Der Abstammungsnachweis* (1937) wurde ebenso wie Maßfellers *Das großdeutsche Ehegesetz* (1939) gekauft. Stindes Familien-Romane *Buchholzens in Italien* (1885) und *Frau Buchholz im Orient* (1897) hingegen erhielt die Bibliothek 1942 von der NSDAP/Gau Wien geschenkt. Auch die Österreichische Nationalbibliothek ließ – um ein prominentes Beispiel anzuführen – der Universitätsbibliothek Bücher zukommen. Im Juni 1940 war dies zum Beispiel Döblins Wallenstein (Ausgabe 1920), der laut handschriftlichem Besitzvermerk ur-

sprünglich aus dem Bestand der Bibliothek von „Dr. Herbert Joh. Holz“ stammte. Nicht ganz nachzuvollziehen ist in diesem Fall freilich, wieso Döblin als nicht genehmer Autor ganz offiziell in die Regale der Universitätsbibliothek Eingang finden durfte.

Völlig unbekannt blieb bisher, dass die Universität Wien einen gar nicht so kleinen Teil ihres Zuwachses auch direkt von der Gestapo Wien erhielt. Nach dem gegenwärtigen Stand der Untersuchung befindet sich in mehr als 800 Büchern als Hinweis auf die Provenienz die handschriftliche Eintragung „d.d. [durch die] Polizeileitstelle“, Es handelt sich dabei durchwegs um französischsprachige Literatur, die 1942 der Universitätsbibliothek von der Gestapoleitstelle Wien übergeben wurde – offensichtlich und ähnlich wie an der Nationalbibliothek ohne Hinweis auf ihre ursprünglichen Besitzer<sup>15</sup>. Im Unterschied zur Nationalbibliothek, die seit Herbst 1938 den Provenienzeintrag „Gestapo“ nicht mehr verwendete, ist jedoch an der Universitätsbibliothek die Provenienz „Gestapo“ durch diese Eintragungen zweifelsfrei dokumentiert.

Die Geheime Staatspolizei Wien war für die Universitätsbibliothek keine Unbekannte. Schon sehr bald nach dem März 1938 war die Bibliothek angehalten worden, aus politischen Gründen nicht genehme Literatur ihren Benützern zu entziehen bzw. sie ihnen nur nach Absprache mit der Gestapo auszuhändigen: Im Dezember 1938 wurden die Angestellten der Universitätsbibliothek von dem damaligen Direktor, Alois Jesinger, in diesem Sinne in Kenntnis gesetzt. Für das Selbstverständnis der Bibliothek ist es bezeichnend, dass Jesinger in einem Nachsatz ausdrücklich darauf hinwies, dass damit keine neuen Verhältnisse geschaffen werden. Es gehe lediglich darum, bereits „bestehende und von allen pflichtgetreuen Beamten auch gehandhabte Vorschriften“ in Erinnerung zu rufen<sup>16</sup>.

### *3 Ein „differenzierender“ Blick: Restitutionsforschung als „Bibliothekssarchäologie“*

Für die Restitutions- und Provenienzforschung ergaben sich von diesen Voraussetzungen her einige Schwierigkeiten. Da sich die Einarbeitung der

15 Christina Köstner: „Für Jürgens bleiben auf jeden Fall Massen!“ In: *Geraubte Bücher*, S. 35.

16 Universitätsbibliothek Wien. Laufer vom 15.12.1938: AUBW – 1938.

„Sammlung Tanzenberg“ über einen Zeitraum von mehr als zehn Jahren erstreckte, ist es bei der Rekonstruktion notwendig, den Zugang der Bibliothek zumindest aus den Jahren 1960 bis 1970 zu dokumentieren, was den Arbeitsaufwand beträchtlich erhöht und eine präzise und langwierige Recherche in den Untiefen der Bibliotheksspeicher notwendig macht. Restitutionsarbeit wird – wie es Bernd Reifenberg treffend aufgrund seiner Erfahrungen in der Bibliothek Marburg beschrieb – so zur „Bibliothekssarchäologie“, in der es darum geht, den Bestand Stück für Stück zu überprüfen: „Titel für Titel, Buch für Buch wären in die Hand und aus dem Regal zu nehmen, abzustauben, aufzublättern, Erscheinungsjahr, Autor, Titel, Thema, Verlag wären abzugleichen mit den zuvor zu erwerbenden historischen Kenntnissen zur Literaturpolitik im Dritten Reich“<sup>17</sup>.

Für die Provenienzforschung ergeben sich dadurch beträchtliche Schwierigkeiten, da nicht immer exakt nachzuvollziehen ist, aus welcher Quelle die Bücher des Bestandes stammen. Dazu kommen Probleme, die sich aus dem administrativen Ablauf der Bibliothek ergeben. Der Geschäftsgang zumal in einer großen Bibliothekseinrichtung wie der Universitätsbibliothek führte beispielsweise dazu, dass nicht immer eine chronologische Übereinstimmung zwischen dem Eintreffen eines Buches in der Bibliothek und seiner bibliothekarisch-fachlichen „Behandlung“ (Inventarisierung bzw. Katalogisierung) eingehalten wurde. So wurden Bücher oft erst sehr viele Jahre nach ihrem „Erwerb“ in das Inventarbuch eingetragen und signiert: Nach 1938 wurden nicht nur Bücher aus dem „Ständestaat“ aufgenommen, sondern auch solche, die in manchen Fällen Jahrzehnte vorher der Bibliothek geschenkt worden waren. Dasselbe gilt auch für die Zeit nach 1945: Auch nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes und dem Ende der nationalsozialistischen Universitätsbibliothek wurden Bücher in den Bestand eingearbeitet, die nach den handschriftlichen Eintragungen auf der Rückseite der Titelblätter schon vor 1945 auf ganz normalem Wege in den Besitz der Bibliothek gelangt waren. Manches aus diesen Altbeständen scheint allerdings nicht mehr eindeutig

17 Jürgen Babendreier: „... wissenschaftlich fast ausnahmslos wertlos“. Search-and-find-Indikatoren für NS-verfolgungsbedingt entzogenes Bibliotheksgut. In: *Jüdischer Buchbesitz als Beutegut*. Eine Veranstaltung des Niedersächsischen Landtages und der Niedersächsischen Landesbibliothek. Symposium im Niedersächsischen Landtag am 14. November 2002. Hannover: Niedersächs. Landtag, 2003. (Schriftenreihe des Niedersächsischen Landtages zu Themen, die für die Öffentlichkeit von Interesse sind 50), S. 50.

zuzuordnen gewesen zu sein. Es gilt daher auch für die Universitätsbibliothek das, was Margot Werner für die Österreichische Nationalbibliothek und deren Altbestand festgestellt hat: Auch dort sind unter dieser Bezeichnung Bücher völlig unterschiedlicher Provenienz inventarisiert worden<sup>18</sup>.

Dass die Zuordnung zu dem Bestand „Sammlung Tanzenberg“ nicht immer zutrifft und offensichtlich auch der „Büchersortierungsstelle“ Zuordnungsfehler unterlaufen sind, lässt sich an dem Exemplar der *Oeuvres badines* des Comte de Caylus (Amsterdam 1787) zeigen, das als „Sammlung Tanzenberg 1951“ abgestempelt ist, zugleich aber auch das Exlibris „Oscar Ladner“ und damit einer Privatbibliothek aufweist, die nach 1938 beschlagnahmt und der Nationalbibliothek übergeben worden war<sup>19</sup>. Dazu kommt, dass sich auch in der Universitätsbibliothek das Bearbeitungsteam manchmal nicht ganz sicher war, welcher Provenienz die von ihm aufzunehmenden Bücher tatsächlich zuzuordnen waren. Ein Grund dafür war wohl auch, dass zur selben Zeit zwei größere Bestände einzuarbeiten waren: Außer der „Sammlung Tanzenberg“ kam in diesen Jahren auch ein Teil der Bibliothek von Erzherzog Rainer in den Besitz der Universitätsbibliothek. Bei der Zuordnung dieses aus der Monarchie stammenden Bestandes meist älterer Bücher, der ordnungsgemäß erworben wurde und als „Altkauf Erzherzog Rainer“ deklariert war, ist es in Einzelfällen zu Falschzuordnungen, aber auch zu nachträglichen Korrekturen gekommen: So wurde das Buch mit der Signatur I-851.513 zunächst der Sammlung Tanzenberg zugeordnet, dann aber doch als „Altkauf Erzherzog Rainer“ identifiziert. Umgekehrt musste die Signatur I-841.521, die zunächst als „Altkauf Erzherzog Rainer“ deklariert gewesen war, als „Geschenk Dr. Wache“ (1960) korrigiert werden. Freilich wurden nicht immer die notwendigen Korrekturen auch vorgenommen. In einigen wenigen Fällen ist die Zuordnung nach wie vor ungeklärt: so zum Beispiel, wenn in einem Buch (I-851.538) gleichzeitig der Vermerk „Altkauf Erzherzog Rainer“ und das Exlibris „F. M. Kircheisen“ zu finden sind.

Voraussetzung für eine sinn- und verantwortungsvolle Restitutionsforschung im bibliothekarischen Bereich ist jedenfalls der „differenzierte Blick“, denn – so Babendriers Resümee seiner Erfahrungen mit der Provenienz-

18 Margot Werner: der Umgang der ÖNB mit ihrer NS-Vergangenheit. In: *Geraubte Bücher*, S. 48-49.

19 Köstner: „Für Jürgens bleiben auf jeden Fall Massen!“ In *Geraubte Bücher*, S. 34.

forschung – „keine Bibliotheksgeschichte gleicht der anderen“<sup>20</sup>. Vor jeder „Rückgabe“ gehe es darum, zunächst einmal „Geschichte“ zu schreiben und Aufklärungs- und Erinnerungsarbeit zu leisten: „In den geraubten Büchern wirkt Geschichte nach, lebt unsichtbar Erinnerung fort, wird historische Verantwortung präsent“<sup>21</sup>. Restitutionsarbeit wird damit ganz wesentlich zu einem Projekt der Selbstbesinnung und der Selbstreflexion. Das heißt aber auch, dass manche fest gefügten Geschichtsbilder in Frage gestellt werden müssen und sich neue, manchmal überraschend andere Sichtweisen eröffnen. Bibliothekare befinden sich – wie Dirk Barth in der Einleitung zu dem von Sven Kuttner und Bernd Reifenberg herausgegebenen Sammelband *Das bibliothekarische Gedächtnis* feststellte – grundsätzlich in einer schizophrenen Situation: Sie, die von ihrer Profession her geradezu darauf „dressiert“ sind, den Buchbestand zu erhalten und nach Möglichkeit Verluste zu vermeiden, sind nun angehalten, Bestände aus ihren Bibliotheken abzugeben – und dabei noch ihren Sachverstand und ihr professionelles Wissen zur Verfügung zu stellen. In einem Prozess der bibliothekarischen Selbstreflexion sei es daher notwendig, sich bewusst zu werden, dass die Ermittlung wie die Rückgabe nicht rechtmäßig in den Besitz von Bibliotheken gelangter Bücher nichts anderes ist als ein „Zeichen der Bereitschaft“, sich der Vergangenheit zu stellen und die Beteiligung der Bibliotheken am NS-Unrecht zu erforschen“<sup>22</sup>. Die Frage, ob wissenschaftliche Bibliotheken vielleicht doch auch „Orte der Zurückgezogenheit“ gewesen sein könnten, ist wohl mit Babendreier recht eindeutig zu beantworten: „Es gab keine Enklaven, es gab weder individuelle noch institutionelle Schutzzonen, es gab keine Neutralität, und es gab für Bibliotheken keinen ‚Status der Immunität‘“<sup>23</sup>.

Das gilt auch für die Universitätsbibliothek Wien. Auch wenn die Erhebung des Bestandes in den Magazinen Hauptbibliothek noch nicht vollständig abgeschlossen ist, sind doch schon jetzt einige Konturen schon deutlich erkennbar. Bei der Analyse (und auch der Bewertung) der Erwerbungen der Universitätsbibliothek Wien ist zu berücksichtigen, dass die beteiligten Bibliothekare und Bibliothekarinnen ganz wesentlich durch ihre fachlich-

20 Babendreier, „... wissenschaftlich fast ausnahmslos wertlos“, S. 51.

21 Ebd., S. 52.

22 Dirk Barth: Einleitung. In: *Das bibliothekarische Gedächtnis*, S. 7.

23 Babendreier: „... wissenschaftlich fast ausnahmslos wertlos“. In: *Das bibliothekarische Gedächtnis*, S. 43.

bibliothekarische Ausbildung geprägt waren. Dazu kommt, dass die konkreten jeweils spezifischen Arbeitsbedingungen und die innere Organisationsstruktur der Bibliothek auch im Umgang der Bibliothek mit den ihr zuteil gewordenen, nicht über den üblichen Weg des Buchhandels erworbenen Büchern eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen.

Die Ergebnisse der Projektarbeit sind auf verschiedene Weise zu nutzen: Erstens wird es mit ihrem Abschluss möglich sein, jene Buchbestände zu identifizieren, deren Erwerb als zweifelhaft und bedenklich zu bezeichnen ist. Das wird zweifellos bei Büchern aus der „Sammlung Tanzenberg“ und der „Gestapo-Bücherei“ der Fall sein. Damit werden jedenfalls klare Verhältnisse geschaffen, die ein weiteres Vorgehen in Richtung notwendiger Restitution sicherstellen. Zweitens ist mit den Recherchen, die sich ja auf den Gesamtbestand der Universitätsbibliothek Wien 1938 bis 1945 erstreckten, die Möglichkeit gegeben, nun auch eine kritische Bestandsgeschichte der Bibliothek zu schreiben. Damit wird zum ersten Mal ein Überblick über die Struktur des Zuwachses gegeben sein. Drittens schließlich wird (ähnlich wie auch in der Österreichischen Nationalbibliothek) die Recherchearbeit des Restitutionsprojekts die Basis für eine differenzierte Geschichte der Universitätsbibliothek Wien sein können.<sup>24</sup>

Durch ein bedauerliches technisches Versehen wurde im Beitrag von Angelika Zdiarsky im letzten Heft (2006-1) folgende Anmerkung nicht aufgenommen. Wir möchten das hier nachholen und dadurch auf das Projekt und die Mitarbeiterinnen besonders hinweisen:

Das Projektteam bestand aus Doris Felder, Karin Lach und Angelika Zdiarsky. Die historischen Ausführungen in dem Beitrag basieren größtenteils auf den Recherchen von Karin Lach, die im Volltext auf [http://www.ub.univie.ac.at/tanzenberg/downloads/Historischer\\_Hintergrund.pdf](http://www.ub.univie.ac.at/tanzenberg/downloads/Historischer_Hintergrund.pdf) abrufbar sind. Diese Ausführungen bieten auch eine Fülle an weiterführender Literatur zu diesem Thema.

24 Ein erstes Teilergebnis wird die Projektarbeit von Eva Martschin und Sonja Reisner (Projektbetreuung: Peter Malina) sein, die im Rahmen des Universitätslehrgangs „Library and Information Studies“ im Herbst 2006 einen Beitrag zur Geschichte der Universitätsbibliothek Wien 1945 bis 1955 vorlegen werden.

Carina Sulzer:

## Schwache Spitze, starkes Fundament.

### Der österreichische Buchmarkt und weibliche Karrieren.

In den vergangenen Jahren wurde in vier verschiedenen europäischen Ländern eine Untersuchung über die Karriere- und Ausbildungswege von Frauen in verschiedenen Branchen der Creative Industries durchgeführt, die mit dem dritten Band der dazu erschienenen Reihe ihren vorläufigen Abschluss gefunden hat.

Die vier Länder, in denen hierzu geforscht wurde, waren Deutschland, Portugal, Finnland und Österreich, wo das Institut Mediacult mit dem aus dem Wissenschaftsfonds der Europäischen Union finanzierten Projekt beauftragt wurde. Die ersten Ergebnisse erschienen in der Publikation *Pyramide oder Fundament*<sup>1</sup>, die eine Anzahl von eher allgemein gehaltenen Beiträgen zur Frauenbeschäftigung in Kultur- und Medienberufen enthält. Demgegenüber sind die danach aus der Studie hervorgegangenen beiden Bände *Culture Gates*<sup>2</sup> und *Culture Biz*<sup>3</sup> mehr branchenspezifisch orientiert. Während es bei *Culture Gates* um die Bereiche Medienkunst, moderne Musik und die Rolle der entsprechenden Gate-Keeper ging, widmete sich *Culture Biz* den Bildungswegen und Karriereverläufen von Frauen in Film- und Verlagsgeschäft.

1 *Pyramide oder Fundament – ‚Enthüllungen‘ zur Lage der Frauen in Kultur- und Medienberufen in Europa*. Hg. Danielle Cliche, Ritva Mitchell und Andreas J. Wiesand. Bonn: ARCult Media, 2000.

2 *Culture-Gates – Exposing Professional ‚Gate-keeping‘ Processes in Music and New Media Arts*. An ERICarts Report in co-operation with FinnEKVIT (Helsinki), MEDIACULT (Vienna), and the Observatorio das Actividades Culturais (Lisbon) (Hg). Bonn: ARCult Media, 2003.

3 *Culture Biz – Locating Women as Film and Book Publishing Professionals in Europe. An ERICarts Report in partnership with FinnEKVIT (Helsinki), MEDIACULT (Vienna), Observatorio das Actividades Culturais (Lisbon) and Zentrum für Kulturforschung (Bonn)*. Bonn: ARCult Media, 2005.

1. Filmgeschäft und Verlagswesen.

*Anmerkungen zu Unterschieden und Gemeinsamkeiten*

Beide Branchen werden hierzulande in hohem Maße von ausländischen Produzenten dominiert und eine eigenständige Produktion von Büchern bzw. Filmen kann nicht ohne Förderung durch die öffentliche Hand am Leben gehalten werden. Das liegt, was die Herstellung von Filmen betrifft, im wesentlichen an den teuren Herstellungskosten. So liegen die Kosten für eine österreichische Spielfilm-Produktion derzeit zwischen 1,1 bis 2,5 Millionen Euro, während für US-Spielfilme 35 bis 50 Millionen Dollar veranschlagt werden.

Die Filmforscher Colin Hoskins und Rolf Mirus kamen in ihren Untersuchungen über das internationale Filmgeschäft<sup>4</sup> aber noch weiteren wichtigen Faktoren auf die Spur, die eine weitgehend unangefochtene Spitzenstellung des Hollywood-Spielfilms begünstigen. Da wäre zum einen der von Hoskins und Mirus als *cultural discount* ausgewiesene Umstand, dass der US-Spielfilm von vornherein für ein multikulturelles Publikum zugeschnitten ist, d. h. er ist inhaltlich auf den kleinsten gemeinsamen kulturellen Nenner gebracht. Kaum jemand auf der Welt hat Schwierigkeiten damit, die Filmsprache eines Hollywood-Blockbusters zu verstehen.

Die großen Filmvertriebsfirmen (meist ebenfalls in US-amerikanischem Besitz) begünstigen dabei die Verbreitung dieser Filmwerke ebenso wie der Umstand, dass mittlerweile Generationen von Menschen mit ihnen aufgewachsen sind.

Dem Begriff des *cultural discount* stellen Hoskins und Mirus jenen des *cultural handicap* gegenüber: Damit bezeichnen Mirus und Hoskins die Erfahrung, dass selbst national erfolgreiche Filme, die in ihrer Kultur, in inhaltlichen Themen und in ihrer Filmsprache den von den US-Produktionen gesetzten engen Rahmen sprengen, außerhalb der eigenen Landesgrenzen nur sehr zögerlich aufgenommen werden. Und zwar selbst dann, wenn es sich um Nachbarländer mit gemeinsamer Sprache handelt.

Ein gutes Beispiel zur Veranschaulichung dieses Sachverhalts bietet der Film *Hinterholz 8* (1999, Regisseur: Harald Sicheritz), eine Komödie, die zu einem gro-

4 Colin Hoskins and Rolf Mirus: Reasons for the US Dominance of the International Trade in Television Programs: In: *Media Culture Society*, Vol. 10/1988, S. 499–515; hier S. 512.

Ben österreichischen Kinoerfolg wurde, mit gezählten 617.000 Kinobesuchern!<sup>5</sup> Eine vom heimischen Spielfilm nur selten erreichte Anzahl. Nichtsdestotrotz konnten bereits die deutschen Nachbarn dem mit österreichischem Schmähdurchsetzten Inhalt wenig abgewinnen, zumindest deutet die magere Zahl von nur 41.000 in Deutschland verkauften Kinokarten darauf hin, die die These vom *cultural handicap* zu belegen scheint. All das führt in Summe dazu, dass der Marktanteil von audiovisuellen Produktionen (Spielfilm, TV-Film, Videos und DVDs), die aus dem nahen und fernen Ausland (hauptsächlich Deutschland und den USA) stammen, bei mittlerweile 97% liegt<sup>6</sup>.

Interessanterweise scheint es jedoch am Buchmarkt keine Entsprechung zum *cultural discount* bzw. *cultural handicap* zu geben. Literatur aus Österreich findet leichter weltweit LeserInnen, als der österreichische Film RezipientInnen findet. Was wohl auch damit zusammenhängt, dass die Herstellungskosten für Bücher sehr weit unter den Produktionskosten eines Spielfilms liegen – der vielleicht wichtigste strukturelle Unterschied zwischen beiden Branchen – und sich auch die Vertriebsstrukturen am Buchmarkt sehr vom Filmvertrieb unterscheiden.

Hier ist es die mit dem deutschen Nachbarn gemeinsame Sprache, die sich nachteilig auf den heimischen Markt für Bücher und Printmedien auswirkt. So sind etwa die lokalen Printmärkte in Portugal oder Finnland weit weniger stark von ihren ausländischen Nachbarn dominiert, als es in Österreich der Fall ist, nicht zuletzt eben wegen ihrer sprachlichen Eigenständigkeit. Dieser Umstand macht die hiesige Buchbranche zu einem schwierigen Markt.

## 2. Der heimische Buchmarkt und die Dominanz des deutschen Nachbarn

Österreichische Literatur findet zwar weltweit LeserInnen, aber der entsprechende Verlagssitz findet sich nur selten hierzulande, v.a. im Bereich der Belletristik. Nach einem erfolgreichen Debüt erhalten österreichische SchriftstellerInnen meist rasch ein verlockendes Angebot von einem deutschen Verlagshaus und der österreichische Verlag, der die literarische Aufbauarbeit

5 Quelle: Website des Fachverbands der Österreichischen Filmindustrie und Lichtspieltheater, [www.fafö.at](http://www.fafö.at) (2004).

6 Hubert Klaus Ackerl: Die österreichische Filmindustrie im internationalen Kontext unter besonderer Berücksichtigung der Förderungsmassnahmen. Diplomarbeit Wirtschaftsuniv. Wien 2004, S. 92.

erledigte, hat das Nachsehen. Dabei ist die (vertragliche) Abwanderung österreichischer LiteratInnen ins benachbarte Ausland so bedauerlich wie nachvollziehbar: Aufgrund der Größe des deutschen Buchmarkts finden sie dort neben größerer Verbreitung und besseren Konditionen auch höhere Werbebudgets für die Vermarktung von Neuerscheinungen.

Bezeichnend für die Situation des heimischen Buchmarkts ist auch das Fehlen genuin österreichischer Bestseller-Listen. Mithilfe der Bestseller-Listen des Wiener Verlagshauses Schwarzer, die monatlich auf der Basis der Verkaufsziffern des österreichischen Buchhandels erscheinen, lassen sich aber die ÖsterreicherInnen unter den Bestseller-AutorInnen eruieren. Solches unternahmen Fritz Panzer und Elfriede Scheipl, die auf der Grundlage der Schwarzer-Bestseller-Listen in ihrer Studie über Buchverlage in Österreich<sup>7</sup> die Bestseller unter den österreichischen AutorInnen während der Jahre 1995 bis 2000 erhoben, wobei sie auch eine Differenzierung zwischen Belletristik und Sachbuch trafen und dabei zu folgendem Ergebnis kamen (2001, S. 157)<sup>8</sup>:

<i>Tab. 1</i>	<i>Nennungen</i>	<i>%</i>	<i>Belletristik</i>	<i>%</i>	<i>Sachbücher</i>	<i>%</i>
<i>Inländische AutorInnen</i>	<i>581</i>	<i>40%</i>	<i>182</i>	<i>25%</i>	<i>399</i>	<i>55%</i>
<i>Ausländische AutorInnen</i>	<i>859</i>	<i>60%</i>	<i>538</i>	<i>75%</i>	<i>321</i>	<i>45%</i>
<i>Insgesamt</i>	<i>1440</i>	<i>100%</i>	<i>720</i>	<i>100%</i>	<i>720</i>	<i>100%</i>

Trotz des enormen Angebots von Büchern aus dem Ausland erreichen österreichische AutorInnen im Bereich der Content Creation einen Prozentsatz von 40% unter den Nennungen der Bestseller insgesamt. Die weitere Differenzierung zwischen Belletristik und Sachbüchern zeigt ein deutliches Übergewicht zugunsten letzterer. Zieht man die hohe Titelzahl der internationalen Bestseller am heimischen Buchmarkt in Betracht, kann der schmale

7 Fritz Panzer/Elfriede Scheipl: *Buchverlage in Österreich – Marktteilnehmer, Buchproduktion, Umfeldbedingungen*. Wien: Buchverlags Ges.m.b.H. 2001.

8 Die renommierten Bestseller-Listen des Wiener Verlagsbüros Karl Schwarzer erscheinen seit 1986 sowohl auf wöchentlicher als auch monatlicher Basis und sind seit einigen Jahren auch im Internet abrufbar unter: [www.schwarzer.at/bestseller.html](http://www.schwarzer.at/bestseller.html).

Anteil von 25%, den die österreichischen AutorInnen in der Untersuchung von Panzer und Scheipl innehaben, immer noch Indiz für eine am hiesigen Markt relativ erfolgreiche Literaturszene sein.

Die nachstehende Tabelle differenziert zwischen österreichischen AutorInnen, die von heimischen Verlagshäusern publiziert werden, und jenen, die im Ausland verlegt werden:

<i>Tab. 2</i>	<i>Österr. AutorInnen</i>	<i>%</i>	<i>Belletristik</i>	<i>%</i>	<i>Sachbuch</i>	<i>%</i>
<i>Österr. Verlag</i>	307	53%	43	24%	264	66%
<i>Ausländ. Verlag</i>	274	47%	139	76%	135	34%
<i>Insgesamt</i>	581	100%	182	100%	399	100%

*Quelle: Panzer und Scheipl (2001, S. 158)*

Hier verdeutlicht sich einmal mehr die Stärke des österreichischen Marktes im Sachbuchbereich. Rund zwei Drittel der in die Erhebung einbezogenen Sachbücher österreichischer AutorInnen wurden im Inland verlegt. Demgegenüber werden mit 47% die belletristischen Werke nahezu der Hälfte der erfolgreichen österreichischen LiteratInnen von ausländischen Verlagshäusern publiziert.

Hier ließe sich darüber spekulieren, ob ein Vertrag mit einem deutschen Verlagshaus nicht generell ein wichtiger Karrieresprung für österreichische LiteratInnen ist, der meist ganz bewusst angestrebt wird. Aus mediensoziologischen Erwägungen heraus lässt sich vermuten, dass in der Literaturszene hierzu möglicherweise andere Einstellungen dominieren als in der weiten Sphäre der Sachbücher.

### *3. Die Frauen hinter dem Binnen-„I“*

Das hier häufig verwendete Binnen-„I“ möge nicht darüber hinwegtäuschen, dass die erfolgreichen ‚AutorInnen‘ meist Männer sind. Dieser Umstand ist insofern bemerkenswert, als praktisch während der ganzen Schulzeit und in den verschiedensten Schultypen Mädchen in den sprachlichen Fächern vorne liegen. Beim Lesen, beim Schreiben von Aufsätzen und beim Erlernen von Fremdsprachen tun sich die Buben im Allgemeinen merklich schwerer als die

Mädchen, die dafür in den mathematischen Fächern von den Buben überholt werden. In den Studien Germanistik, Publizistik, vergleichende Literaturwissenschaft, Fremdsprachen- und Dolmetschstudien sind die Studentinnen den Studenten zahlenmäßig weit überlegen (die Hochschulstatistik spricht von 80%–90%), während sich in den technisch-naturwissenschaftlichen Studienrichtungen allen Bemühungen zum Trotz nur ein kleiner Teil von Studentinnen einem beträchtlichen männlichen Überhang gegenüber sieht.

Anhand dieser Beobachtung wäre es objektiv nahe liegend, dass Frauen in jenen Sparten beruflich erfolgreich sein müssten, in denen sie bereits während ihrer Schul- und Ausbildungszeit Talent und Können bewiesen haben. Nichtsdestotrotz finden sich auf den Bestseller-Listen weit mehr Autoren als Autorinnen und obwohl die Buch- und Verlagsbranche heute oft als ‚feminisiert‘ bezeichnet wird, befinden sich Frauen selten unter den Bestseller-AutorInnen oder an der Spitze eines Verlagshauses. Die gläserne Decke erweist sich allzu häufig noch als unüberwindbare Barriere, wie der empirische Befund ausweist. Nicht nur in den verlegerisch tätigen Unternehmen, sondern auch in den Bestseller-Rankings, wie die nachstehende Tabelle einer geschlechtsspezifischen Auswertung österreichischer Bestseller-AutorInnen nach Nennungen in den Schwarzer-Bestseller-Listen nahe legt:

Tab.3

<i>AutorInnen</i>	<i>Nennungen</i>	<i>Verleger/Land</i>
<i>Michael Köhlmeier</i>	30	<i>A, D</i>
<i>Christoph Ransmayr</i>	16	<i>D</i>
<i>Gerhard Roth</i>	16	<i>D</i>
<i>Erich Hackl</i>	15	<i>CH</i>
<i>Josef Haslinger</i>	11	<i>D</i>
<i>Robert Schneider</i>	11	<i>D</i>
<i>Alois Brandstetter</i>	11	<i>A</i>
<i>Marlene Streeruwitz</i>	9	<i>D</i>
<i>Peter Handke</i>	9	<i>D</i>

*Quelle: Panzer und Scheipl (2001:159)*

Als einzige Frau in diesem Ranking repräsentiert Marlene Streeruwitz einen Frauenanteil von 11% unter den österreichischen Bestseller-AutorInnen während des Zeitraums der von Panzer und Scheipl durchgeführten Erhebung (1995–2000). Unter den erhobenen Sachbuch-AutorInnen (ebenfalls neun an der Zahl) fand sich im selben Zeitraum ein Frauenanteil von 22% (in den Personen der Historikerin Brigitte Hamann und der ehemaligen TV-Sprecherin Chris Lohner). Für die Studie *Culture Biz* wurden am Institut *Mediacult* ähnliche geschlechtsspezifische Erhebungen für die Jahre 1991–1993 und 2001–2003 durchgeführt. Damit wurde ein Beobachtungszeitraum ins Auge gefasst, der genau außerhalb jenem von Panzer und Scheipl gewählt liegt und diesen somit ergänzt. Auch in dieser Auswertung lag der Frauenanteil (hier repräsentiert durch Erika Pluhar) bei bescheidenen 11%:

<i>Tab. 4</i>	<i>Österr. Bestseller</i>	
<i>Jahre</i>	<i>M</i>	<i>W</i>
<i>1991–1993</i>	<i>6</i>	<i>1</i>
<i>2001–2003</i>	<i>2</i>	<i>---</i>

*Quelle: Mediacult/Schwarzer Bestsellerlisten*

Unter den feministischen Theoretikerinnen, die die männliche Dominanz in Buchmarkt und Verlagsgeschäft thematisieren, vertritt Bridget Fowler einen wesentlich von Bourdieu beeinflussten kultursoziologischen Ansatz, den sie in ihrem Buch *Bourdieu and Cultural Theory – Critical Investigations (1997)*<sup>9</sup> in ihrer Analyse genderspezifischer Mechanismen auf den Literaturbetrieb anwendet. Die Tatsache, dass erfolgreiche Schriftstellerinnen eher mit populären Genres (z.B. Krimis, Liebesromane, etc.) den ‚geistigen Normalverbraucher‘ bedienen und die wenigsten unter ihnen auf Anerkennung von Seiten der etablierten Literaturkritik hoffen dürfen, führt Fowler auf die männlich dominierten Strukturen der Branche zurück:

*Possibly as a consequence of this structure of the literary field, a greater number of women have turned to the despised middlebrow and popular literary genres. Public library loans in the*

<sup>9</sup> Bridget Fowler: *Bourdieu and Cultural Theory – Critical Investigations*. London: Sage, 1997.

*popular genre reveal the disproportionate numbers of women authors successful in socially degraded literary forms. (...) Predictably, the books in most frequent demand were in the popular categories, and among these female authors figured more prominently than male.*<sup>10</sup>

Demnach finden sich Schriftstellerinnen nicht deshalb so zahlreich in von der Literaturkritik verachteten Genres, weil ihnen die geistige Kraft für literarische Höhenflüge fehlt, sondern weil die dominierende männliche Präsenz im kultursoziologischen Feld ‚Literaturkritik‘ sie dorthin abzurängen scheint und als Gate-Keeper von den höheren literarischen Weihen fernhält. Übertragen auf die Ergebnisse in den Tabellen 3 und 4 scheint sich Fowlers These zu bestätigen. Zwei der vier österreichischen Bestseller-Autorinnen sind tatsächlich dem zuzuordnen, was Fowler als ‚socially degraded literary forms‘ bezeichnet: Zum einen Chris Lohner (Ratschläge für Glück und Wohlbefinden) und Erika Pluhar (weibliche Seelensuche als literarische Form). Zu beiden ist allerdings anzumerken, dass sie sich von weiblichen Stars der ‚middlebrow‘ Genres, wie etwa Rosamunde Pilcher oder Joanne K. Rowling, stark unterscheiden. Pilcher und Rowling wurden als Schriftstellerinnen bekannt, während Lohner jahrzehntelang im Fernsehen als Sprecherin tätig war und Pluhar Prominenz als Bühnen- und Filmschauspielerin genoss. Diese Faktoren dürften die Verkaufszahlen wesentlich beeinflusst haben.

Während die angesehene Historikerin Brigitte Hamann dem Sachbuch-Bereich zuzuordnen ist, bleibt einzig Marlene Streeruwitz als erfolgreiche Bestseller-Autorin im Bereich moderner fiktionaler Literatur. Wobei anzumerken ist, dass sie weniger Nennungen erhielt als die meisten ihrer Schriftsteller-Kollegen in den Schwarzer-Rankings.

#### *4. Kritiker als Gate-Keeper?*

Der Einfluss der etablierten Literaturkritik auf die Verkaufszahlen sollte keinesfalls unterschätzt werden (ein Fehler, der von manchem Verlag mit fatalen Folgen begangen wurde). In den letzten Jahren erfreuten sich Literatursendungen im Fernsehen steigender Beliebtheit und auch der österreichische ‚Kultursender‘ Ö1 erweiterte sein literarisches Spektrum im Programm. Dabei zeigt sich besonders im Fernsehen einmal mehr der dominierende

10 a.a.O. S. 144.

Einfluss des benachbarten Deutschland, der längst auch die heimische Literaturkritik erfasst hat, was mitunter zu heftigen Kontroversen führt.

Der prestigeträchtige Ingeborg Bachmann-Preis wurde wiederholt zum Gegenstand heftiger Debatten, da der Einfluss mächtiger deutscher Star-Kritiker im Zuge seiner Verleihung besonders deutlich hervortritt. Erhellend ist in diesem Zusammenhang die von Doris Moser verfasste Studie *Der Ingeborg Bachmann-Preis. Börse, Show, Event* (2004)<sup>11</sup>, in der die Autorin nicht nur das sozio-kulturelle Umfeld und die Macht von Literaturkritikern und Literaturagenten eingehend darstellt, sondern auch die weiteren Lebensläufe von AutorInnen verfolgt, die im Wettbewerb siegten oder scheiterten.

So hat Ursula Adam – deren Bücher zuvor bei Residenz erschienen – nichts mehr publiziert, seit sie beim Klagenfurter Wettlesen vernichtender Kritik ausgesetzt war. Franzobel hingegen, von der Bachmann-Preis-Jury hochgelobt, gehört seit diesem Tag zum österreichischen Literatur-Establishment.

Gesellschaftliche Machtpositionen sind üblicherweise männlich besetzt. Die etablierte Literaturkritik bildet hier natürlich keine Ausnahme. Für die am Institut Mediacult durchgeführte Culture Biz-Studie wurde auch die Geschlechterverteilung bei den KritikerInnen erhoben. Zunächst bei den wichtigsten Tageszeitungen (*Kronenzeitung, Kurier, Standard, Presse und Wiener Zeitung*), dann bei den Wochenzeitschriften (*News, Profil, Format, Falter*), und schließlich bei den wichtigsten Literaturzeitschriften (*Literatur und Kritik, Kolik, Wespennest, Volltext, Buchkultur und Manuskripte*). Erstaunlicherweise (oder auch nicht) entsprach der Anteil von Frauen in Führungspositionen (Chefredakteurinnen) bei Tages- und Wochenzeitungen jenem der Bestseller-Autorinnen im Bereich fiktionaler Literatur, nämlich 11%:

Tab. 5

Position	M	F	F %
<i>Chef-LektorIn</i>	8	1	11,11%
<i>LektorIn</i>	11	11	50%

*Quelle: Persönliche Recherche/Mediacult*

11 In Wien bei Böhlau erschienen.

Bemerkenswert scheint, dass Frauen hier an der Basis – auf der Ebene des Lektorats – 50% der Beschäftigten stellen, aber offenbar kaum in die prestigeträchtigere obere Ebene vordringen. Häufig handelt es sich beim Lektorat um freie Mitarbeit, d.h. um ein prekäres Arbeitsverhältnis, das mit geringer Entlohnung verbunden ist. Dies trifft besonders auf Lektorate bei Literaturzeitschriften und Literaturverlagen zu. Demgegenüber befinden sich die meist männlichen Personen in Führungsposition nicht nur auf einem sicheren Arbeitsplatz, sie dürfen sich aufgrund der für Tages- und Wochenzeitungen getroffenen Sonderregelung auch über 15 Jahresgehälter freuen, anstatt der in anderen Branchen üblichen 14.

Machtpositionen beinhalten nicht nur Entscheidungs- und Handlungsfreiheit, sondern sind auch an hohe Gehälter geknüpft. Frauen zählen hingegen traditionell zu den Schlechterverdienenden, von Machtpositionen Ausgeschlossenen. Die erwähnte Sonderregelung für journalistische Berufe, die RedakteurInnen ein nicht unbeträchtliches jährliches Zubrot sichert, dürfte mit ein Grund sein, warum sich gerade am Sektor Massenmedien in Österreich traditionelle Rollenmuster besonders hartnäckig halten.

Da die Karrieren von erfolgreichen Frauen in Führungspositionen den Schwerpunkt der Culture Biz-Studie bildeten, wurde auch bei den Literaturzeitschriften selektiv vorgegangen. Wir unterschieden zwischen einer kleinen Gruppe von besonders einflussreichen und renommierten Literaturzeitschriften (sechs an der Zahl) und der Vielzahl kleinerer Periodika zum Thema. Naturgemäß bestehen zwischen beiden Gruppen auch große Unterschiede in der Auflagenstärke. Bei den gewählten Literaturzeitschriften *Literatur und Kritik*, *Kolik*, *Wespennest*, *Volltext*, *Buchkultur* und *Manuskripte* zeigte sich ein geringfügig höherer Anteil von Frauen in leitenden Positionen als bei den Tages- und Wochenzeitungen:

Tab. 6

Position	M	F	F%
<i>Chef-LektorIn</i>	6	1	16,66%
<i>LektorIn</i>	8	6	42,8%

Quelle: Persönliche Recherche/Mediacult

Auf Basis der von Gerhard Ruiss (dem Geschäftsführer der IG Autorinnen und Autoren) herausgegebenen Bände *Literarisches Leben in Österreich* (1991, 2001 und 2003)<sup>12</sup> wurde auch die Geschlechterverteilung bei österreichischen Literaturzeitschriften insgesamt ausgewertet, wobei die Anzahl der Zeitschriften zwischen den einzelnen Jahren erheblich divergierte. Tatsächlich hat sich ihre Zahl in den zwölf Jahren des Beobachtungszeitraums stetig verringert, was auch mit einer drastischen Reduktion der Arbeitsplätze in diesem Bereich verbunden war. Der Frauenanteil sank im selben Zeitraum von einem schwachen Drittel auf ein schwaches Viertel:

Tab. 7

<i>Jahr</i>	<i>Literatur-Magazine</i>	<i>VerlegerInnen, CheflektorInnen und LektorInnen</i>			
		<i>M</i>	<i>F</i>	<i>G</i>	<i>F%</i>
<i>1991</i>	<i>71</i>	<i>186</i>	<i>83</i>	<i>267</i>	<i>31</i>
<i>2001</i>	<i>59</i>	<i>119</i>	<i>56</i>	<i>175</i>	<i>32</i>
<i>2003</i>	<i>46</i>	<i>52</i>	<i>17</i>	<i>69</i>	<i>24,6</i>

2003 schlossen sich 47 der wichtigsten österreichischen LiteraturkritikerInnen zu einem Forum zusammen, immerhin 19 davon (40%) sind weiblich. Dieses Gremium erstellt seitdem die ORF-Bestenliste, was auch als Antwort auf den viel diskutierten Einfluss deutscher LiteraturkritikerInnen gesehen werden kann.

### *5. Die Geschlechterverteilung bei österreichischen Verlagsbüchern*

Um einen Überblick über die Geschlechterverteilung in der Verlagsbranche zu erhalten, wurde zunächst eine Auswahl getroffen, bei der nur jene Verlage inkludiert wurden, die 50 Titel (oder mehr) in ihrem Programmkatalog füh-

12 *Literarisches Leben in Österreich* Nr. 5. Wien: Verlag der IG Autorinnen und Autoren, 2001.

ren. Eine hilfreiche Quelle war wiederum *Literarisches Leben in Österreich* von Gerhard Ruiss. Wie aus dem Titel hervorgeht, liegt die Betonung dieses Nachschlagwerks auf Verlagen mit belletristischem Programmschwerpunkt, einschließlich der Kinder- und Jugendliteratur und der Musikverlage. Nicht einbezogen hat Ruiss jedoch Verlage, die ihre Einnahmen in erster Linie aus Autorenbeiträgen lukrieren.

Nicht zuletzt aufgrund der verbesserten Förderungspolitik zu Beginn der 90er Jahre war bald darauf ein Gründungsboom in der österreichischen Verlagsszene zu spüren. Seit dem Millenniumssprung hat zwar eine leicht gegenläufige Tendenz eingesetzt, insgesamt aber hat sich die Zahl der österreichischen Verlage nach den hier angewandten Kategorien in den letzten 15 Jahren von 148 auf 176 erhöht. Angesichts des häufig beschworenen Endes der Lesekultur ein erfreuliches Ergebnis, ebenso wie der – mit 3% nur leicht, aber immerhin – angestiegene Prozentsatz von Verlegerinnen. Da gelegentlich Personen in einer Doppelfunktion auftreten, wurden sie in der nachstehenden Tabelle<sup>13</sup> auch doppelt gezählt:

Tab. 8

	Verlage	VerlegerInnen				Chef-LektorInnen			
		M	F	Gesamt	F%	M	F	Gesamt	F%
1991	148	146	45	191	23,56	86	31	117	26,5
2001	192	194	66	260	25,38	111	98	209	46,89
2003	176	151	56	207	27,05	107	85	192	44,27

In der wichtigen Funktion des Chef-Lektorats (meist ident mit der Funktion der Programmleitung) ist in den gewählten, wirtschaftlich erfolgreichen Verlagshäusern der Frauenanteil signifikant gestiegen. Das mag als weiteres Indiz dafür gewertet werden, dass Frauen grundsätzlich in leitende Funktionen vorrücken, auch wenn sie selten an der Spitze eines Verlagshauses

13 Quellen: Gerhard Ruiss: *Literarisches Leben in Österreich* Nr. 5. Wien: IG Autorinnen und Autoren, 2001; Gerhard Ruiss, Johannes A. Vyorak: *Literarisches Leben in Österreich*. Wien: IG Autorinnen und Autoren, 1991; *Die Literatur*. Katalog. Wien: Der österreichische Kunst-, Kultur- und Autorenverlag, 2003.

zu finden sind. Ein Indikator für den wirtschaftlichen Erfolg eines Verlags-hauses kann die Teilnahme an renommierten Buchmessen sein. Aus den vom Euromonitor bereitgestellten Daten geht hervor, dass kaum die Hälfte aller österreichischen Verlagshäuser, die 50 oder mehr Titel in ihrem Katalog führen, auf der Frankfurter Buchmesse vertreten sind. Auch hier verweist die Korrelation zwischen beruflicher Position und Geschlecht auf traditionelle Rollenmuster:

*Tab. 9*

<i>71 Verlagshäuser</i>	<i>M</i>	<i>F</i>
<i>Präsident</i>	<i>6</i>	<i>0</i>
<i>DirektorIn</i>	<i>18</i>	<i>4</i>
<i>ProgrammleiterIn</i>	<i>7</i>	<i>5</i>
<i>LektorIn</i>	<i>11</i>	<i>13</i>
<i>Vertrieb</i>	<i>2</i>	<i>0</i>
<i>Marketing Director</i>	<i>9</i>	<i>12</i>
<i>GeschäftsführerIn</i>	<i>8</i>	<i>3</i>
<i>VerlegerIn</i>	<i>22</i>	<i>8</i>
<i>Pressebetreuung</i>	<i>3</i>	<i>13</i>
<i>Rechte &amp; Lizenzen</i>	<i>4</i>	<i>11</i>

*Quelle: Who is Who at the Frankfurt Book Fair 2003. München 2003.*

Frauen waren unter den Personen, die auf der Buchmesse als VerlegerIn in Erscheinung traten, mit knapp über 25% deutlich in der Minderheit (und wir gehen möglicherweise nicht fehl in der Annahme, dass Verlegerinnen besonders die Kinder- und Jugendbuchverlage repräsentierten), weniger als ein Fünftel betrug der Anteil an Direktorinnen. Anders hingegen bei den Positionen Presse, Rechte und Marketing, sowie im redaktionellen Bereich, wo Frauen mittlerweile mehrheitlich vertreten sind. In der Funktion des Vorsitzenden sind (typischerweise) ausschließlich Männer zu finden.

Die Interviewpartnerinnen aus dem Verlagsgeschäft, die im Tagesgeschäft häufig mit diesen Strukturen konfrontiert sind, orten deren Ursachen – wenig

überraschend – in den traditionellen Rollenbildern, die für Frauen im Allgemeinen ein Mehr an Arbeit bei einem Zuwenig an Anerkennung vorsehen. Dabei wird allerdings nicht ganz übersehen, dass es auch an den Frauen selbst liegt, sich aktiv für Veränderungen einzusetzen, etwas, worüber sich karrierebewusste Frauen üblicherweise im Klaren sind. Eine erfolgreiche Verlagsfrau reflektierte ihre Erfahrungen, die sie machte, als sie mit ihrem Partner eine Buchhandlung eröffnete, mit den folgenden Worten:

*Ich bin nach der Buchhandlung in Linz nach Wien übersiedelt und habe – mit meinem damaligen Lebensgefährten – gemeinsam mit der Buchhandlung in Linz hier quasi eine kleine Filiale aufgemacht. Und da war irgendwie von vornherein klar, daß der Mann der Sortimentsleiter ist. Wobei das für mich nicht so klar war, weil ich die ausgebildete Buchhändlerin war und er nicht. Solche Dinge. Wo man auf den Tisch hauen muß und sagen: Entweder gemeinsam oder ich. Da muß man sehr viel Energie aufbringen. Es klingt wie eine Platitüde, die eh immer wieder auftaucht, aber Frauen leisten einfach mehr, um zum Gleichen zu kommen, was die Karriere betrifft. Es geht einerseits um Hierarchien und Definitionen von Jobs, aber auch um Macht. Es geht andererseits auch – das ist meine Erfahrung, die ist in der Verlagsbranche sehr üblich – darum, daß das Inhaltliche, das Programmatische die Männer machen. Während Vertrieb, Marketing, die Zahlen – also die tägliche, schwierige Arbeit – bei den Frauen liegt. Das ist traditionell so, wenn man herumschaut. Es gibt ganz wenige Verlage, bei denen das anders ist, das sind dann oft die Verlage, die von einer Frau geleitet werden. Meist im Kinder- und Jugendbuchbereich, was wiederum klassisch ist. Und diese subtilere Ebene, daß man beispielsweise einer Frau die inhaltlichen Konzeptionen kaum zutraut oder den Zugang dazu verwehrt, das ist auch so ein Stolperstein.*

### 5.1 Die Geschlechterverteilung bei den erfolgreichsten Literaturverlagen

Entsprechend den Zielen der Culture Biz-Studie wurde wiederum zwischen einer kleinen, besonders erfolgreichen Gruppe und dem mittleren Feld differenziert, um der Entwicklung der Frauenbeschäftigung gerade bei den erfolgreichsten Unternehmen nachzugehen. Allerdings: Die Frage, welche wir unter die ‚führenden Literaturverlage‘ reihen sollten, war nicht ad hoc zu beantworten, da die Umsatzzahlen nicht leicht zu eruieren sind. Nachdem die Recherche bei verschiedenen Quellen (Hauptverband, Verlegerverband, Wirtschaftskammer) recht unterschiedliche Ergebnisse brachte, diente

schließlich die Anzahl der 2003 publizierten Titel und die Zahl der festgestellten MitarbeiterInnen als Orientierung. Insgesamt wurden 15 österreichische Verlage in diese genauere Untersuchung einbezogen (in alphabetischer Reihenfolge): Bibliothek der Provinz, Czernin, Deuticke, Drava, Droschl, Haymon, Jung & Jung, Molden, Otto Müller, Novum, Picus, Carl Ueberreuter, Residenz, Wieser und Zsolnay. Ueberreuter, Zsolnay, Deuticke und Residenz sind, nebenbei bemerkt, jene österreichischen Verlage, deren Bücher am häufigsten in den Bestsellerlisten aufscheinen.

Von Interesse war ferner die Ermittlung der ‚Großen Fünf‘ unter den genannten Verlagshäusern. Da dabei einzig die oben genannten Kriterien – Anzahl der im Jahr 2003 publizierten Titel und Zahl der MitarbeiterInnen – in Betracht gezogen wurden, kam Residenz nicht unter die hier vorgestellten Top Five. Andererseits kam mit Novum ein Verlag in die Auswahl, der seine Titellanzahl mithilfe von AutorInnenbeiträgen finanziert, was dem Bild des hier vorzugsweise behandelten literarischen Verlagshauses nicht unbedingt entspricht. Das Ranking gestaltete sich demnach wie folgt:

1. *Carl Ueberreuter – 42 festangestellte MitarbeiterInnen und 219 veröffentlichte Titel*
2. *Bibliothek der Provinz – 6 MitarbeiterInnen und 100 Titel*
3. *Picus – 5 MitarbeiterInnen und 49 Titel*
4. *Novum – 7 MitarbeiterInnen und 45 Titel*
5. *Haymon – 6 MitarbeiterInnen und 45 Titel*

Dazu ist festzuhalten, dass bei dieser Erhebung primär die Beschäftigung von Frauen in den erfolgreichsten Verlagen im Zentrum des Interesses stand, und weniger die Frage nach einem Ranking der Spitzenplätze. Keine/r der zum Thema ‚Big Five‘ befragten ExpertInnen nannte übrigens den Verlag Carl Ueberreuter, vermutlich weil er als Kinder- und Jugendbuch-Verlag von vielen nicht unter die ‚literarischen‘ Verlagshäuser gereiht wird. Tatsächlich spielt Ueberreuter aufgrund seiner Größe in einer eigenen Liga: Er steht unangefochten auf Platz 1, während bei den dahinter liegenden Plätzen das Ranking schon nicht mehr so eindeutig ist. Eine Ermittlung nach dem Jahresumsatz hätte vermutlich ganz andere Ergebnisse gezeigt.

Anhand der folgenden Tabellen lässt sich das Verteilungsmuster der Geschlechter, wie es sich in den letzten beiden Jahrzehnten zunehmend in öster-

reichischen Verlagshäusern etabliert hat, leicht erkennen. Unterhalb der Spitzenpositionen haben sich offenbar schon vieler Orts die Frauen unentbehrlich gemacht, darüber allerdings dräut nach wie vor die gläserne Decke:

Tab. 10	<i>Ueberreuter</i>		<i>Bibliothek</i>		<i>Picus</i>		<i>Novum</i>		<i>Haymon</i>	
	<i>M</i>	<i>F</i>	<i>M</i>	<i>F</i>	<i>M</i>	<i>F</i>	<i>M</i>	<i>F</i>	<i>M</i>	<i>F</i>
<i>GeschäftsführerIn</i>	1		1		1	1	1		1	
<i>Programmleitung</i>		2			1	1		1		1
<i>Technische Produktion</i>		1	1			1		1		1
<i>CheflektorIn</i>		1	1	1		1		1		1
<i>Vertrieb</i>		1				1		1		1
<i>Stellvertretung der Geschäftsführung</i>		1						1		1
<i>Weitere Gate-Keeper Positionen (Presse, PR)</i>		1		1		1		2		1
<i>LektorInnen</i>	1	5	6		2	2	2	2	2	1

*Quelle: Mediacult/persönliche Recherche*

Die Besitzverhältnisse waren nicht in jedem Fall zu eruieren, es darf aber angenommen werden, dass die Verlagshäuser überwiegend in männlichem Besitz sind. Wo immer eine Person zwei oder mehr Funktionen hat, wurde ebenso oft eine Zählung vorgenommen. Der Vergleich mit den anderen führenden Literaturverlagen belegt die Frequenz des bei den ‚Großen Fünf‘ vorgefundenen Musters der Geschlechterverteilung:

Tab. 11	Zsolnay		Deuticke		Otto Müller		Residenz		Wieser	
	M	F	M	F	M	F	M	F	M	F
GeschäftsführerIn	1		1		1		1		1	
Programmleitung	1		1		1				1	
Chef-LektorIn	1		1		1		1		1	
Vertrieb		1	1		1		1		1	1
LektorInnen		3	4		1		1	1	5	5

Tab. 12	Jung & Jung		Czernin		Molden		Drava		Droschl	
	M	F	M	F	M	F	M	F	M	F
Geschäftsführung	1	1	1		1		1			1
Programmleitung	1		1		1		1	1	1	
Chef-LektorIn		1	1		1			1		1
Vertrieb		1	1		1		1			1
LektorInnen		1	2	3	3	3	1	3		

Quelle: *Mediacult/persönliche Recherche*

Es fällt auf, dass dort, wo Frauen in geschäftsführender Position zu finden sind, es in der Regel durch eheliche Verbindung (Jung & Jung, Haymon) oder Erbschaft (Droschl) zustande kam. Die Funktion einer Verlagsleitung beinhaltet, neben einer prestigeträchtigen Position mit hohem Einkommen und entsprechendem Sozialstatus, zweierlei: Ein hohes Maß an Entscheidungsgewalt und eine gewisse Rolle in der (bildungsbürgerlichen) Öffentlichkeit. Beides zusammen verträgt sich besonders schlecht mit dem traditionellen Rollenbild der Frau.

Aufschlussreich ist der Blick zurück, etwa wenn man auf die Datenbank des historischen Frauenforschungsprojekts Ariadne in der Wiener Nationalbibliothek zurückgreift. Neben einem mittlerweile reichen Fundus an Quellmaterial wird dabei ersichtlich, dass seit der Aufklärung zwar zahllose Frauen

als Schreibende und, wenngleich seltener, als Vortragende (auch politisch) tätig waren, die Entscheidungsebene „Verlagsleitung“ Frauen aber bis ins 20. Jahrhundert praktisch verwehrt blieb. Gerade ein Forschungsprojekt wie Ariadne verweist eindrucksvoll auf die historischen Bedingungen, aus denen die frühe Frauenbewegung hervortrat und mit denen sie zu ringen hatte. Ausgesprochen leichtfertig wäre die Annahme, dass sich diese Bedingungen grundlegend geändert hätten. Wie aus den Interviews im Zuge der Culture Biz-Studie hervorging, war es bis vor wenige Jahrzehnte noch keineswegs selbstverständlich, ein Verlagsunternehmen in Ermangelung eines männlichen Erben an eine Tochter weiterzugeben. Eine Erfahrung, der übrigens auch unsere ausländischen KooperationspartnerInnen während dem Forschungsprozess begegneten.

Wie sehr die Leitung eines Verlags an Entscheidungsgewalt gebunden ist, geht auch aus den Worten von Marie-Theres Zirm hervor, mit denen sie im vergangenen Jahr ihre persönliche Ausgangssituation beschrieb, die sie zur näheren Erforschung des Gebiets bewog. Während ihrer Tätigkeit in einer Wiener Literaturagentur konnte sie dort

*die Macht und Willkür von Verlagen miterleben, wenn es darum ging, welche Texte veröffentlicht werden sollten und welche keine Chance hatten. Entscheidungsprozesse innerhalb der Verlagshäuser weckten in mir den Verdacht, dass selbst anerkannte Chefflektorinnen nichts gegen zumeist männliche Verleger ausrichten konnten.*<sup>14</sup>

Diese Erfahrung, die von vielen engagierten Frauen in der Literaturszene und im Verlagsgeschäft geteilt wird, führte in der zweiten Frauenbewegung zur Gründung von reinen Frauenverlagen, deren Programm von feministischen Überlegungen bestimmt wird, und die üblicherweise keine Bücher von Männern verlegen. Ein typisches Beispiel dafür ist der Wiener Milena Verlag und obwohl in der Culture Biz-Studie der Schwerpunkt auf den wirtschaftlich erfolgreichen Verlagshäusern lag – denen Frauenverlage aus verschiedenen Gründen kaum zuzuzählen sind – war dieser Verlag als innovatives Best Practice-Projekt für uns von besonderem Interesse. Schließlich war es auch Anliegen der Studie, jenen Initiativen nachzugehen, die angesichts der oft

14 Marie-Theres Zirm: Verlagswesen – eine Frage des Geschlechtes? 1974-2004: 30 Jahre Frauenverlage. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* 2005-2, S. 44-49; hier S. 44.

betrüblichen weiblichen Karriereaussichten viel versprechende Gegenwürfe entwickelt haben. Nach schwierigen Anfängen in den 1980er Jahren ist es dem Milena Frauenverlag mittlerweile gelungen, sich mit einem interessanten Nischenprogramm erfolgreich am österreichischen Markt zu etablieren.

Immerhin belegen die eingefügten Tabellen aber auch den Aufstieg von Frauen in verantwortliche Positionen wie Chef-Lektorat und Vertrieb innerhalb vieler Verlagshäuser. Nach wie vor stark vertreten sind Frauen naturgemäß auf den unteren Rängen, bei den freien LektorInnen. Die nachstehende Tabelle fasst die drei vorangegangenen zur besseren Übersicht zusammen:

<i>Tab. 13</i>	<i>15 Verlagshäuser</i>			
<i>Leitende Positionen</i>	<i>m</i>	<i>w</i>	<i>gesamt</i>	<i>w %</i>
<i>GeschäftsführerIn</i>	14	3	17	18%
<i>ProgrammchefIn</i>	10	6	16	37%
<i>CheflektorIn</i>	6	10	16	62%
<i>Vertrieb</i>	4	11	15	73%
<i>Gesamt</i>	34	30	64	47%

*Quellen: persönliche Recherche und Websites der Verlage*

Die Erhebung des mit Sekretariatsagenden betrauten Personals zählte nicht zu den Interessen der Culture Biz-Studie. Man darf aber davon ausgehen, dass in diesem Bereich fast ausschließlich Frauen beschäftigt sind.

### *6. Literaturpreise, Organisationen, Initiativen*

Was die Vergabepaxis bei österreichischen Literaturpreisen betrifft, so lassen die Ergebnisse der Culture Biz-Studie über den Beobachtungszeitraum von 1991–2003 eine positive Entwicklung für die Frauen erkennen: Für den Zeitraum von 1991–1993 wurde die Vergabe von 15 nationalen und 9 internationalen Literaturpreisen an insgesamt 86 Personen nach Geschlechtern ausgewertet, einschließlich der Jurien (333 Personen). Fasst man die nationale und die internationale Kategorie zusammen, erhält man sowohl unter den

PreisträgerInnen als auch unter den Jury-Mitgliedern einen weiblichen Anteil von rund 30%.

Der Zeitraum 2001–2003 bietet ein verändertes Bild: Die 19 nationalen und 8 internationalen Literaturpreise zusammen weisen nun einen signifikant gestiegenen Frauenanteil von 43% unter den Ausgezeichneten und 38% unter den Jurien auf.

In ihrer Forschungsarbeit über die Förderung von Künstlerinnen und Schriftstellerinnen in Deutschland unterschieden Annette Brinkmann und Andreas J. Wiesand<sup>15</sup> drei verschiedene Kategorien von Auszeichnungen, die unterschiedliches Prestige beinhalten:

- 1) Preise, um die sich KünstlerInnen/SchriftstellerInnen aktiv zu bewerben haben
- 2) Preise, bei denen Eigenwerbung zulässig, aber nicht notwendig ist
- 3) Preise, die keinerlei Promotionstätigkeit seitens der KünstlerInnen/SchriftstellerInnen erfordern (diese sind üblicherweise mit dem meisten Prestige verbunden)

Brinkmann und Wiesand konnten in ihrer Erhebung häufig vermutete Annahmen, wonach Frauen weniger Eigeninitiative bei Preisvergaben zeigen, nicht erhärten. Frauen würden im Gegenteil mehr Eigeninitiative als Männer beweisen müssen, um überhaupt wahrgenommen zu werden (eine Ansicht, die im Übrigen auch unsere Interviewpartnerinnen teilten). Fazit: Frauen müssen um Aufmerksamkeit betteln, während man auf Männer *eben* zugeht.

Obgleich ihre Studie auf Deutschland bezogen ist, dürfen wir annehmen, dass sich die Ergebnisse auf die Verhältnisse hierzulande übertragen lassen.

Von Interesse waren aber auch die staatlichen Unterstützungszahlungen an SchriftstellerInnen sowie an die verschiedenen Organisationen des Literaturbetriebs. Hier fanden wir in beiden Fällen ein altbekanntes Muster widergespiegelt. So ist etwa ein Blick auf den Frauenanteil jener Personen, denen temporäre finanzielle Unterstützung (wird maximal zweimal pro Jahr gezahlt) gewährt wurde, einmal mehr aufschlussreich:

15 *Trotz Fleiss – keinen Preis?* Hg. Zentrum für Kulturforschung, Bonn: ARcult Media, 1994, S. 24–28

Tab. 14

<i>Jahr</i>	<i>M</i>	<i>F</i>	<i>F%</i>
1993	81	38	32%
2003	109	55	33,5%
<i>Gesamt</i>	190	93	33%

*Quellen: Kunstberichte des BKA*

Ein Resultat, das vielfältige Fragen aufwirft. Nach den Erkenntnissen der viel debattierten PISA-Studie liegen die Mädchen beim Lesen und Schreiben vorne. Es wäre daher anzunehmen, dass bei den gewährten Unterstützungszahlungen die Frauen zumindest gleichauf mit den Männern wären. Davon ausgehend, dass Frauen stärker von Armut betroffen sind als Männer, wäre es einleuchtend, wenn tatsächlich mehr Autorinnen als Autoren Unterstützungszahlungen erhielten. Bemühen sich Frauen weniger um die Einreichung der Förderungsanträge als Männer? Oder werden letztere bei der Vergabe schlichtweg bevorzugt?

Wenden wir den Blick von Personen zu Organisationen, bietet sich ein ähnliches Bild: Unter den geförderten Organisationen des Literaturbetriebs sind zum Teil große Institutionen wie das Literaturhaus, die Gesellschaft für literarische Urheberrechte, die Österreichische Gesellschaft für Literatur und der PEN-Klub. Während diese vergleichsweise hohe Summen lukrieren, fällt das Budget für Lese-Projekte, Schreibwerkstätten und kleine Literaturvereine und -zeitschriften weit geringer aus. Hier rangieren die Fördergelder in einem breiten Feld zwischen 73.000.– und 730.– Euros. Erwartungsgemäß fallen dabei die Subventionen für Frauenprojekte am geringsten aus: 1993 ging die kleinste Summe – 363.– Euro (der umgerechnete Schilling-Betrag) – an einen ausschließlich für Frauen gedachten Workshop für Creative Writing. Zehn Jahre später, 2003, durfte sich das literarische Frauenprojekt *Grauenfruppe* über gerade einmal 600.– Euro freuen.

Zu den wichtigsten Initiativen des österreichischen Literaturbetriebs zählen neben den Literaturhäusern v.a. die SchriftstellerInnenvereinigungen. Unter letzteren ist die *IG Autorinnen und Autoren* mit 3362 Mitgliedern (im Jahr 2003, davon 37% Frauen) die größte und wichtigste Interessensvertretung. Demgegenüber verfügt die ARGE Privatverlage (die mit Alexander Potyka

denselben Präsidenten hat wie der Verlegerverband) nur über 19 Mitglieder. Beiden Vereinigungen gemein ist nicht nur, dass der Schwerpunkt ihrer Anliegen im Bereich belletristischer Literatur liegt, sondern auch, dass sie von Männern geleitet werden.

Ebenfalls mitgliederstark, allerdings weniger präsent in der Öffentlichkeit ist die *Österreichische Gesellschaft für Literatur* mit 3300 Mitgliedern. Der weit kleinere Verband *Geistig Schaffender und Österreichischer Autoren* (600 Personen) widmet sich laut Eigendefinition ausdrücklich der nicht-avantgardistischen und nicht-experimentellen Literatur, während die *Grazer Autorinnen und Autorenversammlung* (533 Mitglieder) einen progressiven Anspruch vertritt.

Das sind nur einige der wichtigsten bzw. mitgliederstärksten Verbände, denen mehrheitlich gemein ist, dass sie von Männern geleitet werden. Allerdings zeigt die nähere Betrachtung, dass Frauen auf dem Vormarsch sind, auch wenn es aufgrund der mangelnden Datenlage nicht möglich war, einen Trend in der Geschlechterverteilung bei diesen Positionen zurückzuverfolgen. Eine Ausnahme bildet – wiederum wenig überraschend – der überwiegend weibliche Mitglieder zählende Verband der ÜbersetzerInnen (*Universitas*), mit über 500 Personen ebenfalls den größten Verbänden der Literaturszene zugehörig. Ihm steht nicht nur eine Präsidentin vor, auch der Vorstand ist überwiegend weiblich besetzt. Wie bei der kleineren *Übersetzergemeinschaft* ist auch hier der Kampf um Anerkennung übersetzerischer Tätigkeit ins Programm geschrieben, gilt diese Tätigkeit doch im Allgemeinen als wenig kreativ und eher mühsam – also mit Merkmalen klassischer Frauenarbeit behaftet. Jedenfalls kann die Übersetzerin nicht einmal ansatzweise auf jenen Ruhm hoffen, von dem junge Menschen mit schriftstellerischen Ambitionen mitunter träumen.

Es scheint, als ob die etablierte Literaturszene ein besonders frauenresistentes Territorium darstellt, während gleichzeitig die Arbeit von Frauen, besonders in den nachgeordneten Funktionen, unverzichtbar ist für die Aufrechterhaltung des Betriebs. Nicht nur das: Da Frauen im allgemeinen mehr lesen als Männer, sind sie auch als Leserinnen unverzichtbar. Bridget Fowler verweist auf subtile Ursachen hinter diesem Ungleichgewicht, die mit traditionellen Rollenmustern fest verwachsen scheinen. Besonders dort, wo es um Öffentlichkeit geht bzw. darum, etwas öffentlich zu machen, sind die unterschiedlich transportierten gesellschaftlichen Finalbilder von Frauen und Männern diametral entgegengesetzt:

*Such differences in artistic trajectory and habitus for men and women have their origin in the exclusion of women from the bourgeois public space. Joan Landes has pointed out that the term for a public man (homme publique) means one who has a creditable, disinterested commitment to the social and to an anticipatory future. Une fille publique, on the other hand, is a prostitute (1988:3). Thus the public sphere did not – even in an imaginary unity – transcend gender interests (1988:56–57).<sup>16</sup>*

Derartige Konnotationen tragen kaum dazu bei, weibliche Karrieren in publizistischen oder politischen Berufen zu befördern. Dabei kann sich der gesellschaftliche Ausschluss von Frauen aus dem öffentlichen Raum offenbar auch in westlichen Gesellschaften auf weit reichende Traditionen berufen. Während der in der Öffentlichkeit stehenden Frau die Aura der Schamlosigkeit anhaftet (man denke nur an die ‚Marianne‘ in Delacroix’ berühmten Revolutionsgemälde), assoziiert man beim in der Öffentlichkeit stehenden Mann Autorität und einen ehrbaren Habitus.

Die Erfahrung dieses Widerspruchs wurde von den Trägerinnen der Frauenbewegung in den 70er Jahren sehr bewusst empfunden und aufgegriffen. Dabei geriet die so geschaffene feministische Gegenöffentlichkeit in ein Dilemma, denn: „Eine Gegenöffentlichkeit als Pendant zur existierenden Öffentlichkeit kann es nicht geben, weil außerhalb der Öffentlichkeit nichts Öffentliches existiert“<sup>17</sup>. Zwar mag sich nicht jede/r mit diesem Satz von Elisabeth Klaus widerspruchlos abfinden, ihre Aussage wird aber angesichts einer von massenmedialen Botschaften wesentlich dominierten ‚Öffentlichkeit‘, die wiederum männlicher Definitionsmacht unterliegt, plausibel.

Den Journalistinnen, berufsgemäß mit dem besten Draht zur Öffentlichkeit ausgestattet, steht mit dem *Frauen-Netzwerk-Medien* seit dem Millenniumssprung eine Plattform und Interessenvertretung zur Verfügung, die regelmäßige Veranstaltungen und eine informative Website (inklusive aktivem Forum) bietet. Ein sehr aktives Forum stellen auch die feministisch orientierten *CeiberWeiber* dar, die die Nummer 1 unter Österreichs online Frauen-Magazinen produzieren. Vergleichsweise alteingesessen hingegen sind die *Aktion Unabhängige Frauen* (AUF und Auf Info – Verein zur Förderung feministischer Projekte) und die

16 Bridget Fowler: *Bourdieu and Cultural Theory – Critical Investigations*. London: Sage, 1997, S. 130, bezogen auf Joan Landes: *Women and the Public Sphere*. Ithaca, New York: Cornell University, 1988.

17 Elisabeth Klaus: *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung*. Wien: LIT Verlag, 2005, S. 105.

monatlich erscheinenden *an.schläge*. Die zweimal jährlich erscheinenden *female sequences* sind in erster Linie lesbischer Literatur und Lesbenkultur gewidmet, während fiber sich mit Feminismus und Popkultur beschäftigt.

Eine Frauen-Initiative mit bleibendem Resultat ist der bereits ausführlich erwähnte *Milena Frauenverlag* (nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Fraueninitiative der Stadt Wien). Milena verlegt auch erfolgreiche Krimiautorinnen, von denen sich 18 zur gleichnamigen Assoziation zusammengeschlossen haben (siehe auch: [www.krimiautorinnen.at](http://www.krimiautorinnen.at)). Während andere literarischen Frauenvereine – wie etwa die *Arbeitsgemeinschaft Autorinnen (AGA)* – auch Amateurinnen aufnehmen und eher eine anti-elitäre Linie vertreten, versammeln die Krimiautorinnen die Besten und Erfolgreichsten des Landes.

### 7. Weibliche Karrieren und männliche Rollenmuster – ein unausweichlicher Konflikt?

Angesichts schwindender Leselust und sinkender Verkaufszahlen ist der Buchmarkt in wirtschaftlicher Hinsicht ein schwieriges Territorium, mit harten Wettbewerbsbedingungen und dem starken Druck der ausländischen Konzerne. Obwohl in Österreich vielfältige Anstrengungen unternommen werden, um dem Verlust der Lesekultur entgegenzuwirken, illustrieren zahlreiche Studien, dass jeglicher Optimismus fehl am Platz ist.

Nichtsdestotrotz gibt es nach wie vor viele Menschen, die sich für Literatur und Lesekultur engagieren und hier – unter SchriftstellerInnen, BibliothekarInnen, VerlegerInnen, LiteraturkritikerInnen und DeutschlehrerInnen – sind besonders die Frauen aktiv. Wie die Vergabep Praxis der Literaturpreise zeigt, konnten sich Frauen in den letzten Jahren auch über mehr öffentliche Anerkennung für ihren Beitrag im Bereich der Content Creation freuen als es im früheren Vergleichszeitraum der Fall war. Warum allerdings noch immer mehr Männer als Frauen mit Literaturpreisen ausgezeichnet werden, obwohl gerade literaturwissenschaftliche und publizistische Studienrichtungen mehrheitlich von Frauen absolviert werden, kann hier nur vermutet werden. Aber immerhin, der Trend bei der Vergabe der Literaturpreise weist in den letzten Jahren in eine positive Richtung. Weniger Euphorie ist angesichts der mangelnden Repräsentanz von Frauen in führenden Positionen in der Verlagsbranche und in den Bestsellerlisten angebracht.

Brigitte Singer schreibt in ihrem Aufsatz „Mixer, Mikro, Mischpult“<sup>18</sup> dass Aufstiegsmöglichkeiten an Ausschließungsmechanismen gebunden sind, die den Karrierechancen von Frauen Grenzen setzen, trotz Universitätsabschlüssen und höherer Qualifikation. Männer hingegen profitieren stärker von informellen Kontakten und männlichen Netzwerken. Neben dem Mangel an hilfreichen Netzwerken und der Scheu vor klar definierten Karrierezielen wurde die Möglichkeit, dass Frauen Mütter werden können, einhellig von allen InterviewpartnerInnen als größtes Hindernis auf dem Karriereweg gesehen. Von insgesamt 21 InterviewpartnerInnen waren 3 der 4 Männer Väter, aber nur 6 der 17 Frauen Mütter. Anders ausgedrückt, betrug der Anteil der erfolgreichen Väter 75% während die erfolgreichen Mütter nur wenig mehr als ein Drittel der Interviewpartnerinnen repräsentierten. Auch wenn die geringe Größe des Samples wenig aussagekräftig scheinen mag, weist das Ergebnis doch auf den bekannten Trend, dass beruflich erfolgreiche Frauen eher kinderlos bleiben. Da Haus- und Familienarbeit sowie Kindererziehung nach wie vor hauptsächlich von Frauen erledigt werden, werden sich familiäre Bindungen (sofern sie sich nicht als nützliche Ressource erweisen) für karrierebewusste Frauen häufig zum Stolperstein.

Müssen Frauen auf dem Weg nach oben also auf Kinder verzichten? Diese Frage würden viele Feministinnen verneinen. Eine erfolgreiche Karriere, so argumentieren sie, kann als Voraussetzung für den Kinderwunsch betrachtet werden, schließlich lassen sich in Top-Positionen die erforderlichen Dienstleistungen für Erziehung und Hausarbeit leichter finanzieren, während Frauen, die sich mit mittelmäßigen Jobs begnügen, bei Mutterschaft automatisch in die Abhängigkeit des Mannes geraten und beim eventuellen Scheitern der Ehe häufig in der Armutsfalle landen.

Und noch etwas fällt auf: Unter den Rezepten, wie wir der angeblich drohenden Überalterung unserer Gesellschaft begegnen sollten, fehlt meist ein wesentlicher Punkt: Die Einforderung des männlichen Beitrags an Haus-, Erziehungs- und Beziehungsarbeit. Neben mehr Betreuungsmöglichkeiten und verbesserten Arbeitszeitmodellen, die die Koordinierung von Lohn- und Familienarbeit ermöglichen, kann auf den entsprechenden Beitrag der (potentiellen) Väter nicht verzichtet werden. Die Praxis vieler Lebensgemein-

18 In: *Medienjournal* 2/1995. Salzburg: Österreichische Gesellschaft für Kommunikation, S. 36–43.

schaften zeigt, dass bei den meisten Paaren das in den ersten Jahren (wenn überhaupt) praktizierte Teilen der Hausarbeit früher oder später der Rückkehr zu traditionellen Rollenmustern weicht. Während viele Frauen in den letzten Jahrzehnten im Bildungswesen wie im Berufsleben beachtliche emanzipatorische Leistungen vollbrachten, wurden die Männer, was eine tatsächliche Gleichstellung und Gleichbehandlung der Geschlechter im Alltag betrifft, nur peripher tangiert. Der Prozentsatz der männlichen Kindergeldbezieher beträgt derzeit 3%.

Zweifellos könnte eine Bereinigung des hier gegebenen Nachholbedarfs wesentlich zu einer Steigerung der heimischen Geburtenrate beitragen.

## FORSCHUNGSBERICHTE

Urs B. Leu:

### Forschungen zur Geschichte des Buchwesens in der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung der seit 1990 erschienenen Publikationen

Peter Oprecht leitete seine Rezension verschiedener schweizerischer buchgeschichtlicher Arbeiten im *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte* von 1991 mit den treffenden Worten ein (S. 328): „Terra incognita‘ oder eher ‚terra non explorata‘ ist die Schweiz im Bereiche der Geschichte des Buchwesens, die das ganze Gebiet der Eidgenossenschaft erfassen würde, bis heute weitgehend geblieben – abgesehen von einzelnen Werken, die bestimmte Bereiche gründlich erforscht haben.“ Die Schweiz ist ein Staat mit vier Nationen, Ethnien (Deutschen, Franzosen, Italienern, Rätoromanen) – schon diese Vielfalt macht die Darstellung des Buchwesens schwierig. H.G. Maier hat einen ersten Überblick gegeben im Artikel „Schweiz“ (in: *Lexikon des gesamten Buchwesens*. Bd. 7. Stuttgart: Hiersemann, 2004, S. 27–31.), der das hier Ausgeführte ergänzt. Der Mangel an buchgeschichtlichen Arbeiten in der Schweiz rührt nicht zuletzt daher, dass bis heute trotz verschiedener Bemühungen kein entsprechender universitärer Lehrstuhl eingerichtet worden ist. Immerhin wird nun an der Universität St. Gallen im Rahmen des Kulturfachs Medien die Geschichte des Buchdrucks, Buchhandels und Verlagswesens behandelt.

Trotzdem wurden in den vergangenen knapp zwei Jahrzehnten einige wichtige Beiträge vor allem von Universitätsmitarbeitern sowie von Bibliothekaren erarbeitet, auf die hingewiesen werden soll. Die nachfolgenden Ausführungen erheben keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, die sich in einem viersprachigen Land wie der Schweiz nur schwer erreichen lässt. Zudem werden Beiträge, die in Fachzeitschriften erschienen sind, aus Platzgründen nur sehr selektiv aufgeführt.

### 1. Kataloge

Die 1895 gegründete Schweizerische Landesbibliothek in Bern hat den Sammelauftrag für sämtliche Helvetica. Im Unterschied zu anderen Staaten besteht keine Pflichtexemplarabgabe. Die Werke sind in der Katalog-Datenbank *Helveticat* erschlossen ([www.helveticat.ch](http://www.helveticat.ch)). Zahlreiche Bibliotheken der französischen Schweiz sind im Réseau des *bibliothèques de Suisse occidentale* ([www.rero.ch](http://www.rero.ch)) und verschiedene der deutschen Schweiz im Bibliotheksverbund Nebis zusammengeschlossen ([www.nebis.ch](http://www.nebis.ch)). Ansonsten sammeln die Kantonsbibliotheken die im Kanton erschienene oder für die Region wichtige Buchproduktion, wobei die elektronischen Kataloge mancherorts noch unvollständig sind und die Rekatalogisierung der älteren Bestände noch Jahre beanspruchen wird (vgl. auch die Übersicht von Pius N. Mühlebach auf seiner Website: [www.muehlebach.ch/index.htm](http://www.muehlebach.ch/index.htm)). Die alte Stadtbibliothek in Zürich (heute in der Zentralbibliothek Zürich<sup>1</sup>) besitzt einen beachtlichen Altbestand an Helvetica, weshalb Ende des 19. Jahrhunderts diskutiert worden war, die Landesbibliothek nicht in Bern, sondern in Zürich einzurichten. Dabei soll nicht unerwähnt bleiben, dass auch die ehemalige Bürgerbibliothek Luzern (heute Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern) reichlich Helvetica sammelte, worauf Ursula Baumann in ihrer Diplomarbeit (Vereinigung Schweizerische Bibliothekare) mit dem Titel *Die Bürgerbibliothek Luzern als Sammelstelle für Althelvetica 1894–1951* hingewiesen hat.

### 2. Nationalbibliographie

Unabhängig von der Existenz einer eigenen Nationalbibliographie wurden und werden Schweizer Publikationen auch in deutschen und französischen Nationalbibliographien verzeichnet. Die Schweizerische Nationalbibliographie erscheint erst seit 1901 und wurde bis 1942 unter dem Titel *Bibliographisches Bulletin* von der Schweizerischen Landesbibliothek herausgegeben. Seit 1942 wurde sie unter dem Titel *Das Schweizer Buch* veröffentlicht, neuerdings ist sie im Internet über die Datenbank *Helveticat* erschlossen ([www.helveticat.ch](http://www.helveticat.ch)), die auch Zeitungen und Zeitschriften enthält.

1 Im folgenden ZBZ genannt.

## 3. Inkunabelkunde

In den letzten drei Jahrzehnten wurden verschiedene Inkunabelkataloge in Angriff genommen. 1976 legte Helene Büchler-Mattmann ihren *Katalog der Inkunabeln der Bodmeriana* (Cologny-Genève: Fondation Martin Bodmer), vor, dem 1978 der von Antal Löökkös erarbeitete und mit zahlreichen Abbildungen versehen *Catalogue des incunables imprimés à Genève 1478–1500* (Genève: Bibliothèque publique et universitaire), folgte. 1985 erschienen Inge Dahms *Aargauer Inkunabelkatalog* (Aarau: Sauerländer), der u.a. die Bestände des Benediktinerklosters Muri und des Zisterzienserklosters Wettingen verzeichnet, und Sigisbert Becks *Katalog der Inkunabeln der Stiftsbibliothek Engelberg* (St. Ottilien: EOS). Ein Jahr später konnte die zweite verbesserte und ergänzte Ausgabe von Klementin Sidlers *Verzeichnis der Wiegendrucke aus den Kapuzinerklöstern der deutschen Schweiz* (Luzern [= Provinzialrat]) in den Druck gehen. Der wichtigste Druckort der Eidgenossenschaft vor dem Dreißigjährigen Krieg war Basel, dessen Inkunabeln von Pierre L. van der Haegen beschrieben worden sind (*Basler Wiegendrucke, Verzeichnis der in Basel gedruckten Inkunabeln mit ausführlicher Beschreibung der in der Universitätsbibliothek Basel vorhandenen Exemplare*. Basel: Schwabe, 1998). Der gleiche Autor widmete sich als Ökonom im Ruhestand der Entstehung des Basler Buchdrucks und legte das Augenmerk vor allem auf wirtschaftliche Fragestellungen. Seine Ergebnisse fasste er in der Monographie mit dem Titel *Der frühe Basler Buchdruck. Ökonomische, sozio-politische und informationssystematische Standortfaktoren und Rahmenbedingungen* (Basel: Schwabe, 2001) (Schriften der Universitätsbibliothek Basel 5) zusammen.

Die 141 Inkunabeln des Franziskanerklosters Fribourg sind unlängst von Romain Jurot in den *Freiburger Geschichtsblättern* 81 (2004), S. 131–217, inventarisiert worden, der bereits 1999 durch eine Ausstellung über die Inkunabeln der Diözese Basel in Porrentruy hervortrat. Der schmale Katalog erschien unter dem Titel *Au berceau de l'imprimerie: incunables imprimés du XV<sup>e</sup> siècle, témoins de la vie culturelle dans l'ancien Evêché de Bâle: catalogue de l'exposition, Musée de l'Hôtel-Dieu, Porrentruy, du 1<sup>er</sup> mai au 13 juin 1999* (Porrentruy: Office de Patrimoine historique, 1999). Einen Überblick über die Inkunabeln der Zisterzienserabtei St. Urban verfasste Peter H. Kamber, Kurator für Handschriften und alte Drucke an der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (in: *Heimatkunde des Wiggertals* 52 [1994], S. 225–267).

Die zweitgrößte Inkunabelsammlung der Schweiz besitzt nach Basel mit ca. 3000 Wiegendrucke die ZBZ. Die entsprechende Bibliographie der etwa 1600 Drucke wird vermutlich 2007 von Christian Scheidegger unter Mitarbeit von Belinda Tammaro vorgelegt werden können. Auch die von Marianne Luginbühl erarbeiteten Katalogisate des Thurgauer Inkunabelkatalogs liegen weitgehend fertig vor, so dass der geplante, reich illustrierte Band vermutlich 2008 erscheinen kann. Mit Spannung wird auch der im Entstehen begriffene Inkunabelkatalog des Klosters Einsiedeln erwartet. Das 1923 bzw. 1991 erstellte *Inkunabel-Inventar der Schweiz* ist unvollständig, weshalb ein verlässlicher Schweizer Inkunabel-Census ein Forschungs-Desiderat bleibt.

#### 4. Buchdruck des 16. bis 19. Jahrhunderts

##### *Bibliographien*

Mit der Automatisierung der Bibliotheken entstand auch der Wunsch, die Altbestände dem Publikum über den OPAC zugänglich zu machen. In der deutschen und französischen Schweiz wurden nicht selten die alten Katalogkarten digitalisiert und im Internet präsentiert. Nur wenige Bibliotheken haben die finanziellen und personellen Ressourcen, an eine Rekatologisierung zu denken. Am weitesten fortgeschritten ist die Universitätsbibliothek Basel, wo nahezu der gesamte Altbestand über den OPAC recherchierbar ist. Die qualitativ besten Katalogisate bietet die ZBZ, wo nicht nur der gesamte Inkunabelbestand elektronisch durchforscht werden kann, sondern wo auch die schätzungsweise 20.000 bis 30.000 Zürcher Drucke des 17. und 18. Jahrhunderts unter Berücksichtigung exemplarspezifischer Besonderheiten sukzessive neu erfasst werden. Die Zürcher Drucke des 16. Jahrhunderts liegen bereits in einer gedruckten, von Manfred Vischer erarbeiteten Bibliographie vor: *Bibliographie der Zürcher Druckschriften des 15. und 16. Jahrhunderts*. Baden-Baden: Koerner, 1991. (Bibliotheca Bibliographica Aureliana 124). Die Drucke der Jahre 1585 bis 1773 aus Fribourg verzeichnete Alain Bosson in seinen *Annales typographiques fribourgeoises* (Fribourg: Bibliothèque cantonale et universitaire, 2002), und Gertraud und Rudolf Gamper erschlossen die *Sammlung Carl Meyer in der Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhodon in Trogen: Katalog der Handschriften und Drucke bis 1600*. Dietikon: Graf, 2005. Der

Handschriftenbibliothekar und Buchhistoriker Martin Germann spürte den Beständen der 1532 neu eingerichteten Stiftsbibliothek am Zürcher Grossmünster nach und edierte gleichzeitig den Bibliothekskatalog von Konrad Pellikan aus dem Jahr 1551. Die Monographie erschien unter dem Titel *Die reformierte Stiftsbibliothek am Grossmünster Zürich im 16. Jahrhundert und die Anfänge der neuzeitlichen Bibliographie: Rekonstruktion des Buchbestandes und seiner Herkunft, der Bücheraufstellung und des Bibliotheksraumes; mit Edition des Inventars von 1532/1551*. Wiesbaden: Harrassowitz, 1994 (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 34).

Ansonsten fanden vor allem katholische geistliche Bibliotheken das Interesse der Bibliothekare wie etwa die Kapuzinerbibliothek in Zug, von der Peter H. Kamber und Mathilde Tobler einen Auswahlkatalog erstellten (in: *Helvetia Franciscana* 24 [1995], S. 204–251), die Biblioteca Salita dei Frati in Lugano, deren Prosa-Bestände Stefano Barelli untersuchte und verzeichnete (*Gli opuscoli in prosa della Biblioteca Salita dei Frati di Lugano, 1538–1850: inventario e studio critico*. Bellinzona: Casagrande, 1998. [Strumenti storico-bibliografici 5]) und das Jesuitenkollegium in Porrentruy, wo sich Yves Crevoisier und Cecilia Hurley den Neuzugängen der Jahre 1591 bis 1608 widmeten (in: Nicolas Barré: *Le Collège des jésuites de Porrentruy au temps de Jacques-Christophe Blarer de Wartensee, 1588–1610: suivi du Catalogue des ouvrages entrés dans la bibliothèque du Collège jésuites de Porrentruy de 1591 à 1608*. Porrentruy: Société Jurassienne d'Emulation, 1999, S. 486–700).

Erwähnenswert sind auch die beiden umfangreichen Bibliographien zum Tessiner Buchdruck des 18. und 19. Jahrhunderts aus der Feder von Callisto Caldelari: *Bibliografia ticinese dell'Ottocento: libri, opuscoli, periodici* (Bellinzona 1995) (Collana strumenti storico-bibliografici 2) und die *Bibliografia luganese del Settecento: le edizioni Agnelli di Lugano, libri, periodici*. Bellinzona: Casagrande, 1999 (Strumenti storico-bibliografici 1). Einen feministischen Ansatz verfolgten Doris Stump, Maya Widmer und Regula Wyss mit ihrer Arbeit *Deutschsprachige Schriftstellerinnen in der Schweiz 1700–1945: eine Bibliographie*. Zürich: Limmat Verlag, 1994.

Auf die verschiedenen, jährlich stattfindenden und nicht selten mit Katalogen dokumentierten Ausstellungen zum alten Buch in den verschiedenen Schweizer Bibliotheken sei an dieser Stelle nur summarisch hingewiesen, ebenso auf die zahlreichen Einzeluntersuchungen, die in Fachzeitschriften

oder Sammelbänden publiziert worden sind. Wir beschränken uns im folgenden daher auf ein paar wiederholt behandelte Themenkomplexe oder wichtige Einzelstudien.

### *Darstellungen*

Auch in den vergangenen knapp zwei Jahrzehnten erschienen einige Arbeiten über Schweizer Bibeldrucke. Der von Urs Joerg herausgegebene, von verschiedenen Fachleuten verfasste und reich bebilderte Band *Die Bibel in der Schweiz: Ursprung und Geschichte* (Basel: Schwabe, 1997) gibt eine gut lesbare Einführung in Pflege und Überlieferung des Bibeltextes seit dem Mittelalter. Einen Überblick über die Basler Bibelhandschriften und Bibeldrucke geben Hans Hauzenberger und Martin Steinmann in *Basel und die Bibel*. Basel: Universitätsbibliothek, 1995. (Publikationen der Universitätsbibliothek Basel 24). Elizabeth M. Ingram untersuchte die Karten und Pläne der Genfer Bibeln des 16. Jahrhunderts und verfasste den Artikel *Maps as reader's aids: maps and plans in Geneva Bibles* (in: *Imago Mundi* 45 [1993], S. 29–44). Dem deutschen Zürcher Bibeldruck bis 1531, dem Druckjahr der berühmten und reich illustrierten Froschauer-Bibel in Folio, widmeten sich Traudel Himmighöfers Dissertation *Die Zürcher Bibel bis zum Tode Zwinglis (1531): Darstellung und Bibliographie* (Mainz: Zabern, 1995) (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 154) und Wilfried Kettlers *Die Zürcher Bibel 1531: philologische Studien zu ihrer Übersetzungstechnik und den Beziehungen zu ihren Vorlagen*. Bern: Lang, 2001. Den Beziehungen der Schweizer Täufer, die im Umkreis Zwinglis ihre Wurzeln haben, zur 1534 vom Zürcher Buchdrucker Christoph Froschauer gedruckten Bibel spürte Pfarrer Hans Rudolf Lavater in seinem Aufsatz *Das Zürcher Bibelwerk, die Froschauer Bibel von 1534 und die Täufer* nach (in: *Mennonitica Helvetica* 13 [1990], S. 7–30). Urs B. Leu untersuchte die zahlreichen von den Täufnern veranstalteten Nachdrucke von Froschauer-Bibeln und -Testamenten und schilderte ihre Rezeptionsgeschichte in Europa und im Umkreis täuferischer Auswanderer in Osteuropa und Nordamerika (*Die Froschauer Bibeln und die Täufer; The Froschauer Bibles and the Anabaptists*. Herborn: Sopher, 2005. [zweisprachiges, reich illustriertes Taschenbuch]). Neben der deutschen stieß auch die lateinische Froschauer-Bibel von 1543 auf Interesse und war Gegenstand des Aufsatzes von Claire Gantet „La religion es ses mots: la Bible latine de Zurich (1543) entre la tra-

dition et l'innovation“ (in: *Zwingliana* 23 [1996], S. 143–167).

Trotz des stark abnehmenden Interesses am Altgriechischen (wie leider auch am Latein) an den Schweizer Gymnasien, erschienen verschiedene Arbeiten zum griechischen Buchdruck in der Schweiz. Der Reigen wurde eröffnet durch die griechisch-schweizerische Ausstellung in Athen, wozu eine Publikation von Olivier Reverdin erschienen ist mit dem Titel *Impressions grecques en Suisse aux XVIe et XVIIe siècles*. Athen: Ethnike Pinakothek, 1991. Ein Jahr später legte Frank Hieronymus, wissenschaftlicher Bibliothekar und verantwortlich für die alten Drucke der Universitätsbibliothek Basel, ein opulentes, über 800 Seiten umfassendes Werk über den griechischen Buchdruck in Basel vor: *Griechischer Geist aus Basler Pressen*. Basel: Universitätsbibliothek, 1992. (Publikationen der Universitätsbibliothek Basel 15). Die eigentlich als Ausstellungskatalog gedachte Publikation ist, wie bei Hieronymus' Arbeiten üblich, zu einem einschlägigen Nachschlagewerk angewachsen und stellt für jeden Interessierten eine Fundgrube dar. Der Titel ist auch als Internet-Publikation zugänglich ([www.ub.unibas.ch/kadmos/gg/?http://www.ub.unibas.ch/kadmos/gg/hi/higg0224.htm](http://www.ub.unibas.ch/kadmos/gg/?http://www.ub.unibas.ch/kadmos/gg/hi/higg0224.htm)). Ausserdem legte Isabelle Diu zwei Arbeiten zum griechischen Basler Buchdruck vor. Eine erschien unter dem Titel „Lectures rhénanes de l'Antiquité grecque: autour de Johann Froben“ (in: *Revue française d'histoire du livre* 77 [1998], S. 55–70) und eine zweite verfasste sie zusammen mit Sylvestre Jardin: „Les éditions de Pères grecs en langue originale dans la première moitié du XVIe siècle: Jean Chrysostome et Basile de Césarée“ (in: *Bulletin du bibliophile* [2000], S. 73–100).

Auch unter den lokalen Untersuchungen sind Arbeiten über Basel am besten vertreten. Eindrücklich sind die umfangreichen Bände von Frank Hieronymus zur *Basler Buchillustration 1500 bis 1545* (Basel: Universitätsbibliothek, 1984) (Publikationen der Universitätsbibliothek Basel 5) sowie über die medizinischen Basler Drucke bis ins frühe 17. Jahrhundert *Theophrast und Galen – Celsus und Paracelsus: Medizin, Naturphilosophie und Kirchenreform im Basler Buchdruck bis zum Dreissigjährigen Krieg*. 5 Bde. Basel: Universitätsbibliothek, 2005 (Publikationen der Universitätsbibliothek Basel 36). Neben Basel war Zürich der wichtigste Druckort der deutschsprachigen Eidgenossenschaft. Vor allem im 16. und 18. Jahrhundert erschienen in der Limmatstadt viele bedeutende Werke, die über die Landesgrenze hinaus von Bedeutung waren. Urs B. Leu untersuchte „Die Zürcher Buch- und Lesekultur 1520 bis 1575“ (in: *Heinrich*

*Bullinger und seine Zeit: Eine Vorlesungsreihe*. Hg. Emidio Campi. Zürich: Theologischer Verlag, 2004, S. 61–90) und bereitet eine entsprechende Monographie über Zürich für den Zeitraum von 1450 bis 1650 vor.

Auch zu den Westschweizer Druckorten Genf, Lausanne und Neuchâtel erschienen wichtige Titel. Georges Bonnant untersuchte verschiedene Aspekte der voraufklärerischen Genfer Buchkultur (*Le livre genevois sous l'Ancien Régime*. Genève: Droz, 1999 [Travaux d'histoire éthico-politiques 57]), woran zeitlich die von Silvio Corsini herausgegebenen Tagungsakten anschlossen zum Thema *Sociétés et cabinets de lecture entre Lumières et Romantisme: actes du Colloque organisé à Genève par la Société de lecture, le 20 novembre 1993* (in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 47 [1997]). Über 500 Jahre Lausanner Buchgeschichte informiert der reich bebilderte, von Silvio Corsini herausgegebene Band *Le livre à Lausanne: cinq siècles d'édition et d'imprimerie: 1493–1993*. Lausanne: Payot, 1993. Anlässlich der 450-Jahr-Feier der Einführung des Buchdrucks in Neuchâtel erschien der von Jacques Rychner und Michel Schlup besorgte Band *Aspects du livre neuchâtelois: études réunies à l'occasion du 450e anniversaire de l'imprimerie neuchâteloise*. Neuchâtel: Bibliothèque publique et universitaire, 1986. Jeffrey Freedmann geht in seiner ausgezeichneten Dissertation *The Process of Cultural Exchange: Publishing between France and Germany (1769–1789)* (Princeton University 1991), mehrfach auf die Société typographique von Neuchâtel ein, der Michel Schlup den Sammelband *L'édition neuchâteloise au siècle des Lumières: La Société typographique de Neuchâtel (1769–1789)* (Neuchâtel: Bibliothèque publique et universitaire, 2002) gewidmet hat. In der Westschweiz, genauer beim Verlag Droz in Genf erscheint zudem seit 2005 die buchgeschichtliche Zeitschrift *Histoire et Civilisation du Livre*.

### 5. Flugschriften und Einblattdrucke

Obschon die Flugschriften und Einblattdrucke von der jüngeren buch- und geistesgeschichtlichen Forschung vermehrt untersucht und als wichtige Quellen erkannt worden sind, fehlen mancherorts Bibliographien und Kataloge, welche die betreffenden Sammlungen erschliessen. Daher kann an dieser Stelle nur auf wenige Publikationen hingewiesen werden. Tiziana Fiorini erstellte einen Katalog der Flugblätter aus der Sammlung von Vincenzo Dalberti (1763–1849), der als katholischer Geistlicher und Tessiner Staatsrat über eine stattliche

Privatbibliothek verfügte (*Fogli volanti tra i libri di Vincenzo Dalberti: catalogo*. Olivone: Fondazione Jacob Piazza, 1992). Wolfgang Harms und Michael Schilling gaben die sogenannte Wickiana heraus, eine Sammlung illustrierter Flugblätter des 16. Jahrhunderts, die vom Zürcher Chorherrn Johann Jakob Wick (1522–1588) angelegt worden ist und die in der ZBZ aufbewahrt wird (*Die Wickiana*. 2 Bde. Tübingen: Niemeyer, 1997–2005 [Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts 6–7]). Die Wickiana zeichnet sich vor allem durch Nachrichten zur Zeitgeschichte sowie über Wunder und Himmelserscheinungen aus. Sie ist auch Gegenstand von Barbara Bauers Abhandlung „Die Krise der Reformation: Johann Jakob Wicks Chronik aussergewöhnlicher Natur- und Himmelserscheinungen“ (in: *Wahrnehmungsgeschichte und Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit [1450–1700]*. Hg. Wolfgang Harms und Alfred Messerli. Basel: Schwabe, 2002, S. 193–236). Die einzelnen Blätter sollen in absehbarer Zeit auf der Homepage der ZBZ auch online zur Verfügung stehen. Die Zürcher Einblattdrucke des 16. Jahrhunderts verzeichnete Manfred Vischer in seiner gleichnamigen, 2001 erschienenen Bibliographie, die 94 Blätter und 154 Einblattkalender umfasst. Es bleibt zu hoffen, dass auch für andere Schweizer Druckorte, insbesondere Basel, analoge Inventare erstellt werden. Abschließend sei auf das Forschungsprojekt des Schweizerischen Nationalfonds mit dem Titel *Zahl – Text – Bild. Schweizer Volkskalender von 1500 bis 1900* hingewiesen, das unter der Leitung von PD Dr. Alfred Messerli steht und im Rahmen dessen im vergangenen Juni eine internationale Tagung an der Universität Zürich durchgeführt worden ist.

## 6. Zeitungen und Zeitschriften

Entsprechend ihrem oben erwähnten Sammelauftrag pflegt die Schweizerische Landesbibliothek in Bern auch ein Zeitschriftenverzeichnis mit Standortangaben ([www.swiss-serials.ch](http://www.swiss-serials.ch)). Hanspeter Marti und Emil Erne legten mit ihrem *Index der deutsch- und lateinsprachigen Schweizer Zeitschriften von den Anfängen bis 1750* (Basel: Schwabe, 1998) ein Standardwerk vor, das alle Schweizer Periodika nach Autoren und Sachen erschließt. Der stattliche Band mit CD-ROM berücksichtigt nicht nur die einzelnen Artikel, sondern auch darin rezensierte Werke. Eine Fortsetzung dieser wichtigen Arbeit wäre höchst

wünschenswert. Anlässlich der Jubiläen verschiedener Schweizer Zeitungen erschienen Monographien zur Geschichte einzelner Organe, wie zum Beispiel *Medien zwischen Geld und Geist: 100 Jahre Tages-Anzeiger, 1893–1993* (Zürich: Tages-Anzeiger, 1993) von Werner Catrina, Roger Blum und Toni Lienhard, *La Revue, 125 ans* (Lausanne: Nouvelle revue hebdo, 1993), von Jean-Pierre Thévoz, Jean Hugli und Olivier Meuwly, *90 Jahre Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte* von Urs Altermatt et al. (in: *Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte* 90 [1996], S. 3–227), *125 Jahre Zofinger Tagblatt: die Geschichte einer Regionalzeitung* (Zofingen: Zofinger Tagblatt, 1997), von Paul Ehinger, *125 Jahre „Sarganserländer“* (Mels: Sarganserländer, 1998), von Bruno und Leo Pfiffner oder Thomas Maissens *Geschichte der Neuen Zürcher Zeitung 1780–2005*. Zürich: Verlag NZZ, 2005.

Dem Schaffen einzelner Journalisten widmeten sich Alfred Cattani mit seiner Monographie über *Albert Meyer, Chefredaktor der Neuen Zürcher Zeitung von 1915 bis 1930, Bundesrat von 1930 bis 1938* (Zürich: Verlag NZZ, 1992) (Persönlichkeit und Zeitung 5) sowie Elsbeth Pulver und Rudolf Käser, die ausgewählte Feuilletons von Josef Viktor Widmann herausgaben (*Josef Viktor Widmann: „Ein Journalist aus Temperament“*. Bern: Zytglogge, 1992). Der Frauenforschung verpflichtet ist die Studie von Sabine Reber *Den ersten weiblichen Journalistinnen auf der Spur: über die Entstehung eines weiblichen Journalismus im 19. und 20. Jahrhundert in der Schweiz und in Deutschland, dargestellt anhand von Textanalysen der Journalistinnen Meta von Salis und Louise Otto*. Fribourg: Institut für Journalistik und Kommunikationswissenschaft, 1991.

Unter den verschiedenen Arbeiten zur Pressenzensur sei auf folgende drei Studien hingewiesen: Christoph Zurfluh: *„Einzig und allein zum Wohl des Landes“: Urner Pressewesen und Zensurpolitik im 19. Jahrhundert*. Wettingen: Zurfluh, 1989; Thomas Schmidlin: *Die Presse-Vorzensur als Strafmassnahme gegen Schweizerische Zeitungen und Zeitschriften während des Zweiten Weltkrieges*. Zürich: Diss. jur. Univ. Zürich, 1993 und Christoph Guggenbühl: *Zensur und Pressefreiheit: Kommunikationskontrolle in Zürich an der Wende zum 19. Jahrhundert*. Zürich: Chronos, 1996.

Zur Schweizer Presse- und Periodikageschichte erschienen verglichen mit anderen buchgeschichtlichen Themen überdurchschnittlich viele Veröffentlichungen, über die man sich in den einschlägigen Bibliographien (BBB, ABHB) und elektronischen Bibliothekskatalogen einen Überblick verschaf-

fen kann. Es sei an dieser Stelle lediglich erwähnt, dass etliche Arbeiten die Kriegsjahre und die Zwischenkriegszeit (1914–1945) behandeln.

Das Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich ([www.ipmz.unizh.ch](http://www.ipmz.unizh.ch)) wie auch das Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft der Universität Fribourg ([www.unifr.ch/mukw/](http://www.unifr.ch/mukw/)) beschäftigen sich mit Medien aller Art, darunter auch Zeitungen und Zeitschriften. Die in Fribourg herausgegebene Reihe *Arbeiten aus dem Institut für Journalistik und Kommunikationswissenschaft* enthält auch verschiedene Publikationen zur Pressegeschichte ([www.unifr.ch/mukw/publikationen1.html](http://www.unifr.ch/mukw/publikationen1.html)).

### 7. Drucker, Verleger und Buchhändler

Das Verzeichnis der Schweizer Drucker und Verleger (R.I.E.C.H.: Répertoire des imprimeurs et éditeurs suisses actifs avant 1800) steckt noch in den Anfängen und wird auf einer von Silvio Corsini von der Bibliothèque cantonale et universitaire in Lausanne eingerichteten Datenbank unter Mitarbeit verschiedener Schweizer Bibliotheken fortlaufend ergänzt (<http://dbserv1-bcu.unil.ch/riech/riech.php>). Ansonsten ist man, soweit es die deutsche Schweiz betrifft, für das 16. und 17. Jahrhundert sowie die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts immer noch auf Josef Benzings Verzeichnis *Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet* (Wiesbaden: Harrassowitz, 1982) (2. verb. u. erg. Aufl.), und David Paiseys *Deutsche Buchdrucker, Buchhändler und Verleger 1701–1750* (Wiesbaden: Harrassowitz, 1988) (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 26) angewiesen. Ausserordentlich materialreich ist die von Frank Hieronymus erarbeitete zweibändige Geschichte der Basler Druckerei Petri 1488 *Petri – Schwabe 1988: Eine traditionsreiche Basler Offizin im Spiegel ihrer frühen Drucke*. Basel: Schwabe, 1997. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass nicht nur Schwabe, sondern verschiedene weitere Schweizer Verlage wie Francke, Manesse oder Emil Oprechts Europa-Verlag für deutsche Autoren ein wichtiger Ersatz für die eingeschränkten Publikationsmöglichkeiten in Deutschland darstellten und auch die Veröffentlichung NS-kritischer Literatur wagten. Emil Oprecht, dessen Privatbibliothek 1992 der ZBZ geschenkt wurde, widmete der Bibliothekar Christian Heinz 2002 eine Ausstellung im Katalogsaal der ZBZ, und Manfred Papst verfasste für die *Blätter der Thomas-Mann-Gesellschaft*

Zürich 30 [2002–2003](S. 35–51) den Aufsatz „Zwei Europäer in schwieriger Zeit: Thomas Mann und sein Verleger Emil Oprecht (1895–1952)“. Überhaupt gewährte die neutrale Schweiz immer wieder Emigranten Zuflucht und eröffnete ihnen auch Möglichkeiten zur Publikation: Angefangen bei den Glaubensflüchtlingen und Autoren französischer clandestiner Literatur in Neuchâtel bis zu Polen, Italienern (Mazzini u.a.), Deutschen (Herwegh und Freiligrath mit den Literarischen Comptoirs in Zürich und Winterthur) und Russen (Bakunin, Lenin) (siehe die *Wolfenbütteler Bibliographie zur Geschichte des Buchwesens im deutschen Sprachgebiet 1840–1980*, Bd. 4 u.a. München u.a.: K.G. Saur, 1994).

Thomas Bürger widmete sich der *Aufklärung in Zürich: die Verlagsbuchhandlung Orell, Gessner, Füssli & Comp. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: mit einer Bibliographie der Verlagswerke 1761–1798*. Frankfurt: Buchhändler-Vereinigung, 1997. Den zum Teil von Zürich abhängigen Buchhandel auf der thurgauischen Landschaft beschrieb Simone Mühlemann in ihrer Arbeit *Ländlicher Buchhandel um 1700: das Anschreibebuch des Peter Diethelm von Weinfelden*. Frauenfeld: Verlag des historischen Vereins des Kantons Thurgau, 1997. (Thurgauer Beiträge zur Geschichte 133). Ein späteres Kapitel der Ostschweizer Druckergeschichte beschrieb der Thurgauer Kantonsbibliothekar Heinz Bothien in seinem Buch *Die Exilantendruckerei Belle-Vue bei Constanç: 1840–1848*. Frauenfeld: Thurgauische Kantonsbibliothek, 1998.

Der Verlagsgeschichte der französischen Schweiz der Jahre 1750 bis 1950 war ein Kongress in Lausanne gewidmet, dessen Tagungsakten von Alain Clavien und Francois Vallotton herausgegeben worden sind: *Figures de livre et de l'édition en Suisse Romande [1750–1950]: actes du Colloque „Mémoire Editoriale“*. Lausanne: Fondation Mémoire Editoriale, 1998. (Cahier Mémoire éditoriale 1). Letzterer beschäftigte sich in seiner Dissertation, die unter dem Titel *L'édition romande et ses acteurs, 1850–1920*. (Genève: Fondation Mémoire Editoriale, 2001) (Mémoire éditorial 3) erschienen ist, ebenfalls mit den Westschweizer Buchhändlern und Verlegern.

## 8. Bibliotheken

Nachdem die *Handbücher der historischen Buchbestände* für Deutschland, Österreich und andere Länder Europas abgeschlossen vorliegen, wird dieses Jahrzehnt auch ein vermutlich dreibändiges *Handbuch der historischen*

*Buchbestände in der Schweiz* erscheinen können. Die bereits fertig gestellten 111 Beiträge können auf der Homepage eingesehen werden ([www.zb.unizh.ch/HBHCH/webpages/index.html](http://www.zb.unizh.ch/HBHCH/webpages/index.html)). Die Artikel geben nicht nur einen Überblick über die Geschichte und die Altbestände vieler namhafter Schweizer Bibliotheken, sondern enthalten auch Informationen über verschiedene Sondersammlungen, die hier nicht wiederholt werden sollen.

Der Germanist und Buchhistoriker Hanspeter Marti verfasste verschiedene Arbeiten, die sich mit der Rezeption der Aufklärung in katholischen Klosterbibliotheken befassen, so etwa „Die Kapuziner und das Licht der Aufklärung: ein internationales Forschungsprojekt über kulturelle Ausgleichsprozesse in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: das Beispiel der Kapuzinerbibliothek Luzern“ (in: *Helvetia Franciscana* 23 [1994], S. 18–40) oder der Aufsatz „Eine Rüstkammer der Gegenaufklärung: die Kapuzinerbibliothek Zug in den letzten beiden Jahrzehnten des Ancien Régime und in der Zeit der Helvetik“ (in: *Helvetia Franciscana* 24 [1995], S. 149–193) sowie die als eines der schönsten Schweizer Bücher prämierte Monographie *Klosterkultur und Aufklärung in der Fürstabtei St. Gallen*. St. Gallen: Verlag am Klosterhof, 2003. (Monasterium Sancti Galli 2). Ebenfalls in der Zeitschrift *Helvetia Franciscana* (32 [2003], S. 34–59) erschien ein vom Bibliothekshistoriker Jean-Luc Rouiller erarbeiteter Überblick über die Franziskaner-Bibliotheken in der französischen Schweiz mit dem Titel „Les bibliothèques historiques franciscaines en Suisse romande au début du XXI<sup>e</sup> siècle: un état des lieux“. Die thurgauischen Klosterbibliotheken waren Gegenstand der Untersuchung von Marianne Luginbühl und Heinz Bothien „*Auch Bücher haben ihr Schicksal*“: die *Geschichte der thurgauischen Klosterbibliotheken seit dem 19. Jahrhundert*. Frauenfeld: Thurgauische Kantonsbibliothek, 1999. Der in Zürich und Erlangen tätige Mittelalterler Michele C. Ferrari konzentrierte sich auf mittelalterliche und frühneuzeitliche Pfarrbibliotheken der Schweiz. Unlängst gab er den Band *Vil guot Buecher zuo Sant Oswalden: die Pfarrbibliothek in Zug im 15. und 16. Jahrhunderts* (Zürich: Chronos, 2003) heraus und bereitet einen weiteren Sammelband über *Pfarrbibliotheken im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit* vor, der 2007 in den „Beiträgen zum Buch- und Bibliothekswesen“ bei Harrassowitz in Wiesbaden erscheinen soll.

Nebst Klosterbibliotheken standen auch verschiedene Lesegesellschaften des 18. und 19. Jahrhunderts im Interesse der Forschung, wozu verschiedene

Arbeiten vorgelegt worden sind. Martin Bachmanns Untersuchung trägt den Titel *Lektüre, Politik und Bildung: die schweizerischen Lesegesellschaften des 19. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung des Kantons Zürich* (Bern: Lang, 1993) (Geist und Werk der Zeiten 81), Martin Fischer verfasste den Aufsatz „Von der Oltener Lesegesellschaft zur Stadtbibliothek“ (in: *Jurablätter* 55 [1993], S. 145–170) und Balz Spoerri „Von der Lesegesellschaft Stäfa zur lesenden Gesellschaft“ (in: *Memorial und Stäfner Handel 1794/95*. Hg. Christoph Mörgeli. Stäfa: Gemeinde und Lesegesellschaft, 1995, S. 115–125). Der Genfer Lesegesellschaft ist der Band *Sociétés et cabinets de lecture entre Lumières et romantisme* (Genève: Société de Lecture, 1995) gewidmet.

Einen dritten Forschungsschwerpunkt in der Schweizer Bibliotheksgeschichte stellen die Beschreibungen und Verzeichnisse von Privatbibliotheken dar. Die Inventare privater Büchersammlungen sind ein Spiegel der geistigen Welt ihres Besitzers und erlauben Rückschlüsse auf dessen Interessen, Neigungen und intellektuelle Auseinandersetzungen. In Zürich besteht die einzigartige Situation, dass die Privatbibliotheken von vier Kirchenvorstehern des 16. Jahrhunderts zu einem schönen Teil erhalten geblieben sind, und zwar von Huldrych Zwingli (1484–1531), Heinrich Bullinger (1504–1575), Rudolf Gwalther (1519–1586) und Johann Rudolf Stumpf (1530–1592). 1921 hatten Walther Köhler 93 und Jakob Werner 26 Titel aus dem Besitz Zwinglis identifiziert. Zwischenzeitlich sind 52 weitere hinzugekommen, weshalb der Zürcher Kirchenhistoriker Alfred Schindler ein neues Verzeichnis von Zwinglis Bibliothek vorbereitet. Urs B. Leu gibt im oben erwähnten, für 2007 von Michele C. Ferrari geplanten Sammelband einen vergleichenden Überblick über die genannten vier Pfarrerbibliotheken. Zudem publizierte er zusammen mit Sandra Weidmann eine Monographie über *Heinrich Bullingers Privatbibliothek (Heinrich Bullinger Werke. Abt. 1: Bibliographien. Bd. 3.* [Zürich: Theologischer Verlag, 2004]), verfasste einen Artikel über „Rudolf Gwalthers Privatbibliothek“ (in: *Librarium* 39 [1996], S. 96–108) und beschrieb die Büchersammlung des Zürcher Philologen Johannes Fries (1505–1565) (in: *Strenarum lanx: Beiträge zur Philologie und Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Festgabe für Peter Stotz zum 40-jährigen Jubiläum des Mittellateinischen Seminars der Universität Zürich*. Hg. Martin H. Graf und Christian Moser. Zug: Achijs, 2003, S. 311–329). Nächstes Jahr wird die von ihm zusammen mit Sandra Weidmann und Raffael Keller erstellte kommentierte Bibliographie der Privatbibliothek des Zürcher

Arztes, Naturforschers und Universalgelehrten Konrad Gessner (1516–1565) bei Brill in Leiden erscheinen. Jean-Pierre Bodmer, ehemaliger Leiter der Handschriftenabteilung der ZBZ im Ruhestand, edierte das Inventar der Privatbibliothek des Zürcher Kaufmanns Hans Heinrich Grob, der 96 Drucke und 23 Manuskripte besass (Das Bücherinventar des Zürcher Bürgers Hans Heinrich Grob [1566–1614], in: Daphnis: *Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur* 27 [1998], S. 59–92). Einer weiteren Kaufmannsbibliothek widmete sich Rudolf Gamper mit seiner Studie *Sum Jacobi Studeri Sangallensis: Die Sammlung des bibliophilen Kaufmanns Jakob Studer 1574–1622 in der Vadiana*. St. Gallen: Sabon-Verlag, 2001. Claudia Engler, wissenschaftliche Bibliothekarin und Sachverständige für alte Drucke der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, stellte 2003 die noch vorhandenen Bände der privaten Büchersammlungen des Berner Gelehrten Benedicht Aretius (um 1525–1574) mit 31 Nummern sowie die 110 Titel aus der Bibliothek des Berner Schulmeisters Nicolaus Artopoeus (um 1500–1553) in zwei Typoskripten zusammen. Lorenz Heiligensetzer, Isabel Trueb, Martin Möhle und Ueli Dill widmeten zwar keiner Privatbibliothek, aber einem privaten Büchergeschenk des 16. Jahrhunderts eine ansprechend gestaltete Begleitpublikation zu einer Ausstellung, die in der UB Basel stattfand („*Treffenliche schöne Biecher*“: Hans Ungnads Büchergeschenk und die Universitätsbibliothek Basel im 16. Jahrhundert. Basel: Schwabe, 2005). Der österreichische Adlige, Protestant und Drucker Hans Ungnad (1493–1564) liess der Universitätsbibliothek zu Lebzeiten verschiedene Bände aus seiner Offizin zukommen. Es handelte sich dabei um das früheste größere Legat in der Geschichte der UB.

An Privatbibliotheken des 17. Jahrhunderts wurde einzig diejenige von Kaspar Jodok von Stockalper bearbeitet (Holger Th. Gräf: *Die Stockalper-Bibliothek in Brig: ein Beitrag zum geistig-intellektuellen Profil barocken Unternehmertums*. Brig: Rotten Verlags AG, 1996. [Schriften des Stockalper-Archivs in Brig 42]). Für das 18. Jahrhundert stellte Tiziana Fiorini die Bücherschätze des bereits erwähnten Tessiner Klerikers und Politikers Vincenzo Dalberti zusammen (*La biblioteca di Vincenzo Dalberti: catalogo*. Bellinzona: Casagrande, 1991. [Collana „Strumenti storico-bibliografici“ 3]). Albert Victor Carozzi arbeitete die Sammlung des Botanikers und Glaziologen Horace-Bénédict de Saussure auf (*The scientific library of Horace-Bénédict de Saussure [1797]: annotated catalog of an 18th-century bibliographic and historic treasure*. Genève: Société de Physique et

d'Histoire Naturelle de Genève, 1994. [Mémoires de la Société de Physique et d'Histoire Naturelle de Genève 46]). Im Rahmen einer internationalen Tagung über die beiden Zürcher Aufklärer Johann Jakob Bodmer (1698–1783) und Johann Jakob Breitinger (1701–1776), die vom 23. bis 27. September 2006 in der ZBZ stattfinden wird, wird Urs B. Leu die etwa 1300 Titel zählende Privatbibliothek Bodmers vorstellen (Publikation der Tagungsakten ist geplant), die zu einem schönen Teil erhalten geblieben ist und in der ZBZ aufbewahrt wird. Ebenfalls in der ZBZ befinden sich die mehrere tausend Bände umfassenden Privatbibliotheken des Zürcher Altertumsforschers Johann Kaspar Hagenbuch (1700–1763) und des Universitätsgründers Johann Caspar von Orelli (1787–1849) (vgl. Urs B. Leu: Johann Caspar von Orellis Privatbibliothek, in: Michele C. Ferrari: *Gegen Unwissenheit und Finsternis: Johann Caspar von Orelli (1787–1849) und die Kultur seiner Zeit*. Zürich: Chronos, 2000, S. 293–314). Mit der Bibliothek des Ökonomen und Soziologen Vilfredo Federico Pareto (1848–1923), die in der Bibliothèque publique et universitaire in Lausanne untergebracht ist, beschäftigte sich Françoise Bruttin in ihrem Aufsatz „La bibliothèque de Pareto de l'Université de Lausanne“, in: *Cahiers Vilfredo Pareto* 33 (1995), S. 207–233. Einen Einblick in die Bibliothek des Schriftstellers Elias Canetti (1905–1994), die in der ZBZ aufbewahrt wird, gibt Christoph Eggenberger, Leiter der dortigen Handschriftenabteilung, in seinem Aufsatz „Die Bibliothek des Elias Canetti“ (in: *biblos* 54 [2005/2], S. 27–41).

Der Schweizer Berufsverband „Bibliotheken und Bibliothekarinnen/Bibliothekare der Schweiz“ (BBS) gibt die Zeitschrift *Arbido* heraus. Zum 100-Jahr-Jubiläum erschien die Festschrift von Robert Barth und Gaby Schneider *Bibliotheken, Bibliothekarinnen und Bibliothekare in der Schweiz: hundert Jahre bibliothekarischer Branchenverband, 1897–1997; Bibliothèques et bibliothécaires en Suisse: cent ans d'association professionnelle 1897–1997*. Vevey: Editions de l'Aire, 1997). Der Verband besitzt verschiedene Arbeitsgruppen, darunter auch eine für das alte Buch ([www.agaltdrucke.zhbluzern.ch/state\\_art\\_inh.htm](http://www.agaltdrucke.zhbluzern.ch/state_art_inh.htm)).

### 9. Bibliophilie

Die Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft gibt die Zeitschrift *Librarium* heraus, die dreimal jährlich erscheint und Artikel zu unterschiedlichen

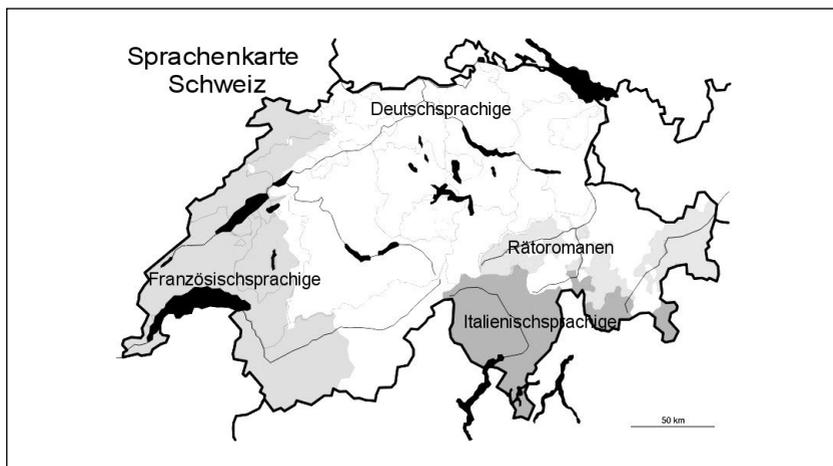
Themen enthält, die für Bücherliebhaber von Interesse sind. 2005 veranstaltete die internationale Bibliophilenvereinigung ihren 24. Kongress in der Schweiz. Die gediegen aufgemachten Tagungsakten wurden von Aglaja Huber-Toedtli, der Präsidentin der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft, herausgegeben unter dem Titel *Actes et communications = Transactions; Association Internationale de Bibliophilie, XXIVe Congrès 2005 en Suisse = International Association of Bibliophiles, XXIVth Congress 2005 in Switzerland*. Weinfelden [: Organisationskomitee], 2006.

Seit 2001 erscheint zudem in regelmässigen Abständen das Bulletin *Scholion*, das von der Stiftung Bibliothek Werner Oechslin in Einsiedeln herausgegeben wird und sowohl das architektur- und kunsthistorisch interessierte wie das bibliophile Publikum anspricht. Der von Mario Botta geschaffene Neubau der Bibliothek Oechslin ([www.bibliothek-oeschlin.ch/d/](http://www.bibliothek-oeschlin.ch/d/)) wurde im Juni 2006 eingeweiht. Die Sammlung versteht sich als architektur-, kunst- und kulturgeschichtliche Forschungsbibliothek (Anmeldung erforderlich).

Die wohl älteste und berühmteste Bibliothek eines bibliophilen Schweizer ist diejenige Martin Bodmers, die in ebenfalls von Mario Botta neu gestalteten Räumen in Coligny bei Genf besichtigt werden kann ([www.fondation-bodmer.org](http://www.fondation-bodmer.org)). In den Jahren 2000 und 2001 war eine Auswahl der Zimelien der Bodmeriana in Zürich, Marbach, New York und Dresden zu sehen, wozu Martin Bircher einen zweibändigen Katalog unter dem Titel *Spiegel der Welt: Handschriften und Bücher aus drei Jahrtausenden* (Coligny: Fondation Martin Bodmer, 2000) (Marbacher Kataloge 55) herausgegeben hat. Ebenfalls in Genf lebt der Bibliophile Jean A. Bonna, dessen Bücherschätze der Öffentlichkeit zwar nicht zur Verfügung stehen, der aber anlässlich von Ausstellungen wiederholt Einblicke in seine beachtliche Sammlung gewährte. Eine dritte wichtige Genfer Sammlung stellen die ungefähr 450 Bände italienischer Poesie in Drucken des späten 15. bis frühen 17. Jahrhunderts der Fondation Barbier-Mueller dar, die in der Bibliothèque de la Faculté des lettres der Universität Genf untergebracht sind und die durch gezielte Ankäufe ergänzt werden ([www.fondation-barbier-mueller.org](http://www.fondation-barbier-mueller.org)).

### 10. Museen

Die *Basler Papiermühle* ([www.papiermuseum.ch](http://www.papiermuseum.ch)) beherbergt das älteste schweizerische Museum für Papier, Schrift und Druck, wobei Konzeption, Ausstellung und Angebot modern sind und höchst interessante Einblicke in die angesprochenen Bereiche und ihre Geschichte bieten. An dieser Stelle sei auch auf die lesenswerten *Grundzüge der Papiergeschichte*, (Stuttgart: Hiersemann, 2002) (Bibliothek des Buchwesens 12) hingewiesen, die vom ehemaligen Leiter der Papiermühle, Peter F. Tschudin, verfasst worden sind. 1997 richtete die Firma *Mengis Druck + Verlag* in Visp (Kanton Wallis) das Printorama ein, das einen Überblick über die rasante Entwicklung im grafischen Gewerbe gibt ([www.mekgis-visp.ch/printorama\\_frame.html](http://www.mekgis-visp.ch/printorama_frame.html)). Das *Gutenberg Museum* in Fribourg will auf lebendige Art und Weise verschiedene Aspekte des Druckwesens und der Kommunikation begreifbar machen. Die Ausstellung wurde im Jahr 2000 für die Öffentlichkeit im restaurierten Kornhaus mit Baujahr 1527 eingerichtet ([www.gutenbergmuseum.ch](http://www.gutenbergmuseum.ch)). Das Druckereimuseum in Strada (Kanton Graubünden) ist im Haus der *Fundaziun Stamparia Strada* untergebracht, das um 1600 erbaut worden ist, und zeigt u.a. die einzige im Kanton erhalten gebliebene Handdruckpresse aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Die *Fundaziun* betrieb während 200 Jahren die für die Entwicklung des Unterengadiner Romanisch wichtige Buch- und Zeitungsdruckerei.



Matthias Opis:

Eine unbekannte Größe.

Die Unternehmensgeschichte der Styria Medien AG.

Bericht über ein laufendes Projekt

Die *Styria Medien AG* ([www.styria.com](http://www.styria.com)) ist der drittgrößte Medienkonzern Österreichs (nach ORF und Mediaprint). Mit insgesamt 2.600 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wurde im Jahr 2005 ein Umsatz von 451 Millionen Euro erzielt. Zur *Styria*-Unternehmensgruppe, deren Stamm- und Hauptsitz sich in Graz befindet, gehören zurzeit unter anderem acht Tages- und 15 Wochenzeitungen, 20 Magazine, 14 Kundenmagazine, sieben Online-Dienste, fünf Radio- und drei TV-Sender sowie sechs Buchverlage.<sup>1</sup> Regionale Schwerpunktmärkte sind die Bundesländer Steiermark und Kärnten, wo die *Styria Medien AG* den Anspruch stellt, in jeder Mediengattung führend zu sein. Konkret gilt das für Tages-, Wochen- und Monatszeitungen, Online-Dienste, Privatradios und Privatfernsehen. Das Flaggschiff im Printbereich dieser Regionalmärkte ist die *Kleine Zeitung*.

In den vergangenen Jahren und Jahrzehnten hat auch der gesamtösterreichische Markt für die *Styria* zunehmend an Bedeutung gewonnen, was vor allem durch das Engagement für die Qualitätszeitung *Die Presse* (ab 1991) und die Wochenzeitung *Die Furche* (ab 1976) dokumentiert wird. Seit Juli 2006 gehört auch Österreichs einzige Wirtschaftstageszeitung *WirtschaftsBlatt* nunmehr zur Gänze der *Styria Medien AG*. Darüber hinaus hält der *Styria*-Konzern zahlreiche Beteiligungen, etwa am Fernsehmagazin *tele* und dem Fernsehsender *SAT 1 Österreich*. Über die *styria. MULTI MEDIA AG* (ehemals *ET Multimedia AG*), die zweitgrößte österreichische Magazingruppe, zu deren Produktspektrum u.a. die Marken *Wiener* und *Wienerin*, *DIVA* und *Skip* zäh-

1 So der Stand bei Abschluss des Manuskripts (13. September 2006).

len, ist die *Styria* seit einiger Zeit auch im Magazin-Segment des österreichischen Marktes sehr stark vertreten.

Im Jahr 2001 überschritt die *Styria Medien AG* erstmals die nationalen Grenzen und dehnte ihr Engagement auf Kroatien aus, wo sie heute nicht nur Alleinaktionärin der größten Tageszeitung *Večernji list* ist, sondern im vergangenen Jahr mit 24 *sata* auch eine völlig neue, auf Anhieb sehr erfolgreiche Tageszeitung für jüngere Leserinnen und Leser auf den Markt brachte. Zu den weiteren *Styria*-Produkten in Kroatien gehört u.a. das im Joint Venture mit *Gruner+Jahr* erscheinende populärwissenschaftliche Magazin *Geo*. Auch Slowenien gehört seit 2003 zu den erweiterten Heimmärkten der *Styria Medien AG*. Hier zählen etwa die Gratis-Wochenzeitung *zurnal* und die Beteiligung an der *Dnevnik*-Gruppe mit der gleichnamigen Tageszeitung zum *Styria*-Portfolio. Im Sommer 2005 ist das internationale Geschäft der *Styria Medien AG* in eine eigene Aktiengesellschaft ausgegliedert worden, die *Styria Media International AG (SLAG)*.

Im Geschäftsfeld Buchverlag und Buchhandel hat es bei der *Styria* seit Mitte der 1990er-Jahre eine ganze Reihe von Umstrukturierungen, Akquisitionen und Neugründungen gegeben, die hier nicht im Einzelnen beschrieben werden können. Aktuell sind seit Jahresbeginn 2006 die drei Traditionsverlage *Styria*, *Pichler und Carinthia* als gleichberechtigte Marken unter dem gemeinsamen Dach der *Verlagsgruppe Styria* zusammengefasst. Während der Name *Styria* in dieser Partnerschaft für Titel in den Bereichen Biografie, Religion und Philosophie sowie Styriaca steht, sind *Pichler* auf Geschichte, *Viennensia* sowie *Kulinaria* und *Carinthia* auf Reisebücher sowie *Kulinaria* spezialisiert. Insgesamt bringt diese Verlagsgruppe pro Jahr zwischen 60 und 70 Neuerscheinungen auf den Markt. Die weiteren zur *Styria* gehörenden Verlage sind der *Kneipp Verlag* (Gesundheit), *Ingenium* (Mondbücher, Städte- und Museumsführer) und *Večernjakova knjiga* in Zagreb, eine Tochter von *Ingenium*, die 2005 in enger Anlehnung an die Tageszeitung *Večernji list* gegründet wurde und gleich zu Beginn mit einer breit angelegten Neuauflage kroatischer Literatur für Furore sorgte. Aus dem Bereich des Buchhandels, wo seit dem Jahr 2000 ein Joint Venture mit *Morava* bestand, hat sich die *Styria* mit Jahresende 2005 völlig zurückgezogen.

Das Unternehmen *Styria* ist seit seiner Umwandlung in eine Aktiengesellschaft im Jahr 1997 zu 98,33% im Besitz der gemeinnützigen *Katholischer*

*Medien Verein Privatstiftung* und zu 1,67% im Besitz des *Katbolischen Medien Vereins*. Die *Styria Medien AG* versteht sich als *content company*, die das Generieren, Auswählen, Bewerten, Gestalten und Interpretieren von analogen und digitalen Inhalten für verschiedenste Medienprodukte als ihr Kerngeschäft betrachtet. Ihre Produkte werden in Form von Texten, Grafiken, Bildern und Tönen geschaffen. Die Leistung in den Kernkompetenzen wird durch eine ganze Reihe von konzernerneigenen Serviceunternehmen sichergestellt, die in den Bereichen Zeitungsdruck, Medien-Design, Logistik und Informationstechnologie angesiedelt sind und denen ebenfalls hohe unternehmerische Aufmerksamkeit gilt.

In einer breiteren Öffentlichkeit ist der *Styria*-Konzern in der skizzierten Gestalt und Vielfalt eine weithin unbekannte Größe, wenngleich sein traditionsreicher Name zumindest hierzulande bekannt ist und in den meisten Fällen mit der *Kleinen Zeitung* und dem *Verlag Styria* assoziiert wird. Wo liegen nun die Ursprünge dieses Unternehmens und was sind die wesentlichen Etappen seiner Entwicklungsgeschichte? Inwiefern war die *Styria* seit ihrer Gründung in die politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Wechselfälle verstrickt? Welche Erfolge und Krisen verzeichnet die Unternehmenschronik? Wie positionierte und profilierte sich das Unternehmen im „Jahrhundert der Massenmedien“<sup>2</sup>? Wie reagierte es auf die fortgesetzten technologischen Innovationen in der Medienproduktion, den zunehmenden Wettbewerb auf dem Presse- und Medienmarkt und die Änderungen im Rezeptions- und Konsumverhalten der Mediennutzer? Und schließlich: Mit welchen Strategien wurde die Transformation von einem klassischen Druck- und Verlagshaus zu einem modernen Medienunternehmen bewerkstelligt?

Diese Fragen stehen im Mittelpunkt eines historischen Forschungsprojektes, das vom Vorstand der *Styria Medien AG* in Auftrag gegeben wurde und seit dem Jahr 2004 vom Autor als wissenschaftlichem Mitarbeiter des Unternehmens durchgeführt wird. Ziel dieses Projektes ist die Rekonstruktion der Unternehmensgeschichte sowie ihre Dokumentation und Darstellung im Rahmen einer Publikation. Im hier präsentierten Forschungsbericht soll zunächst ein cursorischer Überblick über die *Styria*-Geschichte gegeben werden, bevor näher auf die Ausgangs- und Rahmenbedingungen (Forschungs-

2 Vgl. Axel Schildt: Das Jahrhundert der Massenmedien. Ansichten zu einer zukünftigen Geschichte der Öffentlichkeit. In: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), S. 177–206.

kontext und Forschungsstand, Archivsituation und Quellenlage) sowie abschließend auf die Perspektiven des Projektes eingegangen wird.

### *I. Eine kurze Geschichte der Styria*

Im Rahmen des *Ersten Steirischen Katholikentages* wurde am 16. September 1869 in Graz der Katholische Preßverein [in] der *Diözese Seckau* begründet.<sup>3</sup> Zweck des Vereines sollte es sein, „Zeitungen und Bücher, die im Geiste der katholischen Kirche und gesunder, staatsrechtlicher Grundsätze verfasst oder sonst in wissenschaftlicher Beziehung wertvoll oder für den Land- und Gewerbsmann nützlich sind, zu verbreiten“. So hieß es jedenfalls in den von der Steiermärkischen Statthaltereie genehmigten Statuten. Diese Gründung erfolgte in einem von kulturkämpferischen Tönen durchsetzten, spannungsgeladenen öffentlichen Klima, das sich nach der Verabschiedung der so genannten „Maigesetze“ 1868 und dem praktisch vollzogenen Bruch des Konkordats aus dem Jahr 1855 zwischen dem nunmehr dominierenden politischen Liberalismus und der zusehends in die Defensive geratenen katholischen Kirche aufgebaut hatte. Der *Katholische Preßverein* stellte nur einen, freilich zentralen Knotenpunkt im damals entstehenden Netz des politischen Vereinskatholizismus dar, das innerhalb weniger Jahre das Kronland Steiermark überzog. Im *Preßverein* überlagerten sich mit Presse und Politik die dominanten Aktionsplattformen in den weltanschaulichen Auseinandersetzungen jener „Gründerjahre“.

Bereits ab Anfang 1868 war das *Grazer Volksblatt* erschienen, das als katholische Tageszeitung den Wettbewerb mit der übermächtigen liberalen Presse

3 In den ursprünglichen Statuten des *Preßvereins* fehlte das Wörtchen „in“, es wurde jedoch bereits bei der ersten Statutenänderung im Jahr 1877 in den Vereinsnamen eingefügt und später beibehalten. Für das Selbstverständnis des Vereines und seiner Unternehmungen war es bis in die Gegenwart von einiger Bedeutung, weil es das formalrechtliche Verhältnis zur katholischen Kirche andeutet. Immer wieder wurde und wird nämlich irrtümlich kolportiert, dass die *Styria* kirchliches Eigentum sei. Richtig ist vielmehr, dass der *Katholische Preßverein* nach staatlichem Vereinsrecht begründet wurde und seine wirtschaftliche Initiative außerhalb der kirchlichen Rechtssphäre und unabhängig vom unmittelbaren Einfluss der kirchlichen Hierarchie entfaltete. Dessen ungeachtet orientierte sich der *Katholische Preßverein* – grundsätzlich wie unternehmerisch – stets an christlichen Werten. Auch die heutigen Eigentümer stehen auf „der weltanschaulichen Basis eines von mündigen, selbstbewussten und vor allem eigenverantwortlichen Christen geprägten Katholizismus“, wie es in der aktuellen Mission des Konzerns heißt.

aufgenommen hatte, die vor allem in Wien, aber auch in der Steiermark – in erster Linie repräsentiert durch die *Tagespost* – tonangebend war. Mit der Gründung des *Katholischen Preßvereins* sollte die publizistische Initiative des Volksblattes, die von Vertretern des Klerus, des Adels und der katholischen Intelligenz getragen wurde, auf eine solide finanzielle Basis gestellt werden. Um die hohen Kosten zu senken, die im Lohndruck für die Herstellung der Zeitung anfielen, entschloss sich der *Katholische Preßverein* zur Einrichtung einer eigenen „Vereins-Buchdruckerei“, die bereits mit Jahresbeginn 1870 ihren Betrieb aufnahm und fortan das wirtschaftliche Rückgrat des Unternehmens bildete. Zum Direktor wurde Prälat Alois Karlon bestellt, ein Mann, der nicht nur in den Aktivitäten des *Preßvereins* eine zentrale Rolle spielte, sondern für den politischen Katholizismus insgesamt eine treibende Kraft war. Kurze Zeit später erfolgte die Errichtung einer „Vereins-Buchhandlung“, in der zunächst vor allem die so genannten „Preßvereinsgaben“ erschienen, politische Flug- bzw. religiöse Erbauungsschriften, die in erster Linie für die Mitglieder des Vereines bestimmt waren. Der erste Protektor des *Preßvereines*, Fürstbischof Dr. Johannes Zwerger, eine der profiliertesten Bischofspersönlichkeiten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, steuerte als Autor etliche, z.T. sehr umfangreiche Beiträge zu diesen Vereinsschriften bei.<sup>4</sup>

### *Konsolidierung*

Nach einem Brand im März 1875 kam es zu einer ersten Vergrößerung und Modernisierung der „Vereins-Buchdruckerei“, die in sehr beengten Räumlichkeiten im „Stainzerhof“ am heutigen Sparkassenplatz im Grazer Zentrum untergebracht war. Für den Druckereibetrieb hatte man dieses Wohnhaus fünf Jahre zuvor eigens adaptiert und in ein Fabrikgebäude umgebaut. Um den sozialen Erfordernissen Rechnung zu tragen, wurde 1876 eine „Unterstützungs-Casse für die in den Etablissements des *katholischen Preßvereins* Bediensteten und dort Beamteten“ eingerichtet, die finanzielle Zuschüsse bei Krankheit, Invalidität und Tod gewährleisten sollte. 1878 beteiligte sich die „Vereins-Buchdruckerei“ an der

4 Ein vollständiges Verzeichnis der bis zum Jahr 1903 herausgegebenen „Preßvereinsgaben“ ist abgedruckt bei Karl Schwachler: *60 Jahre Grazer Volksblatt. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Bewegung in Steiermark*. Graz – Wien: Verlagsbuchhandlung „Styria“, o. J. [1927], S. 20–23.

Weltausstellung in Paris. Im selben Jahr erreichten die Mitgliederzahlen des *Katholischen Preßvereines* – inklusive der Pränumeranten auf die bereits erwähnten „Preßvereinsgaben“ – mit 7.083 Personen ihren historischen Höchststand. Ab 1880 firmierten die Anstalten des *Preßvereins* unter dem handelsgerichtlich protokollierten Namen *Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung Styria*, der 1886 noch um den Ehrentitel einer „K. k. Universitätsbuchdruckerei“ ergänzt wurde – eine Auszeichnung, die sie dem Gratisdruck der Festgabe zum 300-jährigen Bestandsjubiläum der Karl-Franzens-Universität Graz verdankte.

Im Jahr 1881 errichtete die *Styria* eine eigene Fachschule für die Lehrlinge der Druckerei, die ihren Unterricht während der Arbeitszeit erhielten. Im selben Jahr eröffnete man in der Albrechtgasse auch eine „Sortiments-Buchhandlung“ zur „Verbreitung gut katholischer Literatur aller Zweige“. Zu diesem Zeitpunkt hatte das Unternehmen die Gründungsphase bereits hinter sich gebracht und war bei Kunden und Geschäftspartnern gut eingeführt. Im Februar 1884 beschäftigte die *Styria* insgesamt 83 Personen: vier in der zentralen Leitung, 56 in der Buchdruckerei, 18 in Herstellung und Vertrieb der Zeitungen sowie fünf im Buchhandel. Innerhalb der nächsten fünf Jahre stieg der Personalstand auf über 200 Personen an. Der kritische Zeitgenosse Leopold Stiefvater stellte der *Styria* in seiner 1887 erschienenen Skizze zur „Geschichte des Buchdruckes und Buchhandels in Steiermark“ ein gutes Zeugnis aus: „Die Buchdruckerei ‚*Styria*‘ hat sich seit ihrer Gründung als Vereinsbuchdruckerei stetig erweitert und ist jetzt, wenn auch nicht die reichlichst, so doch die zweckmäßigst eingerichtete Buchdruckerei in Graz, liefert stets sauberen, meist geschmackvollen und verhältnißmäßig auch correcten Druck und wetteifert erfolgreich mit der alten Firma ‚Leykam‘.“<sup>5</sup>

Mit dem Erwerb der *Buchdruckerei und Geschäftsbücherfabrik Gutenberg* in Graz 1887 sowie dem Kauf der *Stifter'schen Druckerei* in Judenburg 1893 kam es noch vor der Jahrhundertwende zu einer behutsamen Erweiterung der Geschäftstätigkeit. Der im Jahr 1891 gedruckte Verlagskatalog der *Styria* verzeichnete 186 Monografien bzw. Reihentitel auf 44 Seiten, wobei mit religiösen (theologischen) und historischen Werken bereits jene zwei programmatischen Stränge dominierten, die in der Tätigkeit des Verlages konstant blieben und sich bis in die Gegenwart durchziehen.<sup>6</sup> Im November 1897 kam es bei Straßenkrawallen,

5 Leopold Stiefvater: *Geschichte des Buchdruckes und Buchhandels in Steiermark*. Wien: Verlag der Oesterreichischen Buchhändler-Correspondenz, 1887, S. 42.

die durch die „Badenischen Sprachenverordnungen“ ausgelöst wurden, zu Demolierungen der *Styria*-Lokalitäten am „Stainzerhof“. Ähnlich wie in der Gründerzeit der späten 1860er- und frühen 1870er-Jahre war auch im Zusammenhang mit der religiös und politisch motivierten „Los-von-Rom“-Bewegung um die Jahrhundertwende das Verhältnis von Politik, Presse und Publizistik spannungsgeladen. Das galt auch und in besonderer Weise für die steirische Provinz mit der deutschnational eingefärbten Metropole Graz.

### *Zwischen Expansion und Inflation*

Vor dem Hintergrund eines internen Konflikts im katholischen Lager zwischen Katholisch-Konservativen und den aufstrebenden Christlich-Sozialen vollzog sich im Jahr 1900 auch in der Leitung des *Presbvereines* und seiner Anstalten ein Generationenwechsel. Die Orientierung an den Bedürfnissen einer breiteren Masse wurde nun auf allen Ebenen zu einem wichtigen Kriterium: in Produktion, Redaktion, Formaten, Werbung und Vertrieb. Schon 1895 hatte die *Styria* die erste Rotations-Druckmaschine in Betrieb genommen, 1899 begann mit Typograph-Setzmaschinen die schrittweise Umstellung von Hand- auf Maschinensatz und 1902 wurde eine Zwillings-Rotationsmaschine zur Ausgestaltung der Zeitungsproduktion angeschafft. Mit der Übersiedlung von Druckerei und Verlag in ein großzügiges Fabrikgebäude in der Schönaugasse wurden 1903 die Rahmenbedingungen für eine weitere Expansion des Unternehmens geschaffen. Einen diesbezüglichen Meilenstein markierte die Gründung der *Kleinen Zeitung*, die ab 22. November 1904 auf den Markt gebracht wurde und unter der populären Bezeichnung „Kreuzerfrosch“<sup>67</sup> sehr schnell einen durchschlagenden Erfolg feierte. Bereits vier Jahre nach ihrer Gründung ließ „die Kleine“ mit einer durchschnittlichen Druckauflage von über 27.000 Exemplaren für die Wochentagsausgabe den bis dahin unangefochtenen Spitzenreiter, die Tagespost, in der Statistik deutlich hinter sich. Im Sog dieses

6 *Verlags-Katalog der ‚Styria‘ Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung k.k. Universitäts-Buchdruckerei Graz*, Graz: K.k. Universitäts-Buchdruckerei ‚Styria‘, 1891.

7 Diese Formulierung, die auf den niedrigen Preis des Blattes anspielte, war ursprünglich von Kritikern aufgebracht worden und eigentlich pejorativ gemeint. Der Volksmund fand Gefallen an dieser Bezeichnung und verwendete sie als positiv konnotiertes Synonym für den Zeitungsnamen.

Erfolges schaffte auch das Grazer *Volksblatt*, nach langen Jahren der Stagnation, mit dosierten Veränderungen in Form und Inhalt die bei weitem deutlichste Auflagensteigerung seiner Geschichte. Das Stammpersonal in den Redaktionen der beiden *Styria*-Zeitungen war zu diesem Zeitpunkt weitgehend identisch.

Nach der Gründung einer Zweigniederlassung in Wien 1906 und der Errichtung einer kleinen Dependance in Leibnitz 1907 erwarb die Styria 1913 das Wochenblatt *Obersteirischer Verkehrsanzeiger* in Judenburg, das fortan unter dem Titel *Murtaler Zeitung* herausgebracht wurde und damit den Anfang machte für ein bis in die Gegenwart andauerndes Engagement der *Styria* im Bereich regionaler Wochenzeitungen. Noch in der Ausnahmezeit des Ersten Weltkrieges, im April 1918, erfolgte mit dem Kauf der *Buchhandlung Ulrich Moser* (Inb. *Julius Meyerhoff*) in der Grazer Herrengasse und des angeschlossenen Verlages auch eine Intensivierung der Geschäftstätigkeit im Buchhandel und Verlagswesen, die 1922 mit dem Erwerb der *Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung Anton Pustet* in Salzburg fortgesetzt wurde. Im Verlauf der 1920er-Jahre kamen weitere Zweigniederlassungen im bayerischen Altötting, in Oberwart, Tamsweg, Schladming, Leoben, Knittelfeld, Feldbach, Friesach und Stegersbach hinzu, wobei diese Einkaufspolitik weniger auf der Grundlage strategischer Überlegungen erfolgte als durch die Notlage der jeweiligen Verkäufer bestimmt war. An etlichen der genannten Standorte fehlte es demnach auch am Potenzial für eine nachhaltige Unternehmensentwicklung, weshalb sie später wieder abgestoßen wurden.

In der Hyperinflation der Nachkriegsjahre kämpften die Zeitungen der *Styria* ums Überleben: Die Beträge für den Bezug gingen in entwertetem Geld ein, gleichzeitig schraubten sich die Kosten für Papier und Löhne nahezu täglich in die Höhe. Von Januar 1921 bis November 1923 stieg der Preis für eine Wochentagsausgabe der *Kleinen Zeitung* von 50 Heller auf 500 Kronen an. Die phasenweise dramatische wirtschaftliche Krise im Verlauf der 1920er-Jahre hinterließ in den Bilanzen der *Preßvereinsanstalten* deutliche Spuren.

### *Modernisierung und Polarisierung*

1928 begann eine neue Epoche, als Karl Maria Stepan in die Dienste der *Styria* eintrat und binnen eines Jahres zum Generaldirektor aufstieg. Nach den geist-

lichen Prälaten, die bis dahin ausnahmslos die Geschicke des Unternehmens geleitet hatten, war Stepan die erste Führungs- und Managerpersönlichkeit modernen Typs an der Spitze der *Styria*.<sup>8</sup> In seiner ersten Periode als Generaldirektor des Unternehmens bis 1934, der eine zweite von 1945 bis 1968 folgte, brachte er unter anderem eine umfassende Modernisierung des technischen Betriebes in Gang und setzte auch mutige Akzente in der Personalpolitik, was bald zu sichtbaren Erfolgen führte. Die *Kleine Zeitung* war mittlerweile zur populärsten Zeitung der österreichischen Alpenländer avanciert, im Dezember 1930 betrug die durchschnittliche Druckauflage an Sonn- und Feiertagen 53.500 Exemplare.

Im selben Jahr übernahm Otto Müller, von Stepan beauftragt, die Leitung des *Verlages Anton Pustet* in Salzburg und machte diesen binnen kürzester Zeit zu einem erstrangigen Kulturinstitut im deutschsprachigen Raum. Die bekanntesten und erfolgreichsten Autoren des Verlages waren die Exilrussin Alja Rachmanowa mit ihrer Tagebuchtrilogie<sup>9</sup> und Egon Cäsar Conte Corti, dessen Bestseller „Elisabeth. Die seltsame Frau“ von 1934 noch heute – in der 43. Auflage als veränderte Neuausgabe – auf der Backlist des Verlages *Styria* steht.<sup>10</sup> Das ehrgeizigste Verlagsprojekt bildete allerdings die auf 36 Bände angelegte, vollständige deutsch-lateinische Ausgabe der „Summa theologica“ des Thomas von Aquin, die der *Styria* bis in die Gegenwart, trotz vielfältiger Unterbrechungen und Widrigkeiten, als verlegerisches Erbe erhalten geblieben ist. Es war kein Zufall, dass ein katholischer Verlag in Österreich in den Jahren 1932/33 ein derartiges Editionsvorhaben aus der Taufe hob. In ihrem formalen wie inhaltlichen Zuschnitt entsprach die *Deutsche Thomas-Ausgabe* dem staatstragenden Denken der Zeit, das auf die religiöse Fundierung des gesellschaftlichen Lebens abzielte. Trotz der Nähe des *Katholischen Pressevereines* und seiner Unternehmungen zu den Idealen des „Christlichen Ständestaates“, die sich in der Berichterstattung der Zeitungen ebenso widerspiegelte wie in den Programmen der Buchverlage, erwies sich

8 Vgl. Matthias Opis: Karl Maria Stepan. Porträt eines Unbequemen. In: *Karl Maria Stepan. Briefe des steirischen Landesbauhauptmannes aus Gefängnis und KZ*. Hg. Fritz Csoklich, ders. Graz – Wien – Köln: Verlag Styria, 2001, S. 69-145.

9 Zu dieser vom Verlag auch als „Symphonie des Lebens“ bezeichneten Trilogie zählten die Bücher *Studenten, Liebe, Tschechien und Tod* (1931), *Eben im roten Sturm* (1932) und *Milchfrau in Ottakring* (1933), alle erschienen im Verlag Anton Pustet, Salzburg.

10 Einen guten Einblick in das damalige Verlagsschaffen gewährt der *Salzburger Almanach 1935/36. Den Freunden des Verlags*. Salzburg: Verlag Anton Pustet, 1935.

dieses Verhältnis auf der Ebene persönlicher Beziehungen durchaus auch als konfliktträchtig.<sup>11</sup>

### NS-Zeit

Mit dem März 1938 kehrte sich die Bewertung der bisherigen politischen Vorzeichen schlagartig um: was im Lustrum seit 1933 als Bonus gedeutet worden war, wurde nun buchstäblich zum Kreuz. Noch in der Nacht des „Anschlusses“ besetzten SA-Männer und Mitglieder der illegalen Betriebszelle das Betriebsgebäude der *Styria* in der Schönaugasse. Die führenden Angestellten des Unternehmens mussten NS-Parteigängern Platz machen. Die kommissarische Leitung der *Styria*-Betriebe übernahm mit dem langjährigen Oberfaktor Rudolf Pokorny ein Betriebsangehöriger, „kommissarischer Hauptschriftleiter“ von *Grazer Volksblatt* und *Kleiner Zeitung* wurde der junge Journalist Manfred Jasser<sup>12</sup>, Leiter des Buchverlags der SS-Mann Franz Rothdeutsch. Die *Kleine Zeitung* und das *Grazer Volksblatt* wurden gleichgeschaltet, Catholica und religiöse Literatur aus Programmen bzw. Lagern der Buchverlage entfernt. Im August 1938 erfolgte die formelle Umbildung des *Katholischen Pressevereins* in den *Presseverein Graz*, als dessen Obmann Kulturlandesrat Josef Papesch fungierte.<sup>13</sup> Der Vereinszweck wurde systemkonform abgeändert auf „Herstellung und Verbreitung von Drucksorten und Druckschriften, die mit dem Gedankengut der NS-Bewegung bzw. des nationalsozialistischen Staates vereinbar sind“.

Mit 1. September 1938 wurden *Grazer Volksblatt*, *Kleine Zeitung* und *Sonntagsbote* an die neu gegründete *Südosddeutsche Zeitungsverlags GmbH* verkauft, womit

- 11 In diesem Punkt ist die historische Forschung bisher zu sehr von der vermeintlichen Geschlossenheit des katholischen Lagers ausgegangen und hat die zweifelsohne vorhandenen internen Differenzen und Desintegrationsphänomene zu wenig beachtet. Im Blick auf den „Ständestaat“ ist der lange Schatten einer politisch motivierten Zeitgeschichtsschreibung in Österreich noch immer spürbar.
- 12 Zu dem für die politische Kultur der Zweiten Republik wenig schmeichelhaften Werdegang von Manfred Jasser vgl. Uwe Mauch: *Schriftleiter Jasser. Manfred Jasser – Die fortgesetzten Karrieren eines NS-Journalisten*. Wien: Eichbauer Verlag, 1999.
- 13 In der Literatur existiert bislang leider keine ausführlichere, kritische Auseinandersetzung mit dieser umstrittenen Persönlichkeit, die ein wichtiger Schlüssel zu einem vertieften Verständnis für die Eigenheiten der steirischen Kulturpolitik und ihre (Dis-)Kontinuitäten von den 1930er – zu den 1960er – Jahren ist. Wie aktiv Papesch die Funktion als Obmann des *Grazer Pressevereins* ausübte, lässt sich aus den vorhandenen bzw. mir zugänglichen Quellen leider nicht herauslesen.

das Unternehmen eine beträchtliche ökonomische Schwächung verkraften musste. Mit der Umbenennung der *Universitätsdruckerei Styria* in *Steirerdruck* wurde im Oktober 1938 schließlich auch der traditionsreiche Name *Styria* eliminiert. Bücher, wie etwa die seit Frühjahr 1940 von Josef Papesch herausgegebene Reihe „Das Joanneum“, die als wissenschaftliches Leitmedium der neuen steirischen Kulturpolitik konzipiert war, erschienen nunmehr in der *Steirischen Verlagsanstalt*. Mit Juli 1942 übernahm der NS-Gauverlag (die frühere Leykam AG)<sup>14</sup> die *Süddeutsche Zeitungsverlags GmbH* und mit dieser auch die *Kleine Zeitung*, den *Sonntagsboten* und die *Murtaler Zeitung*.<sup>15</sup> Alle mit der Zeitungsherstellung beschäftigten *Steirerdruck*-Mitarbeiter, Maschinen und weiteres Zubehör wurden ebenfalls vom *NS-Gauverlag* übernommen, der damit in der Steiermark das Pressemonopol innehatte. Die ehemalige *Styria* spielte in diesem Bereich keine Rolle mehr. Kaum zufällig wurde der *Preßverein Graz* nur zwei Monate später neuerlich umbenannt in *Steirische Vereinsdruckereien und Verlagsanstalten e.V.*, eine Änderung, die aber erst im April 1943 im Handelsregister verzeichnet wurde. Aufgrund der Einberufung auch älterer Mitarbeiter zum Militärdienst und der daraus resultierenden Personalknappheit wurden von der *Steirerdruck* erstmals auch Mädchen und junge Frauen zu Schriftsetzerinnen ausgebildet. Einige erhalten gebliebene „Arbeitsbücher für Ausländer“ weisen außerdem darauf hin, dass zwischen dem Sommer 1943 und dem Frühjahr 1945 auch ausländische Arbeitskräfte bei der *Steirerdruck* zum Einsatz kamen.<sup>16</sup> Kurz vor Kriegsende waren für die *Steirischen Vereinsdruckereien und Verlagsanstalten e.V.* nur mehr 56 Angestellte und 140 Arbeiterinnen und Arbeiter tätig.

14 Vgl. dazu Stefan Karner: Die Leykam AG 1883–1985. In: *Theodor Graff, ders.: Leykam. 400 Jahre Druck und Papier. Zwei steirische Unternehmen in ihrer historischen Entwicklung*. Graz: Leykam Verlag, 1985, S. 141–241, bes. S. 171–180.

15 Das Grazer Volksblatt, „Gründungsmedium“ der *Styria*, war am 31. März 1939 zum letzten Mal unter diesem Titel erschienen, wurde bis 31. Dezember 1939 als *Süddeutsche Tageszeitung. Heimatblatt für das ostmärkische Grenzlanddeutschum* weitergeführt und dann eingestellt.

16 Ob es sich bei den 13 nachzuweisenden, bereits verstorbenen Personen – 11 Männern und zwei Frauen aus Frankreich, Slowenien und Kroatien – per definitionem um „Zwangsarbeiter“ gehandelt hat, kann aufgrund der lückenhaften Quellenlage nicht beantwortet werden. Recherchen in diversen osteuropäischen bzw. russischen Archiven haben ergeben, dass mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von den heute noch lebenden, ehemaligen Zwangsarbeitern dieser Länder niemand bei der *Steirerdruck* beschäftigt war. Vgl. dazu den unveröffentlichten Bericht eines Forschungsprojektes, das in diesem Zusammenhang im Jahr 2002 von der *Styria Medien AG* in Auftrag gegeben und vom *Ludwig-Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung* unter der Leitung von Stefan Karner durchgeführt wurde.

*Nachkrieg und Neubeginn*

Als am 8. Mai 1945 sowjetische Truppen in Graz einmarschierten, wurde unter dem Sozialisten Reinhard Machold, der vor dem Ersten Weltkrieg als Notensetzer in der Druckerei *Styria* gearbeitet hatte und gewerkschaftlich tätig gewesen war, eine provisorische Landesregierung gebildet. Einen Tag später nahm der kurz vor dem „Anschluss“ zum Generalsekretär des *Katholischen Preßvereins* bestellte Priester Erich Resner das Betriebsgebäude der *Styria* in der Schönaugasse wieder in Besitz und hatte bis auf weiteres die kommissarische Verwaltung der *Preßvereinsanstalten* inne. Am 24. Mai 1945 wurde das Erscheinen der *Kleinen Zeitung* auf Verfügung der sowjetischen Besatzungsbehörden eingestellt. Im Sommer richtete die provisorische Leitung der *Styria* in einem Flugblatt die Bitte an „den hochwürdigen Klerus und die katholische Laienwelt, etwa zu erübrigende Gelder dem Katholischen Preßverein zur Verfügung zu stellen“, um damit den Neuaufbau des Unternehmens, das nicht nur durch die erwähnten Veräußerungen, sondern auch durch Bombentreffer Schaden genommen hatte, zu unterstützen. „Besonders gebeten wird, Darlehen in barem Geld zu geben.“<sup>17</sup> Noch im Herbst 1945 wurden die wichtigsten Weichen für die Zukunft des Unternehmens gestellt. Mit 1. Oktober übernahm Karl Maria Stepan, zunächst als „Öffentlicher Verwalter“, wieder die Leitung der *Styria* und mit 30. November erfolgte die vereinsrechtliche Rück-Umbildung der *Steirischen Vereinsdruckereien und Verlagsanstalten e. V.* in den *Katholischen Preßverein*, dessen konstituierende Generalversammlung am 10. Januar 1946 stattfand.

Durch den Nachholbedarf an guten Büchern nach dem Ende des „Tausendjährigen Reiches“ erfuhren die drei Buchverlage der *Styria* – *Styria'*, *Steirische Verlagsanstalt*, *Anton Pustet* und *Ulrich Moser* – einen beachtlichen Aufschwung. Bis 30. April 1949 wurden 118 neue Titel bzw. Neuauflagen in einer Gesamtauflage von 925.000 Exemplaren auf den Markt gebracht. Auch eine ganze Reihe von Zeitschriften hatte die *Styria* damals im Programm, neben Jugend- und Familienblättern auch Periodika für kulturell und wissenschaftlich Interessierte wie etwa *Austria. Zeitschrift für Kultur und Geistesleben* oder *Gloria Dei. Vierteljahresschrift für Theologie und Geistesleben*. Die größte unterneh-

17 1-seitig bedrucktes Flugblatt, datiert: 15. Juli 1945. DAG (= Diözesanarchiv Graz), Ordinariatsakten Altbestand, Katholischer Preßverein.

merische Herausforderung der Nachkriegsjahre stellte jedoch die Neuherausgabe der *Kleinen Zeitung* dar, für die intern (drucktechnische Voraussetzungen und Finanzierung) wie extern (Papierzuteilung und Lizenzierung) zunächst erhebliche Hürden genommen werden mussten, bevor sie ab Mai 1948 zunächst als Wochenblatt und ab 1. Oktober 1948 wieder als Tageszeitung erscheinen konnte. Chefredakteur wurde der junge Hans Dichand, der das Eintrittsbillet in die Styria mit der Bewältigung des APA-Boykotts löste. Dieser Boykott war unter dem Einfluss der Parteiblätter zustande gekommen und sollte die bevorstehende Herausgabe der *Kleinen Zeitung* als Tagblatt in letzter Minute verhindern. Diese Episode – vielfach kolportiert und ausgeschmückt – gehört zum festen Inventar von Dichands Selbststilisierungen als journalistischer Draufgänger.<sup>18</sup> Wie und durch wen auch immer, der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten: Nach dem ersten, durchaus schwierigen Jahr hatte die *Kleine Zeitung* im Oktober 1949 bereits wieder eine Druckauflage von 75.000 Exemplaren erreicht.

### *Wirtschaftswunder*

Ab 1954 wurde die Kärntner Ausgabe der *Kleinen Zeitung* in Klagenfurt gedruckt (zuvor erfolgte die Lieferung der Zeitungen per LKW von Graz nach Klagenfurt) und 1959 wagte man mit der Einrichtung einer Wiener Redaktion den Sprung in die Bundeshauptstadt. Diesen „Vorposten“ bezog Kurt Vorhofer, der auf dem Feld der innenpolitischen Berichterstattung bis heute anerkannte Maßstäbe setzte. Unter dem ab Juli 1960 als Langzeit-Chefredakteur (bis 1994) tätigen Fritz Csoklich gewann die *Kleine Zeitung* sukzessive an Bedeutung und Gewicht, entwickelte sich zu einer „Massenzeitung mit geistigem Profil“.<sup>19</sup> Gemeinsam mit einem jungen und schlagkräftigen Team, zu dem an erster Stelle sein Stellvertreter Kurt Wimmer, aber auch

18 Vgl. Hans Dichand: *Kronen Zeitung. Die Geschichte eines Erfolges*. Wien: Verlag Orac, 1977, S. 186f. Dichands Weggang von der Kleinen Zeitung erfolgte 1954 und war ähnlich spontan und spektakulär wie sein Amtsantritt sechs Jahre zuvor.

19 Vgl. Fritz Csoklich: Eine Massenzeitung mit geistigem Profil. In: *200 Jahre Tageszeitung in Österreich 1783–1983. Festschrift und Ausstellungskatalog*, Hg. Franz Ivan, Helmut W. Lang, Heinz Pürer. Wien: Österreichische Nationalbibliothek/Verband Österreichischer Zeitungsherausgeber und Zeitungsverleger, 1983, S. 147–160.

journalistische „Urgesteine“ wie Max Mayr und Karl Hans Haysen zählten, machte Csoklich die *Kleine Zeitung* zur größten Bundesländerzeitung Österreichs. An diesem Erfolg waren Verlagsmanager wie der spätere Generaldirektor Hanns Sassmann sowie Julius Kainz maßgeblich mitbeteiligt. Ihnen gelang es, die Zeitung ökonomisch nachhaltig abzusichern und in Anzeigenverkauf, Werbung und Vertrieb die notwendigen Voraussetzungen für den kommerziellen Erfolg zu schaffen.

Im Buchverlagssektor konzentrierten sich die wesentlichen Initiativen, im Unterschied zu den Jahren vor 1938, auf den Stammverlag *Styria* in Graz. Druckerei und Verlag *Anton Pustet* wurden mit 31. Dezember 1963 an den *Salzburger Presseverein* verkauft. Unter der Geschäftsführung von Willy Schreckenberger und unter dem Eindruck der letztgültigen Entscheidungsinstanz des Generaldirektors Stepan positionierte sich die *Styria* in den 1950er- und frühen 1960er-Jahren vor allem als Verlag der so genannten „mutigen Bücher“. Unter diesem Prädikat wurden Autoren wie Michel Quoist, Ignace Lepp und Louis Evelyn – Vertreter des progressiven, weltoffenen französischen Katholizismus – mit ihren in Graz übersetzten Büchern im deutschen Sprachraum bekannt. So avancierten etwa Michel Quoists erstmals 1955 erschienene „Prières“ unter dem Titel „Herr, da bin ich“ zu einem Best- und Longseller mit einer Gesamtauflage von über 350.000 Exemplaren. Diese geistige Öffnung der Verlagstätigkeit wurde mit der Gründung der Kölner Niederlassung im Oktober 1953 auch geografisch vorbereitet, wenngleich sich die damit verbundenen Hoffnungen, nämlich einen verstärkten Absatz von *Styria*-Publikationen auf dem deutschen Buchmarkt zu erreichen, letztlich nicht erfüllten.

Im Wirtschaftsjahr 1960/61 durchbrach der Jahresumsatz der *Styria*-Unternehmungen erstmals die 100-Millionen-Schilling-Grenze bei einem Reingewinn von 10 Millionen Schilling. Der Personalstand verzeichnete insgesamt 795 Beschäftigte, 542 Arbeiterinnen und Arbeiter bzw. 253 Angestellte. Nach vier Jahren Bauzeit konnte im November 1964 ein Neubau im Druckereibereich bzw. der Um- und Ausbau des *Styria*-Betriebsgebäudes eingeweiht werden. Dieses bis dahin größte Investitionsprojekt in der Unternehmensgeschichte verursachte Kosten in der Höhe von 45 Millionen Schilling. In diesem Zusammenhang wurde auch die *Styria*-Drucktechnik durch eine 48-seitige Schnellläuferrotationsmaschine mit drei Farbwerken und eine neue Stereotypie an die Spitze der damaligen Möglichkeiten gebracht.

*Innovation aus Tradition*

Im Jubiläumsjahr 1968/69 vollzog sich in den Gremien des *Presßvereines* und in der Leitung seiner Anstalten ein Generationenwechsel. Hanns Sassmann wurde zum Generaldirektor der *Styria* bestellt. Im Herbst desselben Jahres erwarb das Unternehmen die Wochenzeitungen *Grazer Montag* bzw. *Wiener Montag* und gestaltete sie zur siebten Ausgabe der *Kleinen Zeitung* in der Steiermark bzw. in Kärnten am bis dahin zeitungsfreien Montag um. 1969 erfolgte die erste umfassende Layout-Änderung der *Kleinen Zeitung* und es begann der „Stumme Verkauf“. Ein weiteres Jahr später wurde Egon Blaschka zum ersten Zeitungsbombudsmann in Österreich, eine Initiative der *Styria*, die Schule machen sollte.

In den 1970er-Jahren unternahm das Druck- und Verlagshaus *Styria* verschiedene Anläufe, um sich verstärkt auch auf dem gesamtösterreichischen Markt zu positionieren. Während die Beteiligung an der neuen *Kurier*-Eigentümergeellschaft, in der die *Styria* zwischen 1972 und 1974 eine führende und durchaus Erfolg versprechende Rolle spielte, noch am Intrigenspiel einzelner Partner scheiterte, konnte mit der *Neuen Vorarlberger Tageszeitung* in Bregenz 1974/75 eine Kooperation angebahnt und vertraglich fixiert werden. 1976 folgte schließlich die Mehrheitsbeteiligung an der *Furche-Zeitschriftengesellschaft m.b.H. & Co.KG*, die der von Friedrich Funder nach dem Zweiten Weltkrieg gegründeten Wochenzeitung den Fortbestand sicherte. Im selben Zeitraum drängte Hans Dichand mit der *Kronen Zeitung* und großem personellen wie finanziellen Aufwand in die Heimmärkte der *Styria* und entfesselte dort einen jahrelangen, erbittert geführten „Zeitungskrieg“ mit der *Kleinen Zeitung*.

Als Leiter des Verlages *Styria* setzte Gerhard Trenkler ab 1972 vor allem auf die bewährte Produktion in den Bereichen Religion und Geschichte. Unter seiner Ägide und mit der engagierten Lektorin Elke Vujica wurde auch ein eigenes literarisches Programm aus der Taufe gehoben, in dem etwa die Werke von Autorinnen und Autoren wie Jeannie Ebner, Herbert Eisenreich, Alois Hergouth, Fritz Hochwälder, Matthias Mander, Žarko Petan, György Sebestyén, Ilse Tielsch und Hans Weigel erschienen.<sup>20</sup> Vor allem Weigel spiel-

20 Vgl. dazu die bio-bibliographische Zusammenstellung „*Nach wie vor Texte*“. 20 Jahre Literatur bei *Styria*. In *Daten und Bildern*. Hg. Patrik H. Feltes. Graz – Wien – Köln: Verlag Styria, 1993. Mit Jahresende 1999 wurde der Programmbereich Belletristik im Verlag *Styria* eingestellt.

te in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle, und zwar nicht nur als erfolgreicher Autor, sondern auch als einflussreicher Ratgeber und Vermittler. Mit großen Ambitionen startete 1983 die Reihe „Herkunft und Zukunft“, für deren Herausgeberkollegium mit dem Soziologen Friedrich H. Tenbruck, dem Philosophen Hermann Lübbe und dem Historiker Thomas Nipperdey herausragende Wissenschaftlerpersönlichkeiten gewonnen werden konnten. Dieses Editionsprojekt war auf „weltliches Denken“ zugeschnitten und als Kontrapunkt zu den Publikationen in den traditionellen Verlagssegmenten Religion und Theologie gedacht, konnte aber in der Folge die hochgesteckte Erwartungen nicht erfüllen.

Schon relativ früh, nämlich 1974, wurde im Unternehmen eine *Studiengruppe für Audiovision und Kassettensehen* eingerichtet, die sich mit der Vorbereitung und Realisierung von Beteiligungen im Bereich der neuen elektronischen Medien befasste. Aus dem Studium erwuchs allmählich ein neuer Geschäftsbereich. So wurde 1982/83 mit einer Mehrheitsbeteiligung der *Styria* die TV- und Videoproduktion *CINEVISION* begründet, die vornehmlich aktuelle Bildberichte für den ORF produzierte, außerdem engagierte man sich im Bereich des Kabelfernsehens. Mit der in der Generalversammlung des *Katholischen Pressevereines* am 15. April 1980 beschlossenen Erweiterung im Zweckparagrafen der Vereinssatzungen – „Zweck des Vereines ist vor allem die Förderung der Herstellung und Verbreitung aller Arten von Druckschriften *und anderer Medien...*“ [Hervorhebung von mir, M.O.] – holte man den schon vollzogenen Schritt ins Zeitalter der elektronischen Medien auch statuarisch ein. Eine Woche zuvor war die *Kleine Zeitung* als erste große österreichische Tageszeitung erstmals im EDV-Gesteuerten Lichtsatzverfahren hergestellt worden.

### *Vom Gestern ins Heute*

Wichtige Meilensteine der Unternehmensentwicklung in der zu Ende gehenden Ära Sassmann waren der Einstieg der *Styria* bei der *Presse*, an deren Trägergesellschaft im Dezember 1991 zunächst eine Mehrheitsbeteiligung von 51% erworben werden konnte und die seit 2001 zu 100% im Eigentum der *Styria* ist. Damit wurde nicht nur der Ausverkauf dieser Qualitätszeitung

verhindert, die „ein Stück Österreich“<sup>21</sup> war und ist, sondern auch der Anschluss an eine große journalistische Tradition hergestellt, die in der Zweiten Republik mit den Namen von Fritz P. Molden, Otto Schulmeister und Thomas Chorherr verbunden ist. Im Sommer 1992 wurde in Graz-Messendorf das neue *Styria*-Druckzentrum eröffnet, ein Projekt, für dessen Umsetzung sich neben Sassmann auch der langjährige Druckereidirektor Kurt Muthspiel sowie der kaufmännische Direktor Josef Steinbauer sehr eingesetzt hatten.

Mit Jahresbeginn 1995 wurde dann ein Wechsel an der Spitze des Unternehmens vollzogen, der weitreichende Konsequenzen haben sollte. Unter Reinhard Haberfellner als Generaldirektor setzte ein umfassender Reorganisations- und Neuorientierungsprozess ein, in dessen Verlauf sich das *Druck- und Verlagshaus Styria* sukzessive zu einem modernen Medienkonzern veränderte. Die rechtliche Umwandlung in eine Aktiengesellschaft, die die bisherige, längst obsolet gewordene Unternehmenskonstruktion mit einem Verein als Träger der geschäftlichen Tätigkeit ablöste, schuf dafür neue, zeitgemäße Strukturen. Unter der Führung von Horst Pirker, der dem Gründungsvorstand der Styria Medien AG 1997 als Mitglied angehörte und 1999 in der Nachfolge Haberfellners zum Vorsitzenden des Vorstands bestellt wurde, entwickelte sich die *Styria* zu jener *content company*, deren aktuelle Gestalt zu Beginn dieses Beitrags skizziert wurde.

## II. Das Projekt einer kritischen Medienunternehmensgeschichte

Bereits seit einigen Jahren ist festzustellen, dass die Medien nicht nur als gesellschaftliches und politisches Phänomen Geister und Gemüter beschäftigen, sondern auch in historischer Perspektive verstärkt Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Das dynamische Feld der einschlägigen Forschung ist allerdings nur schwer überschaubar, da es sehr breit angelegt ist und von vielen Institutionen und Initiativen gleichzeitig bearbeitet wird, die noch dazu unterschiedlichsten Wissenschaftsdisziplinen verpflichtet sind. Das hat zur Folge, dass sich die Forschungsdiskurse nur teilweise verschränken und manchmal völlig losgelöst voneinander vorangetrieben werden. In diesem Gesamt-

21 Vgl.: *Ein Stück Österreich. 150 Jahre „Die Presse“*. Hg. Julius Kainz, Andreas Unterberger. Wien: Verlag Holzhausen, 1998.

zusammenhang stellt die historisch-kritische Medienunternehmensgeschichte eine vergleichsweise junge Entwicklungslinie dar, wenngleich mit exemplarischen Charakter. Sie speist sich zum einen aus den Traditionen der klassischen Presse- und Verlagsgeschichte, zum anderen orientiert sie sich an der aus der Wirtschafts- und Sozialgeschichte hervorgegangenen Disziplin der Unternehmensgeschichte, die ihrerseits die Medien als neues Forschungs- und Profilierungsfeld entdeckt hat.<sup>22</sup> Als dritte, eher amorphe Größe treten die Medien- und Kommunikationswissenschaften hinzu, deren Tätigkeitsspektrum von der philosophischen Grundlagenreflexion zu Wesen und Funktionen der menschlichen Kommunikation über statistische Erhebungen der Medienproduktion bis hin zu hoch spezialisierten Analysen der technologischen Entwicklung von Medien reicht.<sup>23</sup>

### *Forschungskontext*

In Deutschland und in der Schweiz wurden in den vergangenen Jahren einige Projekte durchgeführt, die sich vor dem skizzierten Hintergrund, allerdings mit unterschiedlichen Akzentsetzungen, der Geschichte von Medienunternehmen gewidmet haben und die von daher für die Dokumentation der *Styria*-Unternehmensgeschichte wichtige Orientierungsgrößen darstellen. Den Anfang machte das im Focus der öffentlichen Aufmerksamkeit stehende Projekt zur kritischen Aufarbeitung der Geschichte von „Bertelsmann im Dritten Reich“, das durch die kritischen Anfragen des Publizisten Hersch Fischler ins Rollen kam. Die Unternehmensleitung setzte daraufhin eine unabhängige Historikerkommission ein, die mit dem Historiker Saul Friedländer,

22 So hat die „Gesellschaft für Unternehmensgeschichte e. V.“ ([www.unternehmensgeschichte.de](http://www.unternehmensgeschichte.de)) im vergangenen Jahr einen „Arbeitskreis Mediengeschichte“ eingerichtet. Auch die im Mai 2006 in der *Bertelsmann*-Repräsentanz in Berlin abgehaltene Jahrestagung der „Vereinigung deutscher Wirtschaftsarchivare e. V.“ ([www.wirtschaftsarchive.de](http://www.wirtschaftsarchive.de)) widmete sich dem Thema „Geschichte in den Medien – Medien und ihre Geschichte“.

23 Derzeit gibt es eine ganze Reihe von interdisziplinären Forschungsvorhaben, in denen versucht wird, die verschiedenen Diskursstränge zusammenzuführen und gegenseitig fruchtbar zu machen. Aus den diversen Programmen, Abstracts und Publikationen lassen sich bisweilen auch in geschichtswissenschaftlicher Perspektive viel versprechende Arbeitshypothesen und Verständnisansätze ableiten. Stellvertretend sei hier das Kulturwissenschaftliche Forschungskolleg „Medienumbrüche“ an der Universität Siegen genannt: [www.fk615.uni-siegen.de/neu/de/index.php](http://www.fk615.uni-siegen.de/neu/de/index.php).

dem Zeithistoriker Norbert Frei, dem Theologen Trutz Rendtorff und dem Buchhandelshistoriker Reinhard Wittmann sowie einem Stab von acht weiteren wissenschaftlichen Mitarbeitern ebenso prominent wie üppig besetzt war. Nach vierjähriger, intensiver Forschungstätigkeit legte die Kommission im Jahr 2002 in einer zweibändigen Publikation ihre Ergebnisse vor, die die bisherige, eher positive Selbsteinschätzung des Unternehmens, was seine Rolle während der NS-Zeit betraf, revidierten.<sup>24</sup>

Im Fall der *Ringier AG*, des größten Medienkonzerns der Schweiz, war es die öffentliche Diskussion über die zweifelhaften Geschäfte der Schweizer Banken zwischen 1933 und 1945, die Mitte der 1990er-Jahre den Anstoß gab, die Rolle der *Ringier*-Zeitschriften in diesem Zeitraum genauer untersuchen zu lassen. Daraus entwickelte sich ein Forschungsprojekt, das im Auftrag von Michael Ringier, dem Geschäftsleitungsvorsitzenden der Ringier AG, nun die Aufarbeitung der gesamten Unternehmensgeschichte seit 1833 zum Gegenstand hat und bis zum 175-jährigen Bestandsjubiläum im Jahr 2008 abgeschlossen sein soll. Durchgeführt wird dieses Vorhaben am „Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft (ikmb)“ der Universität Bern, wobei neben unternehmens- und marktpolitischen Aspekten vor allem die Unternehmenskultur des heute multinational tätigen Hauses Ringier im Mittelpunkt des Forschungsinteresses steht.<sup>25</sup>

Ein weiteres Projekt mit Schweizer Wertarbeit hat im vergangenen Jahr in der Pressehistoriographie neue Maßstäbe gesetzt: Die zweibändige Festschrift zum 225-Jahr-Jubiläum der *Neuen Zürcher Zeitung*. Schon allein die Tatsache, dass die Zeitung selbst in ihrem redaktionellen Teil im Januar und Februar 2005 zahlreiche auf das Jubiläum bezogene Artikel veröffentlichte, muss schlicht als Sensation bezeichnet werden. Denn kaum etwas lässt moderne Zeitungsmacher schlechter schlafen als die Sorge, ihr Produkt, der Inbegriff des Aktuellen, könnte alt aussehen. Der erste Band der Festschrift enthält eine politische Geschichte der Schweiz im Spiegel der NZZ, die von Thomas

24 Vgl.: *Bertelsmann im Dritten Reich*. Hg. Saul Friedländer u.a. München: C. Bertelsmann Verlag, 2002; (Hg.): *Bertelsmann Gesamtverzeichnis 1921–1951*. Hg. ders. u.a. München: C. Bertelsmann Verlag, 2002.

25 Näheres zu diesem Projekt: [www.ikmb.unibe.ch/forschung/projekte/ringiergeschichte](http://www.ikmb.unibe.ch/forschung/projekte/ringiergeschichte). Als erstes Teilergebnis: Peter Meier / Nicole Gysin: *Vom heimischen Herd an die politische Front. Die Rolle der Ringier-Zeitschriften in den Krisen- und Kriegsjahren 1933–1945*. Bern: Institut für Medienwissenschaft, 2003. (Berner Texte zur Medienwissenschaft 8)

Maissen verfasst wurde. Maissen ist Professor für Neuere Geschichte an der Universität Heidelberg, kennt und beherrscht aber auch das journalistische Handwerk, das er bei der *Neuen Zürcher* gelernt und für längere Zeit auch ausgeübt hat. In seinem Buch beleuchtet er die Entwicklung von Blattlinie und inhaltlichen Trends ebenso wie die interne Organisation und Besetzung der Redaktion, wobei der eigentliche Zugewinn darin besteht, dass Maissen diese Faktoren analytisch zusammenbringt und Schlüsse über Erfolg und Misserfolg der Zeitung daraus abzuleiten vermag. Was die Inhalte der Zeitung im engeren Sinne anbelangt, so ist Maissen, wie er im Vorwort offen legt, aufgrund der Überfülle des Materials immer auch auf Einschätzungen und Bewertungen anderer angewiesen. Hochinteressant und in dieser ausführlichen Form wohl nur aufgrund der exzellenten Archivsituation überhaupt möglich, ist der zweite, von Conrad Mayer und Pascal Morf verantwortete Band der Festschrift, der sich dem Unternehmen *NZZ* widmet. Nahezu alles, was hier über die Verlags- und Organisationsgeschichte sowie die ökonomische Entwicklung des Unternehmens ausgeführt wird, kann mit detaillierten betriebswirtschaftlichen Datenreihen und informativen Statistiken belegt werden. Insgesamt ist ein Werk entstanden, das schon allein aufgrund des darin ausgebreiteten Materialreichtums einen Glücksfall darstellt und für künftige Forschungen auf dem Gebiet der Pressegeschichte eine wichtige Orientierungs- und Vergleichsgröße sein wird.<sup>26</sup>

Ein viertes Projekt, das hier im Hinblick auf den Forschungskontext erwähnt werden soll, ist die Studie von Florian Triebel über den *Eugen Diederichs Verlag*, die in der „Schriftenreihe zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte“ erschienen ist.<sup>27</sup> In einleitenden theoretischen Überlegungen zur Verlagsgeschichte weist Triebel darauf hin, dass in der einschlägigen Forschung Verlage vorwiegend als Kulturunternehmen begriffen und analysiert werden, womit ausgeblendet bleibe, dass es sich in vergleichbarer Weise auch um Wirtschaftssubjekte handle, die betriebswirtschaftlichen und kaufmännischen Prinzipien zu gehorchen

26 Vgl. Thomas Maissen: *Die Geschichte der NZZ 1780–2005. Mit einem Anhang von Konrad Stamm über die Auslandsberichterstattung*. Zürich: Verlag der Neuen Zürcher Zeitung, 2005; Conrad Meyer: *Das Unternehmen NZZ 1780–2005. Unter Mitarbeit von Pascal Morf*. Zürich: Verlag der Neuen Zürcher Zeitung, 2005.

27 Vgl. Florian Triebel: *Der Eugen Diederichs Verlag 1930–1949. Ein Unternehmen zwischen Kultur und Kalkül*. München: Verlag C.H. Beck, 2004. (Schriftenreihe zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 13).

hätten. Dieser „Doppelcharakter“ gelte im übrigen nicht nur für Verlage, sondern auch für deren Produkte, denn Bücher seien zwar „Kulturträger“, aber auch Waren, die kostengünstig hergestellt und auf dem Markt gewinnbringend abgesetzt werden müssten. Zwar macht Triebel das Zugeständnis, dass die von ihm kritisierte Schiefelage oder Einseitigkeit in Ansatz und Darstellung vieler Verlagsgeschichten aus der meist schmalen Quellenbasis betriebswirtschaftlicher Unternehmensdaten resultiere, aber dennoch dränge sich die Vermutung auf, dass dieser Befund auch durch mangelnde Kenntnis bzw. mangelndes Interesse in diesen Fragen bei den Autorinnen und Autoren bedingt sei. Am Beispiel des Verlages *Eugen Diederichs* gelingt es Triebel jedenfalls (über weite Strecken), seinen theoretischen Anspruch forschungspraktisch einzulösen und damit zu demonstrieren, dass sich mit diesem Ansatz in historischer Perspektive ein detailreicheres und wirklichkeitsnäheres Bild des Verlagsschaffens und -handelns ergeben kann. So gesehen hat sich die von ihm als Beleg für die Gratwanderung von Verlagen zwischen Kultur und Kommerz ins Treffen geführte „Mischkalkulation“ auch in seinem eigenen Fall bewährt.

### *Forschungsstand*

Weder der *Katholische Presseverein* noch die *Styria* sind bislang Gegenstand einer intensiveren wissenschaftlichen Auseinandersetzung gewesen. Dieser negative Befund gilt, mit zwei Ausnahmen, auch für einzelne Unternehmensbereiche wie die *Styria*-Zeitungen oder die *Styria*-Buchverlage.<sup>28</sup> Die vorhandene, einschlägige Literatur über das Unternehmen ist zu diversen Jubiläen erschienen, wobei jedoch vor allem die älteren Publikationen dieser Festschriftenliteratur in mehrfacher Hinsicht wertvoll sind. So konnten ihre Autoren aus Quellen schöpfen, die inzwischen teilweise versiegt sind. Darüber hinaus sind die Werke durchaus problemorientiert, bisweilen sogar selbstkritisch geschrieben und stellen damit wichtige Selbstzeugnisse aus verschiedenen Phasen der Unternehmensentwicklung dar. Den ersten, umfangreichen Rückblick auf die

28 Die beiden Ausnahmen sind die Dissertationen von Wolfgang Sommer: Das „*Grazer Volksblatt*“ von 1880 bis 1907. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Presse in der Steiermark. Graz: Phil. Diss., 1972, und Werner Schlacher: *Die steirischen Buchverlage zwischen 1945 und 1955 unter besonderer Berücksichtigung der belletristischen Produktion*. Graz: Phil. Diss., 1985.

Geschichte der *Styria* legte 1927 der langjährige Chefredakteur des Grazer Volksblattes, der Priester Karl Schwechler, vor.<sup>29</sup> Wie schon aus dem Untertitel seines Werkes hervorgeht, wird hier nicht nur eine Institutionengeschichte des „Grazer Volksblattes“ geboten, sondern die Entwicklung dieser Zeitung im Kontext der politischen und kirchlichen Zeitgeschichte dargestellt. Bei der Lektüre von Schwechlers Buch wird deutlich, wie stark Entwicklung und Wahrnehmung der *Styria* bis weit in die Erste Republik hinein durch das kirchliche Milieu und den politischen Katholizismus geprägt waren. In einer historisch-kritischen Unternehmensgeschichte werden diese Phänomene deshalb entsprechend ausführlich berücksichtigt werden müssen, da sonst vieles – angefangen bei der Unternehmensphilosophie über einzelne unternehmenspolitische Entscheidungen bis hin zum inhaltlichen Profil diverser Produkte – unverständlich bleibt und bleiben muss.

Als Karl Maria Stepan im Jahr 1949 seine „Jubiläumsschrift über katholische Arbeit für Zeitung und Buch“ vorlegte, hatte die *Styria* gerade die schwerste Prüfung ihrer Geschichte hinter sich gebracht und versuchte von neuem Fuß zu fassen.<sup>30</sup> In äußerer Form wie Inhalt orientierte sich Stepan mit dieser Schrift an seinem Gewährsmann Schwechler, in dem auch er auf die politischen und geistigen Zeitläufte Bezug nahm, in bzw. mit denen sich die *Styria* entwickelt hatte. Dabei gelangte er freilich zu anderen Bewertungen, denn der Katholizismus parteipolitischer Punzierung, der bis 1938 eine wichtige Bezugsgröße des *Katholischen Pressevereins* und seiner Anstalten gebildet hatte, war inzwischen gründlich entzaubert worden und nicht mehr anschlussfähig. Stepan, als Bundesleiter der „Vaterländischen Front“ in den Jahren 1933/34 und Landeshauptmann von Steiermark 1934–1938 selbst hoher Repräsentant des „Ständestaates“, gab sich diesbezüglich keinen Illusionen hin und scheute sich auch nicht, die entsprechenden Konsequenzen aus der veränderten Zeitlage zu ziehen. So war etwa das Projekt einer katholischen Tageszeitung nach dem Vorbild des *Grazer Volksblattes* obsolet geworden. In einer Rezension bezeichnete Hanns Koren – damals Mitglied im Ausschuss des *Katholischen Pressevereins* und späterer, legendärer steirischer Kulturlandesrat – Stepans Buch zutreffend als einen „Rechenschaftsbericht“, wobei er in seinem Resümee zwischen Verein und Unternehmungen

29 Vgl. Karl Schwechler: 60 Jahre Grazer Volksblatt (vgl. Anm. 4).

30 Vgl. Karl Maria Stepan: *Stückwerk im Spiegel. Eine Jubiläumsschrift über katholische Arbeit für Zeitung und Buch in der Steiermark*. Graz – Wien: Styria Steirische Verlagsanstalt, o. J. [1949].

keinen Unterschied machte – eine Einschätzung, die für die Selbst- und Fremdwahrnehmung die längste Zeit kennzeichnend war: „Der jublierende Verein mit seinen Werken aber ist für sich ein klares und starkes Ganzes geworden.“<sup>31</sup>

Die nächste hier anzuzeigende Festschrift datiert schon aus einer Phase der Unternehmensentwicklung, in der sich – zumindest rückblickend – erste Anzeichen einer Desintegration von Verein und Unternehmungen bemerkbar machten. Zum 100-Jahr-Jubiläum wurde unter dem Titel „In Jahrzehnten gewachsen“ erstmals eine typische Festschrift vorgelegt, die den Charakter einer Leistungsschau mit retrospektiven Einsprengseln hatte. Der damalige Chefredakteur-Stellvertreter der *Kleinen Zeitung*, Kurt Wimmer, verantwortete den Text, in dem sich – ebenso selbstbewusst wie emanzipiert – das *Druck- und Verlagshaus Styria* mit dem ganzen Spektrum seiner Angebote und Leistungen präsentierte. Das gelangte auch im Format und dem aufwändigen, teilweise vierfarbigen Druck des Bandes zum Ausdruck: „Katholisch, das heißt nicht mehr schwarz. Katholisch, das heißt auch nicht mehr schwarz-weiß. Auch das Katholische wird bunt, vielfältig. Auch in Büchern und Zeitungen des Katholischen Preßvereins. [...] Die Styria, so heißt sie seit fast 90 Jahren, expandiert, ohne subventioniert zu werden.“<sup>32</sup>

Neben einzelnen Beiträgen, die 1984 in einer „Festgabe des Hauses Styria“<sup>33</sup> zum 60. Geburtstag des damaligen Generaldirektors Hanns Sassmann erschienen sind und in denen auf die Geschichte des *Preßvereines* und einzelne seiner unternehmerischen Initiativen eingegangen wurde, ist die Broschüre *120 Jahre Styria*. Der Weg hat begonnen aus dem Jubiläumsjahr 1989 die bislang letzte gedruckte Selbstdarstellung des Unternehmens *Styria* geblieben. Darin hat Sassmann den Versuch unternommen, „Gründung und Auftrag“ des von ihm als „Kommunität“ bezeichneten *Katholischen Preßvereines* und des „Hauses Styria“ für seine Gegenwart neu zu deuten: „Die Styria aber sei ein welttüchtiges, soziales und prosperierendes Unternehmen. Zum geistig-verlegerischen Konzept muss auch weiterhin unsere unternehmerische Position bedacht und

31 Hanns Koren: „Stückwerk im Spiegel“. Chronik eines Hauses als Rechenschaftsbericht. In: *Das Steirerblatt v. 1.1.1950*, S. 5.

32 *In Jahrzehnten gewachsen. Druck- und Verlagshaus Styria*. Graz: Styria, o. J. [1969], Zitat o. P.

33 Vgl. Fritz Csoklich: Wittern, was der Wind der Zeit bringt. In: *Hanns Sassmann zum 60. Geburtstag*, Hg. Maximilian Liebmann, Dieter A. Binder. Graz – Wien – Köln: Verlag Styria, 1984, S. 63–71; Johann Reinisch: Aufgaben des Katholischen Preßvereines im Wandel der Zeit. In: ebd., S. 247–262; Josef Steinbauer: Das Druck- und Verlagshaus Styria nach 1945. In: ebd., S. 305–316.

bewirkt sein. Sie kann nur heißen: offensiv!<sup>34</sup>

Allen diesen hier kurz porträtierten Publikationen ist – neben der Innensicht – gemeinsam, dass sie entweder überhaupt nicht oder nur in Ansätzen aus den Quellen heraus gearbeitet worden sind. Kritisch anzumerken ist, dass Einiges, was über Selbstverständnis und Geschichte der *Styria* geäußert wurde, Autorität allein daraus bezieht, dass es von einer Generation Mitarbeitender auf die andere überliefert, von einer Jubiläumszeitung in die nächste abgeschrieben wurde. Oft genug kolportiert, gewinnt auch die unglaublichste Geschichte an Glaubwürdigkeit. Erstaunlich genug, dass ein Unternehmen wie die *Styria*, dessen Buchverlag von Beginn an Geschichte und vor allem österreichische Geschichte als „Wesenszüge“<sup>35</sup> seines Programms begriffen hat und dessen Führungspersönlichkeiten, wie etwa Stepan oder Sassmann, unzweifelhaft geschichtssensibel gewesen sind, offenbar nie einen ernsthaften Anlauf unternahm, die eigene Geschichte nach wissenschaftlichen Kriterien aufarbeiten zu lassen. Vor diesem Hintergrund ist es kein Wunder, wenn auch die Außenwahrnehmung eher von Vermutungen oder Zuschreibungen und weniger durch fundierte Interpretationen geprägt war und ist – ganz abgesehen von der Tatsache, dass bei Veröffentlichungen über Medienunternehmen in den meisten Fällen verschiedenste Interessen im Spiel sind.<sup>36</sup>

### *Archivsituation und Quellenlage*

Wie schaut es mit den Quellen zur *Styria*-Geschichte nun tatsächlich aus? So katastrophal sich die Lage zu Beginn des Projektes darstellte ist sie inzwischen

34 Hanns Sassmann: Gründung und Auftrag. In: *120 Jahre Styria. Der Weg hat begonnen*. Graz – Wien – Köln: Verlag Styria, 1989, S. 12–19, Zitat S. 18. Wenn heute auf der Homepage des *Styria*-Konzerns, die so etwas wie eine digitale Visitenkarte darstellt, der Geschichte des Unternehmens in Form einer relativ ausführlichen Chronologie sowie in Portraits von insgesamt 28 Persönlichkeiten vergleichsweise viel Platz eingeräumt wird ([www.styria.com/de/styria/geschichte.php](http://www.styria.com/de/styria/geschichte.php)), so darf dies auch als ein erstes Ergebnis des hier vorgestellten Forschungsprojektes gewertet werden.

35 Vgl. *Bemühen um Österreich. Eine Anthologie*. Graz – Wien – Köln: Verlag Styria, 1980. Der Klappentext dieses von Gerhard Hartmann redigierten Bandes beginnt mit folgenden Worten: „Geschichte und näherhin österreichische Geschichte sind Wesenszüge des Styriaprogramms. Die Spannweite reicht von der wissenschaftlichen Untersuchung bis zur populären Darstellung.“

36 Als älteres Beispiel vgl. Peter Muzik: *Die Zeitungsmacher. Österreichs Presse. Macht, Meinungen und Milliarden*. Wien: Verlag Orac, 1984, S. 221 f.; zuletzt ist erschienen Harald Fidler: *Im Vorhof der Schlacht. Österreichs alte Medienmonopole und neue Zeitungskriege*. Wien: Falter Verlag, 2004, S. 94-99.

zwar nicht mehr, aber sie ist problematisch geblieben, weil es auch nach eingehenden internen wie externen Recherchen noch immer große Lücken gibt und das vorhandene Material insgesamt als disparat zu qualifizieren ist. Die *Styria Medien AG* verfügt über kein eigenes Unternehmensarchiv und es lässt sich aus heutiger Sicht auch nicht mehr feststellen, ob es zu früheren Zeiten eine zentrale Einrichtung zur Aufbewahrung von Geschäftsschriftgut – über die gesetzlich vorgeschriebene Aufbewahrungsfrist hinaus – gegeben hat. Als in den Jahren 1947/48 von einem Mitarbeiter der *Styria*-Buchverlage eine Inventur der Bestände im Verlagsarchiv durchgeführt wurde, konnte zwar der überwiegende Teil der bis damals produzierten Druckwerke identifiziert werden, von den Geschäftsakten (z. B. Verträge, Korrespondenz, Werbemittel) der Verlage *Styria*, *Anton Pustet* und *Ulrich Moser* aus der Zeit vor 1945 waren allerdings schon zum damaligen Zeitpunkt nur mehr Reste vorhanden.<sup>37</sup>

Ähnliches gilt für Zeitungen und Zeitschriften: während die gedruckten Produkte im Original erhalten geblieben sind und zum Teil zusätzlich auf Mikrofiche zur Verfügung stehen, ist die Suche nach Geschäftsschriftgut von Redaktionen sowie Zeitungsverlagen nahezu ergebnislos verlaufen. Diese Leermeldung ist übrigens bis herauf in die jüngste Unternehmensgeschichte zu verzeichnen. Schließlich, und dieses Defizit ist praktisch kaum zu kompensieren, sind auch die Akten der zentralen Unternehmensführung, d.h. der Generaldirektion und der zugeordneten Stabstellen, nur sehr vereinzelt erhalten geblieben. So wanderten etwa bei den Wechseln an der Spitze des Unternehmens in den Jahren 1968 und 1994 nachweislich große Mengen an Akten in den Reißwolf. Genau an diesem Punkt erweist sich jedoch die Unternehmens- bzw. Eigentümerstruktur der *Styria* als Vorteil, weil die Protokolle der Gremien des *Katholischen Pressevereins* – zumindest für die Periode seit 1945 – lückenlos erhalten geblieben sind und sich in diesen Papieren die wesentlichen Geschäftsprozesse

37 Im Wesentlichen handelt es sich um drei Bücher mit Abschriften von Verlagsverträgen aus den Jahren 1903 bis 1933 sowie um ein dünnes Faszikel mit Autorenkorrespondenz aus etwa demselben Zeitraum. Das Bucharchiv wurde nach der erwähnten Inventur fortgeführt, und zwar doppelgleisig: ein Bestand für den Verlag selbst, ein weiterer Bestand für den *Katholischen Presseverein*. In den letzten Jahren bzw. Jahrzehnten wurde diese Ablage aber nicht mehr systematisch verzeichnet und betreut, weshalb beide Bestände durch unsachgemäße Entnahmen und Rückstellungen in weitgehende Unordnung gerieten. In einem Teilprojekt werden derzeit die vorhandenen Archivexemplare zu einem kompakten Bestand zusammengeführt und in einer bibliografischen Datenbank erfasst.

abbilden. Ohne dieses verbliebene Rückgrat der Überlieferung wäre eine detaillierte Rekonstruktion der Unternehmensentwicklung praktisch unmöglich.

Im Zuge eingehender Recherchen konnte an unterschiedlichen Stellen im derzeitigen *Styria*-Konzern relevantes Quellenmaterial für die Unternehmensgeschichte identifiziert und sichergestellt werden. Zu den wichtigeren und für die Forschung viel versprechenden Unterlagen zählen dabei etwa die Mitgliedsbücher des *Katholischen Preßvereins* aus dem 19. Jahrhundert, diverse Geschäftsbücher von Preßvereinsanstalten aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts (z. B. Lohn- und Gehaltsbücher, Arbeitsnachweise, Bestandsverzeichnisse) sowie diverse Zusammenstellungen von betriebswirtschaftlichen Unternehmensdaten (z. B. Geschäftsberichte, Bilanzen, Gewinn- und Verlustrechnungen) von den 1930er-Jahren bis zur Mitte der 1990er-Jahre. Die Tätigkeit des Buchverlages *Styria* ist durch eine penible Ablage für die Jahre zwischen 1956 und 1973 und zu einem Teil auch darüber hinaus bis Anfang der 1990er-Jahre sogar ausgezeichnet dokumentiert, auch deshalb, weil Protokolle der Verlagssitzungen und Vertreterkonferenzen erhalten geblieben sind, die einen realistischen Einblick in das Alltagsgeschäft des Verlagswesens gewähren. Hinzu kommen gedruckte Quellen – z. B. diverse Hauszeitschriften und Betriebsmitteilungen – sowie eine Sammlung von mehreren Tausend Fotos. Dieses hier aufgezählte und weiteres Material aus dem Altbestand bildet den Nukleus der „Historischen Sammlung Styria (HSS)“, die zurzeit ausschließlich für den internen Gebrauch aufgebaut und durch ein Findbuch erschlossen wird.

In diese Sammlung wird auch jenes Material integriert, das in den vergangenen zwei Jahren aus insgesamt 50 staatlichen, kommunalen, kirchlichen und privaten Archiven zur Unternehmensgeschichte zusammengetragen wurde. Exemplarisch genannt seien hier die Bestände im Diözesanarchiv Graz (Akten des *Katholischen Preßvereins* sowie zum Presse- und Verlagswesen insgesamt) und im steiermärkischen Landesarchiv (Statthaltereia-Akten), durch deren Auswertung es gelungen ist, etwas mehr Licht in das Dunkel der Vor- und Frühgeschichte des Unternehmens zu bringen. Von hervorragendem Wert sind auch zwei private Sammlungen, die nun erstmals für die Forschungsarbeit zur Verfügung stehen: Fritz Csoklich, der langjährige Chefredakteur der *Kleinen Zeitung*, hat der *Styria Medien AG* sein persönliches Archiv übereignet, das wertvolle Unterlagen zur Geschichte des Pressewesens in der Zweiten Republik im Allgemeinen und zur

Genese der größten österreichischen Bundesländerzeitung im Besonderen enthält. Ähnlich gehaltvoll ist eine Kollektion von Originaldokumenten und Aufzeichnungen, die Karl Heinisch, in den letzten Jahren vor seiner Pensionierung 1972 leitender Mitarbeiter des Unternehmens im Bereich des Buchhandels, in jahrzehntelanger privater Initiative zusammengetragen hat. Nach Heinischs Tod vor zwei Jahren konnte diese einzigartige Sammlung von den Erben angekauft und einer systematischen Auswertung zugeführt werden. Einen wichtigen, ergänzenden Bestand der „Historischen Sammlung Styria“ bilden schließlich die Transkriptionen von ausführlichen, mehrstündigen Interviews, die im Kontext des Forschungsprojektes mit über 30, meist ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bzw. Führungskräften der *Styria* geführt wurden.

### *Perspektiven der Forschung*

Vor dem Hintergrund der eben skizzierten Quellenlage ist abschließend nach den realistischen Perspektiven des hier vorgestellten Forschungsprojektes zu fragen: Was darf erwartet werden und was nicht? In den historischen Wissenschaften sind Wünsche – und seien sie noch so ehrenhaft oder bescheiden – keine Kategorie. Das erkenntnisleitende Interesse und die zentralen Fragestellungen werden an den Quellen gemessen und müssen sich im Zweifelsfall durch den Mut zum – begründeten – Verzicht auszeichnen. So auch im gegenständlichen Fall. Aufgrund eines Mangels an geeignetem Material kann manches grundsätzlich reizvolle Themenfeld in der Praxis nur sehr verhalten bearbeitet werden oder muss sogar brach liegen bleiben. Dies gilt – stellvertretend für andere „blinde Flecken“ in der Überlieferung – etwa für die ersten Jahrzehnte der *Styria*-Buchverlagstätigkeit, die, abgesehen von vereinzelt gedruckten Quellen, praktisch nicht dokumentiert ist, wie auch für die Details des Streits zwischen dem Verlag *Anton Pustet* und seinem damaligen Leiter Otto Müller 1937, in dessen Konsequenz der *Otto Müller Verlag* entstand.<sup>38</sup> Kapitel wie diese werden zwar so weit als möglich angerissen, bleiben aber als Desiderata der Buchforschung bestehen.

38 Diesbezügliche Anfragen nach entsprechenden Unterlagen beim *Otto Müller Verlag* (Telefonat mit Arno Kleibel am 20. Oktober 2004) bzw. bei der Tochter des Verlegers (Telefonat mit Erentraud Müller am 22. November 2005) blieben leider ergebnislos.

Eine weitere Einschränkung, die vielleicht so selbstverständlich ist, dass sie oft gar nicht benannt wird, hier aber dennoch offen gelegt werden soll, ergibt sich aus der Tatsache, dass auch von den vorhandenen Quellen nur ein kleinerer Teil ausgewertet werden kann, da die personellen Ressourcen und Kompetenzen für dieses Projekt limitiert sind.<sup>39</sup> Allein der Gesamtumfang der diversen *Styria*-Zeitungen, der im Archivregal an die 200 Laufmeter beansprucht, vermag zu verdeutlichen, welchen logistischen Herausforderungen sich ein derartiges Forschungsunternehmen gegenüber sieht. Wer einmal selbst nur einige Jahrgänge einer Zeitung unter bestimmten Gesichtspunkten analysiert hat, weiß, wie aufwändig es ist, der Quellengattung Tageszeitung auch nur annähernd gerecht zu werden. Um etwa substantielle Aussagen über die Blattlinie zu treffen und dabei über die Bestätigung dessen hinauszugelangen, was im jeweiligen Impressum ausgewiesen ist, bedarf es neben Fleiß auch einer gehörigen intellektuellen Anstrengung. So sollten sich redaktionelle Freiheit und Vielfalt, durch die sich gute Zeitungen auszeichnen, nach Möglichkeit auch in den jeweiligen Analyseergebnissen wieder finden: „Wo es Freiheiten gibt, gibt es auch Unterschiede in den Neigungen und in den Wertungen, jedenfalls keine *unité de doctrine*“, sagt Thomas Maissen im Blick auf die *Neue Zürcher Zeitung* und formuliert damit jene Nuss, die letztlich alle Pressehistoriker zu knacken haben.<sup>40</sup>

Für das Arbeitsprogramm des *Styria*-Projekts lässt sich das hier nur knapp Angedeutete unter der Devise zusammenfassen: Reduktion von Komplexität durch begründete Auswahl. Ziel für die Publikation ist es, in chronologischer Folge einen fundierten Überblick über die Unternehmensgeschichte zu geben und dabei alle wesentlichen Geschäftsbereiche und Initiativen zu berücksichtigen. Dazu gehören neben dem traditionellen Kerngeschäft mit Zeitungen und Büchern etwa auch die *Styria*-Druckereien, die für lange Zeit der eigentliche Motor und ökonomische Erfolgsgarant der *Pressevereinsanstalten* gewesen sind. Darüber hinaus ist es für eine kritische Medienunternehmensgeschichte unabdingbar, den zeithistorischen Kontext nicht nur punktuell darzustellen, sondern

39 Das Tableau der zu bearbeitenden Gegenstände und Themen reicht immerhin von der Druck- über die Presse- und Verlagsgeschichte bis hin zur Geschichte der audiovisuellen und so genannten neuen Medien. Gefragt sind außerdem Hintergrundwissen aus dem juristischen und betriebswirtschaftlichen Bereich sowie profunde Kenntnisse der allgemeinen Geschichte, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, der Technikgeschichte sowie der Kirchengeschichte und Katholizismusforschung.

40 Thomas Maissen: *Die Geschichte der NZZ* (vgl. Anm. 26), S. 9.

durchgängig mit der Geschichte der Institution und ihrer Produkte zu vermitteln. Ohne hier auf Details eingehen zu können, ist festzuhalten, dass die *Styria* seit ihrer Gründung Ende der 1860er-Jahre aktiv am Prozess der gesellschaftlichen Modernisierung in der Habsburgermonarchie beteiligt war. Im Kronland Steiermark trug sie mit ihren Zeitungen und anderen Publikationen zu einer „Erweiterung und Verdichtung des öffentlichen Kommunikationsraumes“<sup>41</sup> und zur politischen Emanzipation breiter Bevölkerungsschichten bei. Für die Konkretisierung der seit einiger Zeit intensiv diskutierten Geschichte der modernen Öffentlichkeit, die nach wie vor durch einen Überhang an sozialwissenschaftlicher Theoriebildung gekennzeichnet ist, vermag das Fallbeispiel *Styria* viele interessante Hinweise zu liefern.<sup>42</sup>

Zweifelsohne stellte die *Styria* im Verlauf ihrer bisherigen Entwicklung einen Kristallisationskern steirischer und zunehmend auch österreichischer Zeitgeschichte dar: von ihren Medien wurde Zukunft gedacht, Gegenwart analysiert und Geschichte geschrieben. Dass dies über alle politischen Wechselfälle hinaus geschah, macht die Aufarbeitung ihrer Unternehmensgeschichte zu einer spannenden Angelegenheit der allgemeinen Geschichtsschreibung und hebt sie vom gängigen Genre der Firmengeschichte als reiner Institutionengeschichte ab. In diesem Zusammenhang ist nicht nur die Art und Weise, wie die großen Umbrüche sich in den *Styria*-Medien angekündigt haben und von diesen begleitet wurden, von Interesse, sondern es sind dies auch die persönlichen Schicksale, die etwa im journalistischen Bereich, im Rahmen der Verleger-Autoren-Beziehungen oder in der Arbeiter- und Angestelltenschaft mit dem Unternehmen verknüpft waren. Biografien machen vor politischen Zäsuren nicht Halt. Nicht zuletzt diese Aspekte der *Styria*-Geschichte sind es vielleicht, die dazu beitragen, dass mit dem hier angezeigten Projekt ein erster Baustein zu einer künftigen, aus den Quellen gearbeiteten Mediengeschichte Österreichs vorgelegt werden kann.

41 Vgl. Jörg Requate: Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse. In: *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), S. 5–31, S. 15.

42 Einen guten Überblick zur genannten Diskussion bietet der Aufsatz von Karl Christian Führer/Knut Hickethier/Axel Schildt: Öffentlichkeit – Medien – Geschichte. Konzepte der modernen Öffentlichkeit und Zugänge zu ihrer Erforschung. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 41 (2001), S. 1–38; begriffsgeschichtlich nach wie vor grundlegend ist der Artikel von Lucian Hölscher: Öffentlichkeit. In: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 4. Stuttgart: Klett-Cotta, 1978, hier zit. nach der Studienausgabe 2004, S. 413–467.

## REZENSIONEN

Hellmut J. Freund: *Vor dem Zitronenbaum. Autobiographische Abschweifungen eines Zurückgekehrten*. Berlin-Montevideo-Frankfurt am Main. Hg. Vikki Schaefer und Leo Domzalski. Frankfurt/Main: S. Fischer, 2005. IX, 577 S. ISBN 3-10-023303-4. EUR 22,90.

Es ist ein anrührendes und merk-würdiges Buch. Merkwürdig, weil ein Verlag – S. Fischer – den Lebensbericht eines Lektors veröffentlicht. Berichte von und über Verleger gibt es zuhauf. Für Lektoren sind sie rar. Das Buch von J. Hellmut Freund – von 1960 bis zu seinem Tod 2004 Lektor bei S. Fischer in Frankfurt am Main – ist zum anderen ein zuerst gesprochenes. Dabei ist es trotz seines Umfangs von über 500 Seiten über die ersten zwei Kapitel – Kindheit und Jugend in Berlin, Exil und Rückkehr – durch den Tod Freunds nicht hinausgekommen. Freund hat Frau Vikki Schaefer sein Leben erzählt, alles, woran er sich erinnerte. Dabei springt er vom Hölzchen aufs Stöckchen, vor und zurück. Frau Schaefer hat das auf Tonband aufgenommen und aufgeschrieben. Als Lektor seines eigenen Textes hat Freund dann die Abschrift mehrfach redigiert, korrigiert und zusammen mit Vikki Schaefer in die Form und Abfolge gebracht, wobei der Gesprächston weitgehend erhalten blieb.

Es ist eine noble Geste des Verlages, Aufzeichnungen solchen Umfangs zu veröffentlichen. Dabei hat sicher auch mitgespielt, dass sich am Beispiel des deutschen Juden Freund, Exilant und Rückkehrer, und seiner Familie samt deren weitschichtigen Verwandtschaften und Verbindungen ein exemplarisches, facettenreiches Bild jüdischen Lebens in Deutschland zeigen ließ. Weite Teile des Berichts zeichnen das Leben dieser Familien in Berlin und in der Provinz nach, wobei es sich kaum von dem ihrer bürgerlichen Nachbarn unterschied. Bis vielleicht in einem: Dass man sich der deutschen Kultur oft inniger und kenntnisreicher zugehörig fühlte als manche Deutsche.

Lassen wir Berlin beiseite, wo der Vater von 1922 bis zu seiner Entlassung 1933 stellvertretender Chefredakteur der angesehenen *Deutschen allgemeinen Zeitung* (DAZ) war, ebenfalls die späte Auswanderung 1939 – ermöglicht durch die Hilfe von Karl Silex – nach entbehrungsreichem und mühsamen Beginn das Exil in Uruguay, wo Hellmut J. Freund Redakteur, Rundfunksprecher, Übersetzer und Dolmetscher war. Endlich das schmale Kapitel der Rückkehr. Mehr durch zufäl-

lige Fügung als durch Absicht kam Freund zum S. Fischer Verlag, wurde dadurch zur Rückkehr nach Deutschland bewogen. Hier muss jedoch vor allem das Buch, Verlag, Lektorat und Übersetzung im Mittelpunkt des Berichts stehen.

Dazu findet sich bereits etliches eingestreut in den langen ersten beiden Kapiteln. Freunds Liebe zur Literatur, zu Fontane, immer wieder Stifter, zu Mann und Hofmannsthal und anderen wird sichtbar. Sie weitete sich bald zu einer umfassenden Kenntnis der Weltliteratur aus, neben der dominierenden Musik, neben Kunst und Photographie. Schon hier blitzt das Thema Lektorat auf. Anlässlich des legendären Fischer-Lektors Moritz Heimann spricht Freund von einem „schwer zu definierenden [...] Beruf“ (S. 233). Er vergleicht die Aufgabe des Lektors mit der des Redakteurs, setzt ihn ab gegen Verlagskaufleute, den Korrektor und sieht in ihm den unersetzlichen Gesprächspartner für Autoren, Übersetzer und andere. Auf Übersetzungen wird mit Felix Rosen, dem Übersetzer des *Tuti-Nameh*, des türkischen *Papageienbuchs*, Bezug genommen (S. 358ff.) und später mit einem kniffligen Übersetzungsproblem (S.421f.). Buchgestaltung und Typographie scheinen mit Bodoni und Hermann Zapf auf (S. 157ff.).

Der von den Herausgebern angefügte Anhang mit über 100 Seiten gewährt dann einen seltenen Blick in die Werkstatt des Lektors, mit Briefen und Informationstexten Freunds an die Vertreter, den Klappentexten für die von ihm betreuten Bücher, Nachworten und ähnlichem. Es ist ein weites Feld, das hier durchmessen wird, von den großen Autoren des Fischer Verlags, den Mann, Hofmannsthal, Joseph Conrad bis hin zu den zahllosen Musikkbüchern, die Freund ein besonderes Anliegen waren. Hier finden sich Texte zu den Erinnerungen und Briefsammlungen, vorab zum Meister, Mentor und späteren Freund Fritz Busch, dann zu Klemperer, Bruno Walter bis zu Schönberg und Hans Werner Henze. Kunst, Photographie werden bei den Werken der Museumsdirektoren Lichtwark und Günter Busch und von Barbara Klemm charakterisiert. Theaterliteratur findet mit Büchern von Günther Rühle, mit Biographien von Schauspielern wie Quadflieg und Ernst Schröder ihren Platz. Die Literatur über den Verlag S. Fischer wird mit den Erinnerungen von Bermann-Fischer oder der großen Monographie von Peter de Mendelssohn angereichert. Der Bogen spannt sich von Carl E. Schorskes *Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siecle, den Briefen 1908–1974* von Carl J. Burckhardt bis zu den Briefen und Aufzeichnungen der Geschwister Scholl, ein Buch, das Freund so erfüllt, bewegt hat wie wenig in seiner Erinnerung.

All das wird den Vertretern, den Buchhändlern und Lesern so kenntnisreich wie einfühlsam nahe gebracht. In diesem Tagesgeschäft zeigen sich Facetten der Lektoratsarbeit, die sonst meistens unsichtbar bleiben. Nicht dokumentiert werden konnten die vielen lebendigen Gespräche Freunds mit Autoren, Übersetzern und Herstellern, seine Arbeit an Editionen und Übersetzungen und vieles andere, das sicherlich den größten Teil seiner Zeit in Anspruch nahm. Aber schon die schriftlichen oder gedruckten Zeugnisse weisen die stupende Kenntnis von Freund und die ganze Weite seiner Interessen nach. Wie wenige hat Hellmut J. Freund als Lektor, der noch dazu als „Außenseiter“ in den Verlag kam, das Gesicht des S. Fischer Verlages in jenen Jahren entscheidend geprägt. Den Herausgebern ist für ihre mühsame Arbeit zu danken, auch für das umfangreiche Register, das dem Eiligen schnellen Zugang verschafft. Die Verlegerin Monika Schoeller hat den Band mit einem schönen, sehr persönlichen Vorwort eingeleitet.

*Peter R. Frank (Heidelberg)*

Reinhard Wittmann: *Der Carl Hanser Verlag 1928–2003. Eine Verlagsgeschichte.*

Unter Mitarbeit von Christoph Haas. München: Hanser, 2005. 391 S., 96 teilw. farbige Tafeln mit Abb. Gebunden. EUR (A) 43,20; EUR (D) 42,-. ISBN: 3-446-20403-2.

Weder der Hanser-Verlag, noch der Autor der anzuziehenden Verlagsgeschichte Reinhard Wittmann bedürfen in diesem Kreise einer näheren Vorstellung. Hanser, einer der großen Publikumsverlage der Bundesrepublik mit geschlossenem Wissenschaftsverlag, rangiert heute nach Buchreport mit 49,2 Mio Euro Umsatz auf Platz 32 der Top 100 der größten deutschen Buchverlage.<sup>1</sup> Reinhard Wittmann ist ein herausragender Vertreter unserer Wissenschaftlerzunft. Im letzten Jahr erschien zu seinem 60. Geburtstag eine opulente Festschrift, die im Anhang das vollständige und beeindruckende Verzeichnis seiner Veröffentlichungen enthält.<sup>2</sup> Christoph Haas half bei dem vorliegenden Band wesentlich bei den Materialrecherchen.

1 Vgl. Ranking auf der Homepage [www.buchreport.de](http://www.buchreport.de) [Zugriff 30.8.2006].

2 Vgl. *Buchkulturen. Beiträge zur Geschichte der Literaturvermittlung. Festschrift für Reinhard Wittmann.* Hg. Monika Estermann, Ernst Fischer und Ute Schneider. Wiesbaden: Harrassowitz, 2005.

Firmengeschichten sind Termingeschäfte. Mit Blick auf den Titel *Der Carl Hanser Verlag 1928–2003* wird deutlich, dass es bei der Fertigstellung ganz offensichtlich Probleme – und vor allem: Verzögerungen – gegeben hat. Wenn dies auch eine lange Tradition hat, wie der Autor eingangs feststellt, so lag es nicht an ihm. Vielmehr drängte der Verlag darauf, in einigen Abschnitten des rechtzeitig eingereichten Manuskripts nochmals zu verändern: „Schließlich gewann die Geschäftsführung des Fachverlags die Überzeugung, eine angemessene Darstellung seiner Domäne könne nur durch die Mitwirkung eines langjährigen Mitarbeiters gesichert werden. Die Erstfassung der Kapitel 7 bis 9 wurde deshalb von Wolfgang Glenz um etwa ein Drittel erweitert. So spiegelt die in diesen Kapiteln dargestellte Geschichte des Fachverlags im wesentlichen das Selbstverständnis dieses Unternehmensteils wider; dagegen entspricht die Darstellung des Literaturverlags den Intentionen und dem Manuskript des Autors.“ (Einleitung, S. 9)

Erneut zeigt dieses Beispiel, dass in Auftrag gegebene Firmenschriften mit wissenschaftlichem Anspruch dann in Konflikt geraten, wenn es zu einer Kollision von Innen- und Außenansichten kommt. Ohne die seit längerem geführte Diskussion über den Sinn und Nutzen der Unternehmensgeschichten und Festschriften hier nochmals aufzugreifen, sei darauf verwiesen, dass die breite Öffentlichkeit – und dazu gehören Medien, die Buchbranche und das Publikum gleichermaßen – heutzutage keine bonbonfarbenen Werbetexte zu Firmenjubiläen (mehr) wünscht, wie einige Verlagsvertreter zuweilen glauben, sondern gut recherchierte, ausgewogene und auf Tatsachen beruhende Texte, die auch Kritisches zulassen. Es ist gut zu wissen, dass sich in dieser Auseinandersetzung der Autor Wittmann weitgehend mit seinen Ansprüchen durchgesetzt hat.

Die moderne Gliederung des Buches folgt einem thematischen Zugang. Es werden zunächst die Anfangsjahre und dann die einzelnen Genres vorgestellt: Klassik, Kinderbuch, Sachbuch, Fachbuch, Fachzeitschriften und Neue Medien. Ein letztes Kapitel vermittelt „Innenansichten“. Der thematische Ansatz ermöglicht es, die zahlreichen bekannten Autoren des Verlags so zu präsentieren, dass der rote Faden erhalten bleibt. Zwangsläufig kommt es zu einigen Überschneidungen und Zeitsprüngen, die allerdings bei einer solchen Geschichtsdarstellung unvermeidlich sind.

Carl Hanser (1901–1985) begann nach dem Studium und Dissertation die Verleger- und Buchhändlerkarriere in München. Er beteiligte sich 1928 am

Verlag der Deutschen Polytechnischen Gesellschaft, der eine Fachzeitschrift herausgab, und gründete noch in diesem Jahr einen literarischen Verlag unter eigenem Namen. Die Anfänge waren sehr bescheiden und Hanser widmete sich bald nur dem Fachverlag, den er unter seinem Namen veröffentlichte. Der Schwerpunkt lag auf Zeitschriften und Fachbüchern zu den metallverarbeitenden Branchen. In der NS-Diktatur hatte Carl Hanser, wie Wittmann schreibt, ein sicheres Auskommen. Die Firma war wegen ihrer „rüstungswichtigen Erzeugnisse nie von der Schließung bedroht, die den weitaus größten Teil des deutschen Buchgewerbes ereilte“ (S. 23). Dennoch erfolgte kriegsbedingt eine Zusammenlegung seiner Verlagsproduktion mit zwei Konkurrenzverlagen. Die Kriegsauswirkungen hielten sich beim Hanser-Verlag in Grenzen. 1945 gab es, betriebswirtschaftlich gesehen, keine „wirkliche Stunde Null“ (S. 33).

Nach dem Krieg startete der Hanser-Verlag mit seinem Literaturprogramm durch, das bald an Ansehen und Umsatz die Tätigkeit des wissenschaftlichen Verlags überflügeln und Hanser einem breiten Publikum bekannt machen sollte. Erster Leiter des belletristischen Verlags war Herbert G. Göpfert, der dem Leser immer wieder mit seinen Anregungen, Entscheidungen und Weichenstellungen als der große Gestalter entgegentritt. Weitere herausragende Persönlichkeiten neben Hanser und Göpfert sind die Verlagsleiter Joachim Spencker für den Fachverlag und nach dessen frühem Tod Michael Krüger Christoph Schlotterer für den Literaturverlag.

Großes Augenmerk schenkt Wittmann den Klassikerausgaben nach 1945, die bald aufgrund der harten Konkurrenz und den Marktveränderungen in eine tiefe Krise gerieten. Dem Verlag gelang es, Bestseller-Autoren an sich zu binden. Während zunächst nur „restaurative“ Konservative wie beispielsweise Emil Strauß und Gerd Gaiser erschienen, wurde in den 1950er Jahren eine Modernisierung des Literaturprogramms bewirkt. Eine Signalwirkung erzielte das 1954 gegründete Periodikum „Akzente“, herausgegeben von Walter Höllerer und Hans Bender, das zu den bedeutendsten Literaturzeitschriften der Bundesrepublik zählt (S. 53).

Reinhard Wittmann beschreibt detailreich das Wachsen und Werden des Publikumsverlags und geht insbesondere auf Autor-Verleger-Beziehungen ein. In den letzten fünfzig Jahren wurden Persönlichkeiten gewonnen wie Erich Fried, Elias Canetti, Umberto Eco, Reinhard Lettau, Wolf Wondratschek, Kurt Halbritter, Botho Strauss, Lars Gustafsson, Jostein Gaarder, Elke Heidenreich,

Hans Magnus Enzensberger, Martin Walser, Jan Assmann, Paul Virilio und viele andere. Hanser avancierte zu einer ersten Verlagsadresse in den Bereichen Literatur, Kinderbuch und Sachbuch.

Schließlich belebte Hanser nach dem Zweiten Weltkrieg auch wieder den Fachbuchverlag auf den Gebieten des Maschinenbaus, der Metallverarbeitung und Fertigungstechnik, dem neue Bereiche wie Chemie, Kunststoffe, Naturwissenschaften und Zahnmedizin hinzugefügt wurden. 1978 lag die jährliche Titelproduktion dieses Bereichs bei 50 Titeln, 1988 waren es ca. 80 und im Jubiläumsjahr 2003 fast 200 Novitäten (S. 247). Stets wurden sehr gewinnbringend Synergieeffekte von Fachzeitschriften und dem Fachbuchbereich genutzt. Vergleicht man die Abschnitte zum belletristischen Verlag und Fachbuchverlag, dann wird deutlich, wie unterschiedlich doch die Herangehensweise und das Know-how sind. Einerseits werden Auflagen im zehntausend- und hunderttausender Bereich erzielt, ein Massenpublikum angesprochen. Andererseits gilt es, hochpreisige Bücher einem kleinen und miteinander vernetzten Spezialpublikum anzubieten. Bis heute hat Hanser an dieser Zweigleisigkeit festgehalten. Derzeit sind dort knapp 200 Mitarbeiter beschäftigt, davon etwa 60 im belletristischen Verlag, rund 40 im Fachbuchverlag, 70 im Zeitschriftenverlag und die übrigen in der Verwaltung (S. 324).

Die Verlagsgeschichte von Reinhard Wittmann ist mit Augenmaß geschrieben und lässt nur wenige Themenbereiche unberührt. Lediglich betriebswirtschaftliche Daten werden zurückhaltend gebracht und kommentiert. Dies ist einerseits ein Quellenproblem, andererseits entspricht es nicht unbedingt der literaturwissenschaftlichen Schwerpunktsetzung des Bandes. Der Verlag wählte ein nüchternes Layout und verbannte die zahlreichen, gut ausgewählten und teils sogar farbigen Abbildungen in separate Blöcke. Leider können so keine Verbindungen von Text und Bild hergestellt werden. Überhaupt wird das Bild als historische Quelle ersten Ranges mit zusätzlichen Aussagen zu Events, Personen, Buch-, Cover- und Layoutgestaltungen eher als Anhängsel der Verlagsgeschichte behandelt. Hilfreich ist das umfangreiche Personenregister, das bei der Fülle der prominenten Verlagsautoren eine weitere Möglichkeit darstellt, sich dieses Buch zu erschließen. Es sei nachdrücklich zu Lektüre empfohlen!

*Thomas Keiderling (Leipzig)*

*Buch-Stätte. Geschichte und Perspektiven der Leipziger Buchwissenschaft.* Hg. Thomas Keiderling und Erdmann Weyrauch. Erlangen: filos 2006. 14,80 Euro. ISBN 3-938498-11-0.

2005 beging die Buchwissenschaftsprofessur am Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft der Universität Leipzig ihr 10-jähriges Jubiläum. Anfang Dezember des vergangenen Jahres fand ein wissenschaftliches Kolloquium statt, dessen Beiträge nur drei Monate später in einem schön gestalteten und gut lektorierten Band des Erlanger filos-Verlags erschienen sind.<sup>1</sup>

Den beiden Herausgebern *Thomas Keiderling* und *Erdmann Weyrauch* geht es mit dieser Tagung und Publikation nicht allein um eine Beschreibung der eigenen universitären Forschung. Vielmehr spannen sie den Bogen weiter und betrachten einerseits die mehr als 150 Jahre zurückreichende Bildungs- und Ausbildungstradition des Buchhandels in Leipzig. Andererseits blicken sie nach vorn auf die Aufgaben einer Wissenschaft, deren Untersuchungsgegenstand sich derzeit im Zeitalter von Multimedia dramatisch verändert.

Bei den Autorinnen und Autoren handelt es sich mehrheitlich um Dozenten und Lehrbeauftragte der Leipziger Universität und der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (FH; künftig HTWK). Gewidmet ist der Band *Dietrich Kerlen*, dem viel zu früh verstorbenen Gründungsprofessor, der den Bereich Buchwissenschaft an der Universität Leipzig bis 2004 aufbaute und konsolidierte.

Eingangsbefasst sich *Hans Altenhein*, Verleger i. R. und Buchwissenschaftler, mit Gerhard Menz. Seit seiner Berufung auf die Stiftungsprofessur des Börsenvereins an der Leipziger Handelshochschule (1925) gilt Menz als Vordenker einer praxisbezogenen Buchhandelsbetriebslehre. Altenhein stellt wichtige Karriere-Stationen vor und analysiert die Stärken und Schwächen des Menz'schen Ansatzes anhand von Vorträgen und Publikationen. Im Dritten Reich passte sich Gerhard Menz problemlos an die neue NS-Ideologie an, wie Altenhein nachweist. Dieser Aufsatz ist auch deshalb von besonderem Interesse für die heutige Buchwissenschaft, weil er an dem „Mythos Menz“ kratzt, den zahlreiche Menz-Schüler vor allem in der späteren Bundesrepublik Deutschland kreierten und nicht ohne Eigennutz bis heute pflegen<sup>2</sup>.

1 Im filos-Verlag wurden jüngst auch die Tagebücher von Heinrich Brockhaus publiziert, herausgegeben von Volker Titel.

2 Siehe u.a. die posthume Menz-Gedenkschrift: *Buchhandel und Wissenschaft.* Hg. Friedrich Uhlig. Gütersloh: Bertelsmann 1965. (Schriften zur Buchmarkt-Forschung 5).

Der Beitrag von *Christian Uhlig*, Gründungsprofessor (em.) der HTWK Leipzig, greift etwas weiter zurück und beschreibt die frühen Bemühungen zur buchhändlerischen Aus- und Fortbildung in Leipzig. Diese Tradition wurde mit dem viel zitierten Aufsatz des Leipziger Verlegers Göschen „Meine Gedanken über den Buchhandel und über dessen Mängel ...“ (1802) vorbereitet und setzte mit Gründung der Buchhändler-Lehranstalt in Leipzig ein (1852), die bis heute als Fachschule für Buchhändler existiert und zur Basis für die Gründung mehrerer Studiengänge zu Buchhandel, Verlagswirtschaft und Museologie an der heutigen HTWK Leipzig wurde. Uhlig stellt den Konzeptwandel dieser zentralen deutschen Lehreinrichtung über mehr als 150 Jahre vor und resümiert: Am Beispiel der Buchhändler-Lehranstalt lässt sich die Entwicklung der berufsfachlich orientierten Bildungsbemühungen gut nachvollziehen. Dazu gehören die Systematisierung der Lehrlingsausbildung, die Etablierung von Fachschulen sowie die Entwicklung einer speziellen Berufspädagogik für den Buchhandel. Zudem wird der steigende Anspruch an das Ausbildungsniveau deutlich. Auf dem Gebiet der berufsbildenden Ausbildung sei Leipzig führend in Deutschland und dies mache auch die Bedeutung des „Leipziger Platzes“ in Vergangenheit und Gegenwart aus.

Mit der trefflichen Überschrift „Zwischenspiele“ ist der Beitrag von *Reimar Riese*, Professor em. der HTWK Leipzig, überschrieben, der die Erfolge und Probleme der Buchwissenschaft in der DDR analysiert. Riese widmet sich im ersten Teil seines Beitrags mit der Geschichte des Instituts für Verlagswesen und Buchhandels (IVB) in Leipzig, das 1968 durch das Ministerium für Kultur der DDR (der obersten Zensur-Behörde) gegründet worden war und als „Lektorenpflanzschule“ (S. 44), d.h. als politisches Instrument zur Fort- und Weiterbildung von Verlagsmitarbeitern diente. Freilich, so räumt Riese eingangs ein, besteht für ihn die Gefahr, als ehemaliger Mitarbeiter dieses Instituts im „Dilemma“ der Zeitzeugenschaft zu stecken. „Ich bin mir dieser Gefahr bewusst und hoffe, ihr durch kritische Distanz begegnen zu können“ (S. 43). Und dies gelingt Riese auch weitgehend. Er nennt Fakten, hebt Erfolge hervor und kritisiert den dogmatisch-ideologischen Ansatz der DDR-Fachvertreter. In einem zweiten Teil philosophiert Reimar Riese über die DDR-Buchwissenschaft. Was bleibt, fragt der Autor, von der DDR-Buchwissenschaft? Von der Arbeit des Instituts für Verlagswesen und Buchhandel vor allem Archiv- und Buchbestände: 8 Dissertationen, 2 Habilitationen, 225 Diplom- und Abschluss-

arbeiten, Lehrbriefe und weitere Veröffentlichungen. Von der DDR-Buchwissenschaft bleiben gleichsam zahlreiche Publikationen. Für die heutige Buchwissenschaft sei es lohnenswert, diese Zeugnisse kritisch zu sichten und auszuwerten. Negativ seien so manche Fehlrteile über die Ökonomie des Buchhandels zu nennen, positiv, so Riese, das Theorieangebot. Nach osteuropäischem Vorbild wurden beispielsweise systemtheoretische Ansätze entworfen, die es neu zu entdecken gelte.

*Thomas Keiderling*, derzeit Wissenschaftlicher Assistent an der Universität Leipzig, leitet mit seinem Beitrag zur Etablierung der Buchwissenschaft an der Universität Leipzig den zweiten Teil des Bandes ein, der von der jüngsten und aktuellen buchwissenschaftlichen Forschung in Leipzig berichtet. Die Einrichtung der Leipziger Universitätsprofessur (1995) fiel in eine Phase, in der mehrere Professuren für Buchwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland entstanden: München 1987, Erlangen 1998, Münster 1999.<sup>3</sup> Interessanterweise wurde das Fach an jedem Standort einem anderen Wissenschaftszweig angegliedert, was für die Interdisziplinarität der Buchwissenschaft spricht.

Ohne den Börsenverein und weitere zahlreiche Sponsoren aus dem Buchhandel rund um den Altvorsteher Gerhard Kurtze hätte es nach Keiderling keine Buchwissenschaft in Leipzig gegeben. Sie brachten zusammen einen Spendenbetrag von mehr als 500.000 DM auf (vgl. Tabelle auf S. 91 mit den Namen und genauen Fördersummen).

Dietrich Kerlen, der dann berufene Professor, hat ganz wesentlich das „Leipziger Profil“ der Buchwissenschaft geprägt, das dort unter dem Dach des Instituts für Kommunikations- und Medienwissenschaft einen breiten methodischen Ansatz verfolgt. Nach Kerlens Modell umfasst die Buchwissenschaft die Buchökonomie als Medienökonomie, die Buchgeschichte als Mediengeschichte und die Buchtheorie im Rahmen einer vergleichenden Medientheorie. Keiderling bringt abschließend Statistisches: Vom Sommersemester 1996 bis zum Wintersemester 2005/2006 wurden 182 Lehrveranstaltungen von insgesamt 21 Lehrkräften angeboten. Zudem entstanden bislang 86 Magisterarbeiten – eine wirklich erstaunliche Bilanz für eine neu geschaffene Professur mit nur einer Mitarbeiterstelle (eine Liste aller Lehrveranstaltungen und eine Liste aller

3 In Mainz gibt es bereits seit 1947 eine Gutenberg-Professur, seit 1997 ein Institut für Buchwissenschaft

abgeschlossenen Magisterarbeiten befinden sich im Anhang des Buches). Vom Wintersemester 2006/2007 an werde es einen Bachelorstudiengang, später einen Masterstudiengang KMW mit integrierten buchwissenschaftlichen Lehrbestandteilen geben.

*Ernst-Peter Biesalski*, Professor an der Leipziger HTWK, berichtet über das dortige, besonders anwendungsorientierte Studienangebot. In der Bundesrepublik wurden nach einem entsprechenden Abkommen von 1968 zahlreiche Fachhochschulen gegründet, die aus der Bildungslandschaft der BRD nicht mehr wegzudenken sind. In diesem Sinne ist die Etablierung eines achtsemestrigen Diplom-Studiengangs Buchhandel/Verlagswirtschaft an der 1992/93 neu gegründeten HTWK Leipzig als ein wichtiger Schritt zur Stärkung des heutigen buchhändlerischen Ausbildungsstandorts Leipzig zu sehen. Der Studiengang ist im Unterschied zur Universität mit einer deutlichen praktischen wie betriebswirtschaftlichen Orientierung versehen. Auch dort wird das neue Bachelorsystem in Bälde eingerichtet werden und in Zusammenarbeit mit europäischen Partnereinrichtungen ein internationaler Masterstudiengang vorbereitet. Künftig sollte der Studiengang der eher forschungsorientierten Leipziger Universität mit denen der eher praxisorientierten HTWK enger zusammenarbeiten, als dies bislang der Fall sei, so Biesalski.

*Siegfried Lokatis*, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Potsdamer Zentrum für Zeithistorische Forschung und bekannter DDR-Zensurforscher, berichtet in seinem Aufsatz davon, wie sein Kontakt zur Leipziger Buchwissenschaft zustande kam und wie er seine Seminare an der Universität Leipzig – dort ist er seit 1996 Lehrbeauftragter – organisiert. Er schreibt: „Im Spätsommer 1996 rief mich Dietrich Kerlen zum ersten Mal an. Wir trafen uns in Berlin, Bahnhof Friedrichstraße. Die Erinnerungen verschwimmen ineinander, denn wir trafen uns meistens in irgendwelchen Bahnhofsgaststätten ... irgendwie, das ging ja auch anders so, verstanden wir uns auf Anhieb. ... Wir unterhielten uns über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Rheinländern und Ruhrgebetsmenschen, er kam aus Moers, ich aus Essen-Borbeck, keine fünfzig Kilometer von einander entfernt: Doch der Rhein trennt seit römischen Zeiten zwei Welten. Keinesfalls sprachen wir über irgendwelche buchgeschichtlichen oder buchhandelstheoretischen Konzepte.“ (S. 111)

Lokatis nutzt in seinen Seminaren zur Aufarbeitung der DDR-Verlagsgeschichte vor allem die Methode des Blockseminars mit Terminen am Anfang

und am Ende des Semesters. Dadurch sei es möglich, dass die Studenten zwischenzeitlich in den Leipziger Archiven arbeiteten, um danach von den Früchten und Problemen ihrer Arbeiten zu berichten. Auf diese Weise regte Lokatis mehr als ein Dutzend Magisterarbeiten zum DDR-Verlagsbuchhandel an. Einige dieser Arbeiten sind von hoher Qualität, wie wir wissen. Denn im „Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte“ erschienen in den Jahren 2001 bis 2003, mehrere ganz hervorragende Aufsätze<sup>4</sup>, was wohl auf die damalige Mitherausgeberschaft und Vermittlungstätigkeit von Thomas Keiderling zurückzuführen ist.

*Volker Titel*, Assistent der Erlanger Buchwissenschaft und Lehrbeauftragter in Leipzig, schreibt über Konzepte und Strategien des digitalen Buchmarkts, die die Branche, aber auch die Wissenschaft derzeit brennend interessieren. Seine eingangs gestellte, nicht nur akademische Frage „Was ist ein Buch?“ berührt zwei Problemkreise – warum das Buch in Praxis und Forschung tendenziell nicht zu den Medien gerechnet und selbst von Fachvertretern zu unterschiedlich definiert wird. Titel plädiert dafür, die elektronischen Formen in die wissenschaftliche Beschäftigung mit einzubeziehen. Das gilt auch für das Studium der Buchwissenschaft, das sich dem Problem des E-Books, E-Publishing und E-Commerce zunehmend stellen muss. Einige Lehrveranstaltungen und Abschlussarbeiten in Leipzig hätten sich diesem Themenkreis bereits gewidmet. Die Digitalisierung wird künftig – so Volker Titel – in einem noch stärkeren Maße den Buchmarkt beeinflussen. Kenntnisse im E-Commerce werden zunehmend über die Berufseinstellung entscheiden. In Erlangen reagierte man jüngst auf diesen Trend und verstärkte den Bereich E-Commerce mit einer zusätzlichen Professur.

*Alexandra Fritzsche*, Medienwissenschaftlerin und derzeit Doktorandin an der Leipziger Universität, reflektiert über den Nutzen und Nachteil der Buchgeschichte für die Praxis. Von den bislang an der Universität angebotenen Lehrveranstaltungen widmen sich rund die Hälfte der Geschichte. Hinzu kommt, dass sich die Studierenden zu 60 % für ein buch- bzw. verlagsgeschichtliches

4 Siehe die Arbeiten von Sylvia Kretzschmar: VEB Edition Leipzig: Ein Exportverlag unter den Bedingungen der DDR-Planwirtschaft (*Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte* 11/2001–2002); Annegret Braun: Die Evangelische Verlagsanstalt 1946–1961 (*Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte* 12/2003); Michael Dunkel: Verlegerpersönlichkeit und Zensur: Günter Hofé und der Verlag der Nation (Ebd.); Brit Holland: Die privaten Kinder- und Jugendbuchverlage „Altberliner Verlag Lucie Groszer“ und „Alfred Holz Verlag“ (Ebd.).

Thema entscheiden, obwohl ihnen dies, wie eine jüngste Umfrage unter den Absolventen bescheinigt, nicht beim schwierigen Übergang in die Praxis hilft. Fritsch's Frage: „Brauchen wir die Buchgeschichte?“ beantwortet sie mit einem deutlichen „Ja“. Die Buchwissenschaft bleibe ein unverzichtbarer Bestandteil der buchwissenschaftlichen Hochschulausbildung. Anders als bei Berufs- und Fachhochschulen sei es nicht Aufgabe der Universität, Berufspraktiker auszubilden. Allerdings sollte der Anteil der Geschichte nicht zu hoch und zugunsten praxis- und ökonomieorientierter Seminar reduziert werden. Die Autorin entwirft Perspektiven der Buchwissenschaft, stellt Leipziger Archive, Museen und Sammlungen zur Buchwissenschaft vor und erläutert am Beispiel des wissenschaftlichen Buchhandels in Leipzig um 1900, welchen hohen Stellenwert die Auswertung von Primärquellen besitzt.

*Annegret Grimm*, eine Absolventin der universitären Leipziger Buchwissenschaft und derzeit Lektorin in der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig, geht auf ihre praxisrelevanten Seminare ein und betont, dass die Multimedialität in der Buchbranche an Bedeutung gewonnen habe. Im Verlag werden heute Inhalte mit Blick auf unterschiedliche Käufer- und Nutzergruppen medial in Kodexform, als CD, DVD oder Online-Angebot verpackt. Deshalb müssten künftige „Büchermacher“ über einen gesamtmedialen Hintergrund verfügen. Dies spricht, so die Autorin, für den „Leipziger Weg“ der Buchwissenschaft, der das Buch – bislang singular in der deutschen Wissenschaftslandschaft – nicht losgelöst, sondern im Verbund mit anderen (Massen-)Medien untersucht.

Abschließend entwirft *Erdmann Weyrauch*, ehemals langjähriger wissenschaftlicher Mitarbeiter der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel und derzeit mit Vertretungsaufgaben der Leipziger Professur für Buchwissenschaft betraut, eine vorläufige Vision der Leipziger Buchwissenschaft. Er fragt nach dem Ist-Stand sowie nach den Lücken, die die zukünftige Forschung und Lehre ausfüllen müssen. Er fordert einen noch stärkeren Vergleich des Buches mit anderen Medien (als es bislang in Leipzig schon praktiziert wird), mehr berufsvorbereitende und ökonomische Lehrveranstaltungen sowie eine verstärkte Hinwendung zu einer interdisziplinären und auch theoretisch orientierten Buchwissenschaft auf der Höhe unserer Zeit. Schließlich wird, so Erdmann Weyrauch, die Umstellung des Studiengangs auf das Bachelor- und später auf das Mastersystem, zwar eine Menge Organisationsprobleme aufwirbeln, jedoch auch neue Chancen mit sich bringen. Die Buchwissenschaft ist jedenfalls auch

weiterhin mit Modulen wie „Allgemeine und historische Buchwissenschaft“, „Spezielle Buchwissenschaft“ oder „Buchverlagswirtschaft“ an der kommunikations- und medienwissenschaftlichen Ausbildung der Universität Leipzig vertreten.

Der Sammelband „Buch-Stätte“ zeichnet ein umfassendes Bild der buchwissenschaftlichen Lehr- und Ausbildungssituation in Leipzig in Vergangenheit und Gegenwart. Er ist von Insidern und Kennern der Materie verfasst worden, die ausgewogen, mitunter sogar kritisch, den Stand der eigenen Wissenschaft reflektieren. – Hierin liegt ein großer Nutzen des Bandes für alle Fachvertreter des In- und Auslandes. Besonders für die österreichische Buchwissenschaft lässt sich mit Verweis auf den Sammelband fragen, wann die Buchwissenschaft auch hierzulande nicht mehr nur ein (Neben-)Betätigungsfeld von Germanisten, Historikern und Medienwissenschaftlern sein wird, sondern eine eigenständige Wissenschaft mit entsprechenden Professuren und Mitarbeiterstellen. Diese Forderung mag angesichts des Sparkurses an unseren Hoch- und Fachschulen illusorisch erscheinen. Aber aussprechen darf man sie schon, zumal die Buchwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland seit einigen Jahren eine beachtliche Institutionalisierung erfahren hat und diese Weichenstellung und Wissenschaftsentwicklung sollte Österreich nicht verpassen.

*Otmar Seemann (Wien)*

## NOTIZEN

### **Abgeschlossene Hochschulschriften**

GABRIEL, Isabella: Die „Jugendrotkreuz Zeitschrift“ von 1922 – 1938. Eine Bestandsaufnahme. Diplomarbeit Univ. Wien 2006. (Inst. f. Germanistik, wiss. Betreuer Seibert)

HARRER, Stefanie: Sachlich, fachlich, speziell. Spezialisierung am Buchmarkt am Beispiel katholischer Spezialsortimente in Wien. Diplomarbeit Univ. Wien 2006. (Inst. f. Germanistik, wiss. Betreuer Hall)

### **Katalogisierung der Bibliothek im Buchgewerbehaus**

Seit Jahrzehnten wurde nicht nur von den Fachverbänden des Hauptverbandes des österreichischen Buchhandels – und hier besonders vom Verband der Antiquare Österreich – sondern auch von außerhalb darauf gedrängt, die umfangreiche Fachbibliothek zu katalogisieren. Unser Mitglied Norbert Donhofer, Vorsitzender des Verbandes der Antiquare Österreichs, hat im heurigen Frühjahr einen weiteren Versuch unternommen, und, siehe da, von den Verantwortlichen „grünes Licht“ bekommen. Zusammen mit einem Mitarbeiter wurden von ihm in den vergangenen Monaten etwa 2400 Titel erfasst.

Das Hauptaugenmerk lag dabei auf Einzelmonographien und in sich abgeschlossenen Werken. In einem zweiten Arbeitsgang werden bis Jahresende die Reihenwerke, Zeitschriften und Periodika, Verlagsverzeichnisse, Kataloge usw. bearbeitet werden. Gewählt wurde für die Erfassung der Bibliothek ein Programm, das im Antiquariatsbuchhandel seit Jahren erprobt ist und mit dem man Daten auch exportieren kann.

Nach Abschluss der Erfassungstätigkeit wird ein Organisationsschema ausgearbeitet, das es unseren Mitgliedern und Wissenschaftlern möglich macht, mit der Bibliothek zu arbeiten, bzw. auch Titel auszuliehen. Gedacht ist dabei etwa an eine online-Einsichtnahme in die Bestände über die Homepage

des Hauptverbandes usw. Das wird sicher noch etwas dauern, aber es kann jetzt schon darauf hingewiesen werden, dass die Bestände eine wahre Fundgrube für Germanisten, Buchhistoriker, Provenienzforscher usw. darstellen.

Norbert Donhofer wird nach Abschluss der Arbeiten einen detaillierten Bericht über die Bibliothek, deren Zusammensetzung und die Möglichkeiten einer Nutzung vorlegen.

### **SHARP-Tagung**

Das Jahrestreffen der Society for the History of Authorship, Reading and Publishing (SHARP) unter dem Generalthema „Trading Books – Trading Ideas“ fand vom 11.–14.7. an der Königlichen Bibliothek Den Haag und an der Universität Leiden statt. Den Eröffnungsvortrag hielt Robert Darnton, der über seine neuesten Forschungen zur Untergrundliteratur des 18. Jahrhunderts berichtete. Drei Mitglieder unserer Gesellschaft, Ilona Pavercsik (Budapest), Johannes Frimmel (Wien) und Michael Wögerbauer (Prag/Wien), veranstalteten ein gemeinsames Panel zur Buchgeschichte der Habsburgermonarchie, das trotz der Überfülle an gebotenen Vorträgen sehr gut besucht war. Die nächsten SHARP-Jahrestreffen sind in Minnesota (2007) und Oxford (2008) geplant.

### **17. Braunauer Zeitgeschichte-Tage „Unfreiwilliger Held“**

#### **Johann Philipp Palm: Biographie und Rezeption 1806–2006**

Am 26. August 1806 wurde Johann Philipp Palm wegen der Verbreitung des Buches *Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung* in Braunau am Inn hingerichtet. Da Palm vom Deutschnationalismus und Nationalsozialismus über ein Jahrhundert völlig vereinnahmt wurde und im öffentlichen Raum in Braunau am Inn so präsent ist wie Mozart in Salzburg, war es für den Verein für Zeitgeschichte unter der Leitung von Mag. Florian Kotanko not-

wendig sich zum 200. Todestag in Braunau mit Palm zu beschäftigen. Der Nürnberger Buchhändler war keineswegs wie von Adolf Hitler in *Mein Kampf* behauptet ein „verstockter Nationalist und Franzosenfeind“, sondern vor allem ein gläubiger Christ. Der Passauer Germanist Hans Göttler hat ihn daher bewusst in die Nähe des 1943 hingerichteten Franz Jägerstätter gestellt.

Die Braunauer Zeitgeschichte-Tage finden seit 1992 statt. Ausgangspunkt war und ist das mit Hitler verbundene „unerwünschte Erbe“. Die Tagungen sind auf der Website [www.hrb.at/bzt](http://www.hrb.at/bzt) dokumentiert. Die Vorträge der Palm-Tagung sind online. Im geplanten Sammelband sind noch Beiträge über den Buchhandel und Zensur im Jahr 1806 geplant.

#### **Adressen der Beiträger:**

Dr. Stefan Benz: [Stefan.Benz@uni-bayreuth.de](mailto:Stefan.Benz@uni-bayreuth.de)

Prof. Dr. Peter R. Frank: [prfrank@gmx.de](mailto:prfrank@gmx.de)

Dr. Johannes Frimmel: [johannes.frimmel@univie.ac.at](mailto:johannes.frimmel@univie.ac.at)

Dr. Thomas Keiderling: [keidrick@t-online.de](mailto:keidrick@t-online.de)

Dr. Urs Leu: [urs.leu@zb.unizh.ch](mailto:urs.leu@zb.unizh.ch)

Dr. Peter Malina: [peter.malina@univie.ac.at](mailto:peter.malina@univie.ac.at)

Mag. Matthias Opis: [matthias.opis@styria.com](mailto:matthias.opis@styria.com)

Prof. Dr. Otmar Seeman: [otmar@seemann.co.at](mailto:otmar@seemann.co.at)

Dr. Carina Sulzer: [carina.sulzer@aon.at](mailto:carina.sulzer@aon.at)

BEITRITTSERKLÄRUNG

Ich möchte der *Gesellschaft für Buchforschung  
in Österreich* beitreten

Name: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

Telefon: \_\_\_\_\_ Fax: \_\_\_\_\_ E-Mail: \_\_\_\_\_

Jahresmitgliedsbeitrag für 2007: Ordentliche Mitglieder: € 21; Studenten: € 11;

Bibliotheken und Universitätsinstitute € 36; Sponsoren ab € 72.

Bankkonto: Bank Austria – Creditanstalt Kto. 601 779 408; BLZ 12000.

IBAN = AT72 1200 0006 0177 9408

BIC = BKAUATWW

(Diesem Heft liegt ein Erlagschein der BA-CA für den Mitgliedsbeitrag 2006 bei. Bitte um prompte  
Einzahlung.)